

XIII. B. 196, 136.

Barclay de Tolly
und der vaterländische Krieg
1812

Von

F. W. von W . . . n

N^o 123511.

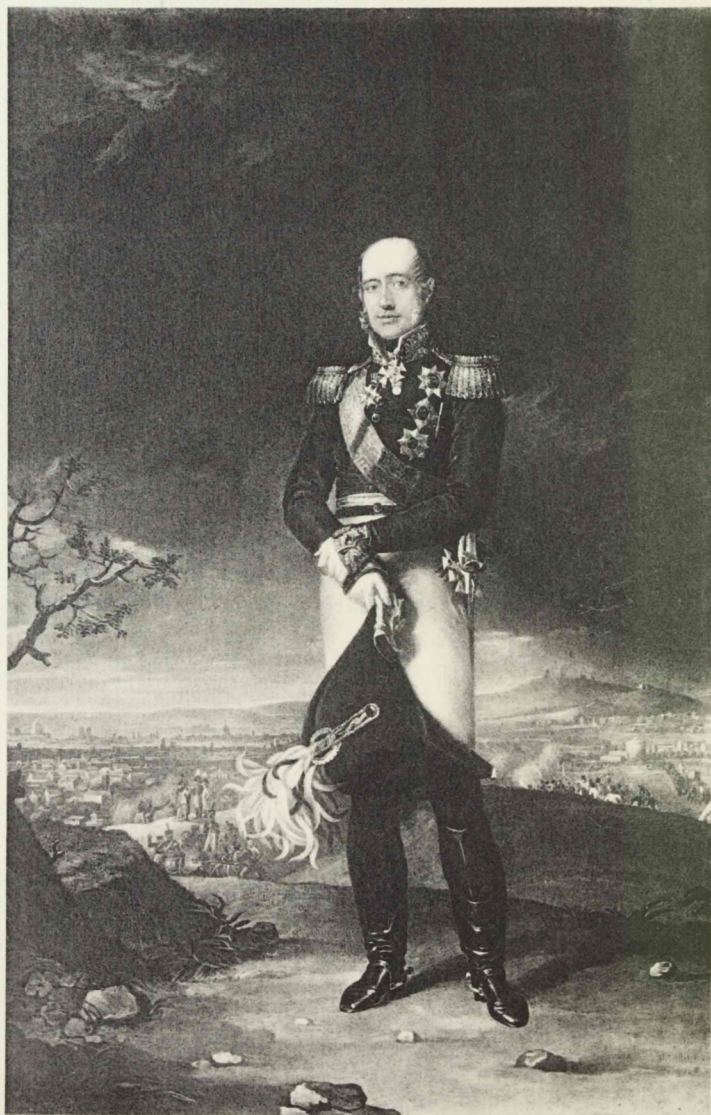
Mit einem Porträt

und einer Karte des Kriegsschauplatzes



Reval • Franz Ruge's Verlag
1914

Rva. 30 n.



*General-Feldmarschall
Fürst Barclay de Tolly*

Nach dem im Winterpalais befindlichen Gemälde von Dawe

Barclay de Tolly

und der vaterländische Krieg

1812

Von

F. W. von W n

Mit einem Porträt
und einer Karte des Kriegsschauplatzes

N^o 123511.



Reval
Franz Kluge's Verlag
1914

Es ist dem Verfasser nicht vergönnt gewesen, die Beendigung des Drucks dieser Arbeit zu erleben, zu welcher er wie vielleicht kein anderer berufen erschien. Dem großen Feldherrn nahe verwandt, hatte er die Möglichkeit, seine Aufzeichnungen und Briefe zu benutzen und dadurch das Charakterbild seines Helden auch nach der rein menschlichen Seite zu erweitern und zu vertiefen.

Der Drucklegung hat das prüfende Auge des Verfassers gefehlt, doch ist dank freundlicher Beihilfe von berufener Seite diesem Mangel nach Möglichkeit abgeholfen worden, wofür den Herren Oberlehrer Hugo Lehbort und Georges Baron Wrangell auch an dieser Stelle Dank gesagt sei. Herr Lehbort hat zugleich durch Übertragung des ursprünglich russisch abgefaßten Manuscripts hervorragenden Anteil an dem Zustandekommen vorstehender Arbeit genommen.

I.

Der Friedensvertrag oder besser der Freundschaftsbund Rußlands mit Frankreich, am 25. Juni und 7. Juli 1807 in Tilsit geschlossen, erwies sich als so wenig dauerhaft, daß er schon nach einem Jahre in Erfurt erneuert werden mußte. Von Napoleon war keine Aufrichtigkeit zu erwarten; wenn er den Kaiser Alexander zu einer neuen Zusammenkunft aufforderte und dabei versicherte, daß der Tag der Ankunft des russischen Monarchen in Paris für ihn wohl der schönste in seinem Leben sein würde¹⁾, so hatte er dafür seine Gründe: die Angelegenheiten in Spanien, wo er die Bourbonen zugunsten seines Bruders Joseph stürzen wollte, begannen eine sehr ernste Wendung zu nehmen. Um diese Angelegenheiten zu ordnen, war es notwendig, sich eine Sicherung gegenüber Oesterreich zu schaffen, und dazu bedurfte Napoleon der Mitwirkung Rußlands.

Zu gleicher Zeit träumte er von einem Feldzuge nach Indien mit einem russischen Hilfskorps von 20000 bis 25000 Mann²⁾. Aber auch Alexander, damals im Kriege mit der Türkei und Schweden, willigte in die neue Zusammenkunft, weil er das Bündnis mit Napoleon für unumgänglich nötig erachtete; die persönlichen Gefühle der Bewunderung, die er nach der Tilsiter Zusammenkunft Napoleon gegenüber hegte, hielten nicht lange an; das geht aus den Worten deutlich hervor, die er bald nach seiner Rückkehr nach Petersburg dem französischen Gesandten Savary sagte: „Man spricht davon, daß der Kaiser mir Versprechungen macht, die er gar nicht halten will, und daß sein Verhalten sich ändern wird, sobald er von mir alles erreicht

¹⁾ Napoleons Instruktion an seinen Gesandten in Petersburg, im Februar 1808.

²⁾ Thiers, Teil VIII, S. 172.

hat, was er wünscht¹⁾.“ — Wie richtig der russische Monarch schon damals seinen Freund durchschaut hat, geht auch aus seiner Antwort an den Fürsten Wolkonski hervor, der ihm nach der Rückkehr aus Frankreich folgende Worte Napoleons überbrachte: „Sagen Sie Ihrem Herrn und Kaiser, daß ich sein Freund bin; bleiben wir verbündet, so wird die Welt uns gehören; wir können sie wie einen Apfel in zwei Hälften teilen, und jeder wird eine Hälfte erhalten.“ Darauf antwortete Alexander ironisch: „Anfangs wird er sich vielleicht mit einer Hälfte des Apfels begnügen, aber später wird er sicherlich die Neigung verspüren, auch die andere Hälfte zu nehmen.“

Im September 1808 trafen beide Monarchen in Erfurt zusammen. Dort bestätigten sie ihren scheinbaren Bundesvertrag von neuem und verpflichteten sich gegenseitig, im voraus ihre Einwilligung zu geben: 1. dazu, daß Rußland eventuell die Donaufürstentümer erwerben und 2. dazu, daß die Napoleonische Dynastie den Thron von Spanien besteigen solle. — Bei dieser Gelegenheit gelang es Alexander doch, das Los Preußens ein wenig zu erleichtern. Schon vorher hatte er so energisch den Vorschlag zurückgewiesen, Frankreich Schlesien an Stelle der abgetretenen Donaufürstentümer zu überlassen²⁾, daß Napoleon ihn durch die Zusicherung zu beruhigen eilte, er habe diesen Gedanken schon aufgegeben³⁾. Nunmehr gelang es ihm, eine Verminderung der Kontributionen um 20 Millionen Frs., einen Aufschub der Bezahlung durchzusetzen und außerdem das Versprechen zu erzwingen, daß die französischen Truppen das preussische Gebiet räumen sollten. Was aber Osterreich betraf, so führten die Versuche, den Kaiser Alexander gegen dasselbe einzunehmen, nur zu einem sehr unbestimmten Versprechen einer Mitwirkung im Falle einer österreichischen Kriegserklärung an Napoleon. Auf diese Weise war der Hauptzweck der Erfurter

¹⁾ Thiers, Teil VIII, S. 172.

²⁾ Mémoires du Prince de Talleyrand, Teil I, S. 395.

³⁾ Brief vom 2. Februar 1808. Die Korrespondenz Napoleons I. Teil I.

Romödie nicht erreicht worden. Napoleon selbst erwies sich als getäuscht. „Der Kaiser Alexander ist geneigt, alles zu tun, was ich will“¹⁾, sagte er an Talleyrand am ersten Tage der Zusammenkunft. Vor seiner Abreise aber äußerte er sich ganz anders: „Ich habe nichts bei dem Kaiser Alexander durchsetzen können; übrigens schon das Faktum unserer Zusammenkunft hat Österreich in Schrecken gesetzt; es denkt, wir hätten einen Geheimvertrag geschlossen, und ich werde Österreich natürlich nicht eines anderen belehren“²⁾. Nach einem 17tägigen Aufenthalt in Erfurt trennten sich die Monarchen, um sich nie mehr wiederzusehen.

Die darauffolgenden Ereignisse, einerseits der Krieg Rußlands mit Schweden und die von Rußland nach langer Waffenruhe erneuerten Kriegsoperationen auf dem Balkan, andererseits der unerwartete Widerstand, auf den Napoleon in Spanien stieß, und der im Jahre 1809 entbrannte Krieg mit Österreich, nahmen das Interesse der beiden Kaiser so sehr in Anspruch, daß ihre persönlichen Beziehungen allmählich abzukühlen begannen und in der Folge sogar scharfe Gegensätze zutage traten. Napoleon schätzte das Bündnis mit Rußland nur bis zur endgültigen Unterwerfung von Zentral-Europa; als aber dieses Ziel erreicht war, wurde der Bundesgenosse zum Nebenbuhler und damit zugleich auch zum Gegner. „Nach fünf Jahren werde ich die Welt beherrschen,“ sagte Napoleon nach dem Frieden zu Schönbrunn, „nur Rußland ist übrig geblieben, aber ich werde es zermalmen“³⁾.

In diesen Worten liegt der Schlüssel zu seiner ganzen späteren Politik. Diese Politik war eine rein persönliche, und darum spielten persönliche Gefühle in ihr die Hauptrolle: Dies zeigt sich auch im Verhalten zu Rußland, als ein Umstand eintrat, der im eiteln Korsikaner Haß und Rachsucht weckte.

¹⁾ Mémoires du Prince de Talleyrand, Teil I, S. 423.

²⁾ Dasselbst S. 439.

³⁾ Dans cinq ans je serai le maître du monde; il ne reste que la Russie, mais je l'écraserai. Garden, Histoire des traités de paix.

Schon in Erfurt hatte der französische Kaiser, da er ohne Thronerben war und daher beschloffen hatte seine erste Ehe aufzulösen, den Wunsch ausgedrückt, sich mit dem russischen Kaiserhause zu verschwägern; aber während der Verhandlungen wurde die Großfürstin Katharina Pawlowna in aller Eile mit dem Prinzen Georg von Oldenburg verlobt. Napoleon wollte diese Absage nicht begreifen, und nach einem Jahr richtete er sein Augenmerk auf die andere Schwester Alexanders, Anna Pawlowna; er erneuerte seinen Vorschlag, aber auch dieses Mal fand sich ein störendes Hindernis: die Großfürstin war noch zu jung. Ohne eine endgültige Antwort abzuwarten, wandte sich der gekränkte Kaiser an den österreichischen Hof, denn hier konnte er auf Erfüllung seiner Wünsche rechnen.

Der erste äußere Anlaß zur Entzweigung zwischen Rußland und Frankreich war die Vereinigung von Westgalizien mit einer Bevölkerung von mehr als $1\frac{1}{2}$ Millionen mit dem Herzogtum Warschau. Nun begann der Petersburger Hof Unterhandlungen in der Absicht, die Wiederherstellung des polnischen Königthums zu verhindern. Anfangs verhielt sich das Kabinett der Tuilerien recht wohlwollend; es kam die Antwort aus Frankreich, der Kaiser Napoleon sei bereit, sogar darauf hinzuwirken, daß der Name Polen für immer aus den Staatsakten und der Geschichte verschwinde¹⁾. Als die abgeschlossene Konvention aber nach Paris gesandt wurde, verweigerte Napoleon die Ratifikation; das war die erste Rache seiner beleidigten Eigenliebe. Nun aber erfolgte eine lange Reihe von Vorwürfen und Beschuldigungen. Rußland habe sich zu wenig am Kriege 1809 beteiligt; es führe die Kontinental Sperre nicht mit genügender Strenge durch; es habe in dem Traktat von Fredrikshamn versprochen, mitzuwirken, daß einige Bestimmungen dieses Systems zugunsten Schwedens verändert würden usw. Aber bei Napoleon hatten solche Beschuldigungen immer einen doppelten Zweck: für die Zukunft bereiteten sie einen schon längst beschlossenen Krieg vor,

¹⁾ Die Depesche des französischen Ministers der auswärtigen An-
gelegenheiten vom 14. Oktober 1809.

aber im Augenblick dienten sie zur Rechtfertigung verübter Gewalttaten. So geschah es auch in diesem Fall. Indem er Alexander verschiedene unkorrekte Handlungen vorwarf, erlaubte Napoleon sich selbst Handlungen, die an Willkür alle früheren übertrafen.

Im Juli 1810 wurde Holland mit dem französischen Kaiserreich verbunden; im November traf dasselbe Geschick die Republik Wallis. Anfang Dezember erklärte Napoleon die Hansestädte und das ganze Ufer an der Nordsee bis zur Elbe als ein Eigentum Frankreichs, und am Ende desselben Monats wurde der Herzog von Oldenburg seiner Besitzungen beraubt.

Diese letzte Maßregel war zum Teil gegen den russischen Monarchen gerichtet, da das Herzogtum Oldenburg, nachdem es in den Besitz der jüngeren Linie des Hauses Holstein-Gottorp gelangt war, falls diese Linie erlosch, der kaiserlich russischen Dynastie zufallen sollte. Trotzdem erfolgten auf die Vorstellungen unseres Gesandten nur ausweichende Antworten: „Kaiser Napoleon wird alles Mögliche tun, um den Herzog zu entschädigen; kleine Staaten könnten ihre Selbständigkeit nicht bewahren, sobald diese Selbständigkeit den Interessen der großen Staaten zuwider liefe“ und ähnliche Phrasen. Da protestierte der Kaiser Alexander in einer förmlichen Deklaration, die auch an alle europäischen Höfe versandt wurde. Es ist bemerkenswert, daß es bei der allgemeinen slavischen Furcht vor Napoleon den russischen Gesandten sehr viel Mühe kostete, den schriftlichen Protest den Höfen zu übermitteln, an denen sie akkreditiert waren. Diese Deklaration konnte als Akt politischer Selbständigkeit Napoleon nur reizen. Aber noch höher stieg sein Anwillen infolge einer Maßnahme der inneren Verwaltung, die gleichzeitig mit den vorhererwähnten bekannt wurde; dieses war der Tarif vom 9. (21.) Dezember 1810. Das Kontinentalsystem beraubte Rußland der Möglichkeit, seine Rohprodukte auf dem Seewege abzusetzen und zwang es daher, seine Manufaktur- und Kolonialwaren sehr teuer zu bezahlen. Für Napoleon aber war das Kontinentalsystem nicht nur wichtig als Kampfmittel

gegen England, sondern es gab ihm auch die Möglichkeit, sich in die inneren Angelegenheiten der Staaten einzumischen und beständig neue Forderungen an sie zu richten. Es ist daher begreiflich, mit welchem Unwillen Napoleon vom neuen russischen Tarif hörte, laut welchem der Zoll auf Kolonialwaren ermäßigt wurde, während die Luxusartikel, die hauptsächlich in Frankreich produziert wurden, entweder sehr stark verzollt oder überhaupt ganz verboten wurden. All diese Umstände steigerten das gegenseitige Mißtrauen der beiden Monarchen; Leute von politischem Scharfblick hatten schon längst erkannt, daß Napoleon den Konflikt suche, und daß es früher oder später zum Kriege kommen müsse. Auch Kaiser Alexander, obgleich er die Ansichten der Pessimisten nicht völlig teilte, sah doch die Notwendigkeit ein, sich auf einen eventuellen Kampf vorzubereiten. Um diese Aufgabe zu erfüllen, wurde Barklay de Tolly berufen.

II.

Barclay de Tolly genoß schon damals den Ruf eines ausgezeichneten Generals; in der Armee und in der Gesellschaft sprach man mit großer Achtung von ihm, und selbst seine späteren Gegner: Benningsen, Bagration, Fürst Araktschejew gehörten zu seinen Verehrern. Seine Teilnahme am Kriege 1806—1807 verschaffte ihm die erste größere Anerkennung. Das Avantgardegefecht bei Kološomb, wo er mit einer kleinen Abteilung dem Ansturm zweier französischer Korps erfolgreich widerstand, die Schlacht bei Pultusk, in der er zum Siege so viel beitrug, die geschickten Operationen der Nachhut, durch die er den langsamen Rückzug der Armee deckte, endlich die heldenmütige Verteidigung von Preuß.-Eylau am 27. Januar (8. Februar), wo eine feindliche Kugel ihm das Handgelenk der rechten Hand zerschmetterte — das alles waren glänzende und ungewöhnliche Heldentaten. Napoleon wünschte sogar den Namen des Generals zu erfahren, der ihm mit so viel Kühnheit und Geschick den Weg von Allenstein bis Eylau versperrt hatte; und auch der Kaiser Alexander, der Ende März auf dem Kriegsschauplatz erschien und das preussische Königspaar in Memel besuchte, wo Barclay de Tolly seine schwere Wunde behandeln ließ, beschränkte sich nicht auf offizielle Versicherungen seines Wohlwollens¹⁾, sondern besuchte ihn mehrmals in Person und unterhielt sich längere Zeit mit ihm. Diese persönliche Annäherung des Monarchen an Barclay hatten auf der einen Seite volles Vertrauen und auf der anderen Seite eine grenzenlose Ergebenheit geweckt. Die Folgen davon waren bedeutend: Alexander

¹⁾ Es wurde ihm der St. Georgs-Orden 3. Klasse und der Wladimir's-Orden 2. Klasse verliehen; außerdem wurde er zum Generalleutnant und zum Kommandeur der V. Division ernannt.

hatte den Mann kennen und schätzen gelernt, dem er nach einigen Jahren das Schicksal des Vaterlandes anvertraute.

In derselben Zeit hatte Barclay de Tolly eine interessante Unterredung mit dem bekannten Historiker Niebuhr. Hier hat Barclay sehr bemerkenswerte Ansichten darüber ausgesprochen, wie man im Kriege gegen Napoleon operieren müsse. „Sobald Napoleon die Grenzen Rußlands überschreiten sollte, müssen wir ihn,“ sagte er zu Niebuhr, „durch einen geschickten Rückzug dazu veranlassen, sich von seiner Operationsbasis immer weiter zu entfernen. Wir müssen ihn durch kleine kriegerische Operationen ermüden, und ihn immer tiefer ins Innere des Reiches locken, aber dann mit den aufgesparten kriegerischen Kräften und mit Unterstützung des Klimas, sollte es auch hinter Moskau sein, ihm ein neues Poltawa bereiten“¹⁾.

Diese Worte hatte sich Niebuhr eingeprägt, und als es im Jahr 1812 bekannt wurde, daß Barclay zum Oberkommandierenden ernannt worden wäre, teilte Niebuhr die früheren Äußerungen Barclays dem General Dumos mit und der letztere übermittelte sie dem Marschall Berthier²⁾.

Der Krieg von 1808 gegen Schweden berief Barclay, dessen Wunde kaum geheilt war, zu neuen Heldentaten. Besonderen Ruhm verschaffte ihm Anfang 1809 der glänzend ausgeführte Zug des russischen Korps über das Eis des Botnischen Meerbusens aus Finnland nach der schwedischen Stadt Åleo. Dieser schwierige Ubergang — die Strecke betrug 110 Werst, — wurde durch die Meerenge von Quarken über eine weite Schneewüste ausgeführt, wo es gar keine Anhaltspunkte zum Orientieren gab, wo aber gewaltige Eismassen den Weg versperrten und noch dazu bei einem Frost von 15° und einem schneidenden Wind, der einem fast den Atem raubte. Bisweilen schritten die Soldaten in einem dichten Nebel wie in einer eisigen Wolke. Die Bivakfeuer der letzten Haltestelle und die ersten Schüsse

¹⁾ M. Dumos, Souvenirs, Teil I, S. 416—417.

²⁾ Dumos setzt aber voraus, daß diese Worte sicherlich Napoleon mitgeteilt wurden.

unserer Kosaken machten auf die Bewohner einen unglaublichen Eindruck; niemand hielt es für möglich, daß russische Truppen aus Finnland übers Meer gelangen könnten, und selbst Graf Cronstedt, der kurz vorher einen Teil seiner Truppen beurlaubt hatte, erklärte das Erscheinen der Russen für ein Wunder. Es war daher nicht zu verwundern, daß er sofort Parlamentäre den Russen entgegen sandte und darauf selbst erschien, um zu unterhandeln. Barklay de Tolly ging darauf ein, aber nur unter der Bedingung, daß die Schweden ihm sofort die Stadt Umeo mit allen Kriegs- und Proviantvorräten übergeben sollten. Zu gleicher Zeit verlangte er, daß sie das ganze Gebiet von Westerbotten bis Hernösand, etwa 220 Werst südlich von Umeo abtreten sollten. Am selben Tage (10. März) zogen unsere erschöpften Truppen in die Stadt ein und fanden hier außer Kriegsbeute die verschiedensten Vorräte. Am anderen Tage kam auch das letzte russische Regiment an, und Barklay, der noch aus Finnland drei Regimente des Expeditionskorps erwartete, begann sich zu neuen Operationen vorzubereiten. Aber schon am 12. März änderte sich die Sachlage vollständig; ein Bote brachte vom Oberkommandierenden die Nachricht vom plötzlich geschlossenen Waffenstillstand und den Befehl, sofort nach Finnland zurückzukehren. Die Tatsache des Waffenstillstandes teilte ihm auch bald darauf der schwedische General Cronstedt mit. Allein Barklay de Tolly hielt es nicht für nötig, mit der Rückkehr zu eilen, so daß die erste Staffel seines Expeditionskorps erst am 15. März ausrückte, die Nachhut aber erst am 17. Zugleich gab er den Schweden die Kriegsbeute zurück und ermahnte seine Truppen durch einen besonderen Heeresbefehl, „nicht den erworbenen Ruhm zu beflecken und lieber im fremden Lande ein Andenken zu hinterlassen, das die Nachkommenschaft in Ehren halten würde.“ Und sie gehorchten ihrem Befehlshaber, diese Helden von Quarken. Das geht aus den Worten Barklay de Tollys hervor: „Bei unserm Abzuge aus Umeo erschien der Gouverneur in Begleitung des Magistrats und der Deputationen bei mir, dankte für die Ordnung

und Disziplin, die unsere Truppen beobachtet hätten; in seiner Rede sagte er, daß Benehmen unserer Truppen würde bei ihm und seinen Mitbürgern im besten Andenken stehen. Ich muß gestehen, in diesem Moment fühlte ich mich glücklich.“

So endete die in der Geschichte geradezu beispiellose Expedition über den Quarken — eine Unternehmung, die den russischen Truppen und ihrem Führer so hohen Ruhm erwarb. Die erreichten Resultate aber waren noch viel bedeutender, als man erwarten konnte. Abgesehen vom moralischen Eindruck, der die schwedische Regierung zu einem eiligen Friedensschluß bewog, hatte diese glückliche Operation auch auf dem Kriegsschauplatz unmittelbare Folgen: Graf Schuwalow griff den General Grippenberg von Torneo aus an. Als Grippenberg am 13. (25.) März die Nachricht erhielt, daß die Russen in seinem Rücken die Stadt Umeo genommen hätten, sah er sich gezwungen, die Waffen zu strecken.

Kaiser Alexander ernannte Barklay, um ihm seine Anerkennung auszudrücken, zum General der Infanterie, obgleich Barklay zu den jüngsten Generalleutnants gehörte. Aber das Wohlwollen des Monarchen beschränkte sich nicht darauf; gleich darauf ernannte er ihn zum Oberkommandierenden der finnländischen Armee und zwei Wochen später zum Generalgouverneur von Finnland. Einem so bescheidenen Menschen wie Barklay erschien diese Ernennung als eine vorzeitige und unverdiente, so daß Graf Schuwalow ihm schrieb: „Ich kann Sie versichern, man hat Sie nur nach Verdienst gelohnt, und Ihre Expedition ist ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung.“ — Die neuen Ernennungen ängstigten sogar Barklay; er kannte die Menschen und begriff sehr gut, daß ein solcher Erfolg leicht Neid und Feindschaft wachrufen könnte. Er kannte auch die Kunst Uraktschejew's, den Monarchen gegen selbständige Charaktere einzunehmen, die er ja auch selbst in seinem kurzfristigen Hochmut nicht ertragen konnte. Von solchen Gefühlen bewegt, schrieb Barklay an Kaiser Alexander einen Brief, in welchem er den Monarchen bat, ihm sein volles Vertrauen zu

bewahren, auch wenn seine Neider seine Handlungsweise ungünstig beurteilen und deuten würden¹⁾.

Auf diesen Brief erfolgte die außerordentlich gnädige Antwort: „Als ich Ihnen das Kommando über die finnländische Armee übertrug, habe ich mich nur von dem Gefühl der Gerechtigkeit und der Achtung vor Ihrer kriegerischen Begabung und Ihren persönlichen Eigenschaften leiten lassen. Da Ich also dafür so gute Gründe habe, so kann meine Meinung über Sie sich niemals ändern. Diese meine Meinung genügt, um jeden Neid niederzuschlagen, wenn sich solch ein Neid jemals gegen Sie zu erheben wagen sollte“²⁾.

Auf diese Zeit bezieht sich auch das allerhöchste Reskript mit der Ernennung Barklays zum Generalgouverneur von Finnland, wo unter anderem gesagt ist: „Da ich Ihr eifriges Streben nach dem Guten und Ihre liberalen Grundsätze kenne, bin ich überzeugt, daß diese Ernennung den allergünstigsten Einfluß auf das allgemeine Wohl des ganzen Landes und seiner Bewohner haben wird.“ Die Worte „liberalen Grundsätze“ könnten manchem als nicht im Einklang mit dem stoischen Charakter Barklays erscheinen; wenn man aber in diesen Worten nichts weiter als die unbedingte Achtung für die Menschenwürde und die Rechte eines jeden, ferner den Abscheu vor der Anwendung des Rechts des Stärkeren und jenen wahrhaft edlen Sinn für Reformen erblickt, der nach Vervollkommnung strebt, so war er wirklich ein liberaler Mensch und bewies es nicht nur in seinen Beziehungen zu den Menschen, sondern auch in allen Handlungen seiner administrativen Tätigkeit.

Der Friede mit Schweden wurde am 5. (17.) September in Fredrikshamn unterschrieben. Rußland erwarb ganz Finn-

¹⁾ Brief Barklay de Tollys vom 12. Mai 1809.

²⁾ Die Antwort vom 23. Mai 1809: „En vous appellant au commandement de mon armée en Finlande, je n'ai suivi que le mouvement de la justice et de l'estime, que j'ai conçu pour vos talents militaires et votre caractère personnel. Fondée sur ces motifs, mon opinion sur votre compte ne saurait jamais varier; seule elle suffira pour repousser l'envie si jamais elle osait s'élever contre vous.“

land mit den Ålandsinseln; die politische Grenze des Reiches führte im Westen längs der Meerenge Ålands-Haf, dem Bott-nischen Meerbusen, den Flüssen Torneo und Ulmeo und war so bis zu den äußersten natürlichen Grenzen vorgeschoben worden. Dadurch war ein für allemal einer Erneuerung der seit Jahrhunderten geführten Kriege, unter denen Finnland am meisten gelitten hatte, ein Riegel vorgeschoben. Aber darauf beschränkten sich die Verdienste Alexanders nicht: er hatte nicht nur ein Land erworben, welches nach seiner geographischen Lage zu Rußland gehören mußte, sondern er verstand es auch, die Herzen seiner Bewohner zu gewinnen. Weil er wohl ein-sah, daß die Macht allein nichts Dauerndes schaffen kann, so strebte er nach einer solchen Vereinigung, die auch den Inter-essen Finnlands entsprach und die den früheren Gegner in einen treuen Bundesgenossen verwandeln würde, der sich des Segens der zukünftigen Friedensära unter dem Schutze des mächtigen Reiches vollkommen bewußt sein würde. Das war nicht nur eine humane, sondern auch eine weise Politik, ähnlich wie die, von der sich Peter der Große hatte leiten lassen, als er, zum Herren eines unterworfenen Landes geworden, die Verbindung des neuen Landes mit dem Reiche dadurch zu be-festigen suchte, daß er der neuen Provinz ihre Religion, ihre Sprache ließ und ihr das Recht verlieh, ein selbständiges Leben, das sich durch Jahrhunderte eigenartig entwickelt hatte, weiter-zuführen.

Die Tätigkeit Barklays in Finnland, das nun ein organi-scher Bestandteil des Reiches geworden war und in eine neue politische Ära friedlicher Entwicklung eintrat, war nicht von langer Dauer. Nach einigen Monaten wurde er nach Peters-burg berufen, und den 20. Januar 1810 übernahm er den da-mals so wichtigen Posten eines Kriegsministers. Barklay de Tollh war damals 48 Jahre alt, aber nach seinem Aussehen zu urteilen erschien er viel älter. Es war die Folge seiner schweren Leiden während der langwierigen Heilung seiner Wunde. Übrigens ist er von diesem Leiden niemals völlig befreit worden.

Er war nie mehr imstande, die verwundete Hand frei zu bewegen, und selbst, nachdem der Verband entfernt war, mußte er immer für die kranke Hand nach einem festen Halt suchen oder sie mit der linken Hand stützen; auch ein Pferd konnte er ohne fremde Hilfe nicht besteigen. Das bleiche längliche Antlitz trug einen Zug von Strenge und Nachdenklichkeit, aber zugleich lag im Ausdruck ungemein viel Wohlwollen; frühzeitige Runzeln durchquerten die offene hohe Stirn, die Energie und Gedankentiefe verriet. Barclay war von hohem Wuchs und hielt sich sehr gerade; in seinem ganzen Äußeren offenbarte sich eine gewisse natürliche Majestät und Würde, die ganz besonders im Kampf während der Schlacht auffiel, wenn er inmitten von Gefahr und Aufregung unbeweglich auf seinem Rosse saß, ruhig den Gang der Schlacht verfolgte und kaltblütig seine Befehle erteilte; in solchen Augenblicken weckte er in der Umgebung unwillkürlich Bewunderung, und dann schien es allen, wie einer seiner Adjutanten erzählt, als ob seine unbewegliche Figur vor ihren Augen wachsen würde¹⁾.

In seinem Verkehr war Barclay einfach, höflich gegen alle und herablassend freundlich gegen die Untergebenen²⁾; aber im ganzen hielt er sich von den Menschen fern und trat selten mit irgend jemand in ein näheres Verhältnis. Die Verschlossenheit, die in seinem Charakter lag, wurde nach den Ereignissen des Jahres 1812 noch auffallender, so daß einer seiner Zeitgenossen das richtige Urtheil fällt: Barclay, damals von ganz Rußland gehaßt, geschmäht und verspottet, habe niemals auch nur mit einem Worte der Unzufriedenheit und der Rechtfertigung seinem Herzen Luft gemacht, und selbst später, als seine Anschuld und seine großen Verdienste Anerkennung fanden,

¹⁾ Löwenstern, Denkwürdigkeiten eines Livländers, Teil I, S. 227.

²⁾ In den ersten Tagen des Mai 1808 schrieb S. P. Liprandi, der, zum Kolonnenführer ernannt, sich bei Barclay meldete, in seinem Tagebuch: „Da ich bis zu dieser Zeit noch keine schlachterprobten Generale gesehen hatte, so war ich überrascht von seiner Einfachheit und Höflichkeit, die in jedem eine ganz besondere Hochachtung weckte.“

habe er nie davon gesprochen¹⁾. Und in der That, wenn sich die Briefe an seine Frau nicht erhalten hätten, so hätte man nie von den inneren Kämpfen, die er während der Zeit des schweren vaterländischen Krieges durchlebte, erfahren. Mit den ihm nahestehenden Persönlichkeiten war Barclay niemals familiär, aber er nahm den innigsten Anteil an ihrem Geschick. „In den entscheidenden Augenblicken der Schlacht“ erzählt Löwenstern, „das Auge auf das Ganze gerichtet, achtete er nicht der Kugeln, die um ihn einschlugen und seine nächste Umgebung tödlich oder schwerverletzend trafen. Aber waren jene Augenblicke vorüber, so war er ganz der teilnehmende Freund, der hilfreiche Vorgesetzte, dem die Leiden seiner Untergebenen und Dienstbefohlenen gerade zum Herzen gingen“²⁾. Er liebte die Soldaten und sorgte aufs Beste für sie, und nie hörten sie ein Schimpfwort aus seinem Munde³⁾. Anerbittlich war er nur, wenn die Soldaten die Disziplin verletzten oder die friedlichen Bewohner des feindlichen Landes beleidigten und maltrairierten. Seine Fürsorge erstreckte sich auch auf die Offiziere, deren kümmerliche materielle Lage er sich sehr zu Herzen nahm. In einer seiner Denkschriften an den Kaiser finden wir die Worte: „Es ist unbedingt notwendig, das Loß unserer Offiziere und Unteroffiziere zu bessern, denn sie befinden sich in einer schlimmeren Lage als die Soldaten, für diese muß nur eine bessere persönliche Behandlung verlangt werden, d. h. es muß gefordert werden, daß man sie für wirkliche Menschen hält, die Gefühle und Patriotismus besitzen“⁴⁾. Barclay war sehr streng im Dienst, zugleich aber auch durchaus gerecht; gegen die Jungen war er noch nachsichtig, aber von den höheren Chargen verlangte er die strengste Pflichterfüllung. Auch liebte er nicht

¹⁾ Die autobiographischen Aufzeichnungen des Jegor Feodorowitsch von Bradke.

²⁾ Denkwürdigkeiten eines Livländers, Teil I, S. 231.

³⁾ Die Erinnerungen Bulgarins.

⁴⁾ Eingabe Barclays an Kaiser Alexander vom 22. Januar 1812: „Il faut améliorer le sort de nos officiers et bas-officiers, qui sont vraiment plus mal à leur aise que nos soldats, car pour ces derniers, il ne leur faut qu'un meilleur traitement.“

viel Worte zu machen, ebensowenig mochte er die Prahlerei leiden, alles prahlerische Wesen verachtete er; tollkühnen Wagemut schätzte er ebensowenig, aber dem ruhigen Mut gab er immer den Vorzug vor der hitzigen Tapferkeit. In seiner Lebensweise und in seinen Gewohnheiten unterschied er sich von seinen Zeitgenossen nicht minder wie in den Eigenschaften seines Charakters. Barclay mußte, da er kein Vermögen besaß, sehr einfach leben, aber er sah darin keine Entbehrung. Obgleich er sich den Luxus verbieten mußte, freilich aber auch kein Bedürfnis danach empfand, war er doch zugleich ein gastfreier Wirt; allerdings traf man in seinem Hause nicht auf jenes breite behagliche Wohlleben, welches damals in den Augen der meisten gleichsam als ein unumgängliches Erfordernis eines hohen Standes galt; aber er fand sein Vergnügen darin, seine Dienstgenossen und seine Untergebenen um sich zu sehen und während der Mahlzeit die Meinungen der Jugend anzuhören; an diesen Gesprächen beteiligte er sich selbst nur wenig, aber er folgte ihnen aufmerksam und drückte von Zeit zu Zeit seine Zustimmung durch ein beifälliges Lächeln aus¹⁾. Überhaupt liebte er die Einfachheit und betrachtete die Bücher und die Studien für den besten Zeitvertreib und fand im Familienleben und in der Erfüllung seiner Pflicht seine volle Befriedigung. Ohne ernste gute Lektüre konnte er gar nicht leben. Gewöhnlich machte er Anmerkungen in den Büchern, die er las; und wie sehr er sie liebte, sehen wir u. a. aus einem Brief an seine Frau, den er 1812 aus Tula schrieb, als er an Leib und Seele krank die Armee verlassen hatte und auf seine Dienstentlassung wartete: „Ich rechne auf nichts mehr“, schrieb er ihr am 1. Oktober, „auch nicht darauf, daß Rücksicht genommen werden wird auf meine mehr als 30jährigen ehrenvollen Dienste; — bereite Dich auf eine einsame und karge Lebensweise, verkaufe alles was Dir überflüssig scheinen wird, nur nicht meine Bibliothek, Kartensammlung und einige Handschriften in meinem Bureau. Der Mensch bedarf nicht viel und kann selbst bei einem dürf-

¹⁾ Aus den Erzählungen S. P. Liprandis.

tigen Luſtkommen glücklich ſein, wenn ihm nur das Herz ruhig ſchlägt und er Mut genug hat, ſich über das Gewöhnliche auszuſetzen.“ Dieſe Anſichten Barklays entſprachen nur wenig den Anſchauungen der damaligen Zeit, in der ein glänzendes Außere, gewandte Phraſen eine größere Bedeutung beſaßen und den Weg zu einer guten Karriere ebneten. Es iſt daher nicht zu verwundern, daß ſogar der ſcharffinnige Termolow uns eine keineswegs richtige Charakteriſtik gibt. „Barclay de Tolly paßte nicht an den Hof, er verſtand nicht die Perſonen, die dem Kaiſer nahe ſtanden, für ſich zu gewinnen, inſolge ſeiner kühlen Zurückhaltung gelang es ihm weder die Freundschaft der Gleichgeſtellten noch auch die Anhänglichkeit der Untergebenen zu gewinnen. Vor ſeiner Rangerhöhung beſaß er ein ſehr beſcheidenes Vermögen, mußte ſeine Wünſche unterdrücken, ſeine Bedürfniſſe einſchränken. Ein großes Vermögen verbietet es der Seele freilich nicht nach Höherem zu ſtreben, verdunkelt nicht die hohen Gaben des Geiſtes; aber die Armut erlaubt es, dieſe Eigenſchaften glänzend vor der Welt zu entfalten, da ſie das Anknüpfen vornehmer Beziehungen erſchwert. Denn dieſe ſind oft mit gegenseitigen Dienſtleiſtungen und Opfern verbunden. Das Familienleben kann ihm in ſeiner Einſamkeit nicht der ganze Inhalt ſeines Lebens ſein; die Frau iſt nicht mehr jung, und ſie beſiſt auch nicht die Reize, die lange ihren Zauber behalten, indem ſie alle übrigen Gefühle unterdrücken. Seine freie Zeit verwandte er auf nützliche Beſchäftigungen, bereicherte ſeinen Geiſt mit neuen Kenntniſſen. Er war gebildet, von nüchternen Denkungsart, ſehr ausdauernd in der Arbeit, ſehr ſorgfältig und gewiſſenhaft in allen An- gelegenheiten, konſequent in ſeinen Plänen, furchtlos und unerſchrocken, durchaus leutfelig und herablaſſend, voll Anerkennung für die Verdienſte anderer uſw. Kurz, Barclay beſiſt die Fehler, die viele Menſchen haben, aber auch Verdienſte und Fähigkeiten, deren ſich nur wenige von unſeren beſten Generälen rühmen können.“ Von allen Gegnern Barklays hat ihm im Jahre 1812 kaum irgendeiner mehr geſchadet als gerade Ter-

molow; aber dann freilich, als er seine Erinnerungen niederschrieb, hatte sich seine innere Stellung zum früheren Vorgesetzten geändert, und er hätte wohl gerne seinen früheren Fehler wieder gut gemacht. Wenn auch jetzt das von ihm entworfene Bild nur wenig Portraitähnlichkeit besitzt, so beweist das nur, daß man mit solchen Anschauungen über das Leben und die Menschen, wie sie Sermolow besaß, einen Barklay nicht verstehen konnte. Nur die konnten sein Wesen begreifen und schätzen, welche nicht im Genuß das Ziel des Lebens sahen, und nur die, welche, wenn auch nur unbewußt, es fühlten und glaubten, daß Selbstverleugnung die höchste Tugend ist; aber zu solchen Menschen gehörten nicht nur einige von den ihm nahestehenden Personen, sondern auch viele einfache Krieger, die in ihm die Verwirklichung dieser Wahrheit sahen. Und in der That vergötterte das dritte Jägerregiment nach dem Ausdruck Bulgarins seinen Chef¹⁾ und ungeachtet der Intriguen und Verleumdungen und trotz der Ankunft des neuen Oberkommandierenden blieb die Armee im Jahre 1812 am großen Tage von Borodino dabei, in Barklay ihren Oberkommandierenden zu sehen, und begrüßte ihn daher auf dem Schlachtfelde mit donnerndem Hurra²⁾.

¹⁾ Erinnerungen Bulgarins, Teil IV, S. 175.

²⁾ Michailowski-Danilewski, Beschreibung des vaterländischen Krieges 1812, Teil II, S. 273.

III.

Die oberste Heeresverwaltung besaß zu der Zeit noch nicht ihre heutige Organisation. Das Ministerium der Landstreitkräfte war an Stelle des früheren Kriegskollegiums im Jahre 1802 getreten; im selben Jahre wurde dieser Behörde eine Ingenieurexpedition zur Verwaltung der Festungen und Gebäude beigeordnet, und im Jahre 1805 fügte man noch eine besondere militärische Medizinalbehörde hinzu. Die späteren Reformen erfolgten, als Araktschejew 1808 zum Kriegsminister und zu gleicher Zeit auch zum Berichterstatter in Militärangelegenheiten ernannt wurde. Damals wurde auch die Kriegsfeldkanzlei Seiner Majestät dem Ministerium unterstellt. Darauf schuf man die Rekrutendepots, welche später auch zur Bildung der Reservisten dienten. Die weiteren Reformen Araktschejews betrafen die Artillerie. Auf diese Weise dienten alle Änderungen, die sich unter ihm im Ministerium vollzogen, hauptsächlich zur Zentralisierung aller Zweige des Kriegswesens und zur Hebung der Bedeutung des Ministers. Die innere Einrichtung aber blieb vorläufig unverändert so, wie sie im Jahre 1802 war, nur daß ihre Mängel seit der Gründung der neuen Behörden sich nur noch mehr zu fühlen gaben. Zur Verbesserung der Armeeverwaltungen war ebenfalls nichts geschehen; bei dem Mangel einer gehörigen Reglementation blieben der Wirkungskreis und die gegenseitigen Beziehungen der verschiedenen Organe dieser Verwaltungen, besonders der Wirtschaftsbehörden, aber auch die Rechte, die Pflichten und die Verantwortlichkeit der Vorgesetzten vollständig unbestimmt, was natürlich oft einen sehr verderblichen Einfluß auf den Zustand der Armeen und auf den ganzen Gang der kriegerischen Operationen ausübte.

Die eigentliche Kriegsorganisation der Armee befand sich in einem besseren Zustande, seit die früheren Inspektionen durch die Divisionen ersetzt worden waren. Aber die Divisionen wechselten in ihrem Bestande, und ihre Verwaltung wurde dem persönlichen Ermessen und der Willkür der Kommandeure überlassen; Korps gab es nur zu Kriegszeiten und dann wurden sie nach augenblicklichen Erwägungen gewissermaßen zufällig formiert. Endlich waren die kriegerischen Machtmittel des Reiches, obgleich sie durch die im Jahre 1806 und noch später formierten Truppenteile vermehrt wurden, keineswegs ausreichend, eine selbständige Politik wirksam zu unterstützen. Noch viel weniger genügten sie für den bevorstehenden gigantischen Kampf.

In dieser Lage befand sich das ganze Kriegswesen, als Barklay am 20. Januar 1810 zum Kriegsminister ernannt wurde. Die näheren Umstände seiner Ernennung sind uns nicht bekannt; nur soviel wissen wir, daß er seine Selbständigkeit dadurch bewies, daß er es nicht für möglich hielt, sich Araktschejew unterzuordnen, der zum Vorsitzenden des Kriegsdepartements im neugebildeten Reichsrat ernannt worden war. So erwarb Barklay dieselbe Stellung, die sein Vorgänger eingenommen hatte¹⁾.

Die Aufgabe, die ihm bevorstand, war eine dreifache. Zunächst mußte das Ministerium neuorganisiert werden, ferner Behörden für die Verwaltung der Armee und ihre einzelnen Teile gegründet werden, und endlich mußten die kriegerischen Kräfte des Staates reformiert und vermehrt werden. Diese Aufgabe hatte sich Barklay selbst gestellt, und bald nach der Übernahme des neuen Postens legte er dem Kaiser zugleich mit den Projekten für die Organisation des Kriegsministeriums einen besonderen Bericht über die innere Ordnung der Armee vor. In diesem Bericht erläuterte Barklay seine Ideen über die Einführung von Bestimmungen, welche die „Pflichten die Kompetenzen, die Verantwortlichkeit einer jeden Charge und die Dienstordnung zu Friedens- und Kriegszeiten“ genau be-

¹⁾ Geschichte der Regierung Kaiser Alexanders I., Teil II, S. 490.

stimmten. Zu gleicher Zeit legte er auch seine Pläne über die Vermehrung der kriegerischen Kräfte und über Reformen dar, wie sie durch die Verstärkung der Armee und durch den Wandel in den Prinzipien der Kriegskunst gefordert wurden¹⁾.

Auf Grund dieses Hauptprogrammes machte sich Barklay sofort an eine intensive Arbeit, die bis Ende 1811 fortgesetzt wurde und darauf der Begutachtung des Reichsrats unterbreitet wurde. Am 27. Januar 1812 erhielten dann „die Verordnung des Kriegsministeriums und die Verordnung für die Verwaltung der großen aktiven Armee“ die Allerhöchste Bestätigung.

Zum Ressort des Kriegsministeriums gehörten folgende Abteilungen: Das Konseil des Kriegsministeriums; zwei Kanzleien, eine allgemeine und eine spezielle; zwei Dejouren, die eine für die Armee, die andere für das Rekrutierungswesen. Eine jede stand unter der Leitung eines dejourierenden Generals. Außerdem gab es 7 Departements: Das Artillerie-, Ingenieur-, Inspektions-, Auditoriat-, Kommissariat-, Proviant- und Medizinaldepartement; dazu kamen noch das Kriegswissenschaftliche Komitee, das militärisch-topographische Depot und die Typographie. Eine jede dieser Behörden zerfiel in Abteilungen und diese wieder in sogenannte „Tische“ (= Sektionen). Der Wirkungskreis der Departements, die Aufgaben der Abteilungen und der Sektionen waren mit einer Genauigkeit, die keine Unklarheit zuließ, abgegrenzt und festgesetzt. Das Quartiermeisterressort wurde, wie man sieht, nicht dem Ministerium zugezählt, obgleich es als zu dem Kartendepot S. Majestät gehörig betrachtet wurde, und obgleich dieses Depot zum Bestande des Ministeriums gehörte. Dieser Umstand erklärt sich daraus, daß der Generalstab kurz vor der Organisation des Ministeriums schon im Jahre 1810 eine neue Verwaltung unter dem Namen der Kanzlei des Direktors des Quartiermeisterwesens erhalten hatte.

Auch hielt es Barklay für notwendig, dieser Verwaltung

¹⁾ Der Bericht Nr. 612 mit der Überschrift: Allgemeine Verordnung über den Bestand und die innere Ordnung der Armee.

die Selbständigkeit zu wahren, ebenso wie die gleiche Selbständigkeit auch der Hauptverwaltung der Artillerie und der Ingenieure erhalten blieb. Nur der wirtschaftliche Teil kam unter die Leitung des Artillerie- und des Ingenieurdepartements. Barklay betrachtete das neubegründete Ministerium als die höchste wirtschaftliche und administrative Inspektionsverwaltung des Kriegsressorts und war überzeugt, daß man die Armee und die speziellen Waffengattungen diesem Ministerium nicht allzu streng unterordnen dürfe. Wohlvertraut mit der Armee hielt er es, wie aus der kurz darauf veröffentlichten „Verordnung für die Verwaltung der aktiven Armee“ zu ersehen ist, für nötig, den obersten Heerführern eine hohe und durchaus selbständige Stellung zu geben. Diesem Grundsatz entsprechend sollte auch der ganze Dienst bei der Truppe solch eine Bedeutung erhalten, daß die Stellung eines Regiments-, Divisions- und Korpskommandeurs höher geschätzt wurde als jeder andere militärisch-administrative Posten. Bei solch einer Organisation wurden auch die materiellen Interessen der Truppen wahrgenommen. Und diese selbst erwarben als Konsumenten aller Gegenstände, mit denen sie dank der Fürsorge des Ministeriums versehen wurden, eine Unabhängigkeit, wie sie in den gegenseitigen Beziehungen der Empfänger und Lieferanten so unbedingt nötig ist. Übrigens war diese Periode für den Generalstab, der in der Person des Fürsten Wolkonski einen aufgeklärten und tätigen Leiter erhielt, geradezu eine Zeit der Wiedergeburt. Aus dem Tagebuch Barklays im Jahre 1805 sehen wir, daß er dem Quartiermeisterwesen eine große Bedeutung beilegte und es für nötig erachtete, auch diesem Ressort eine entsprechende Einrichtung zu geben. Nun konnte er seine Pläne durchführen und auch dem Generalstab, wie wir sogleich sehen werden, einen großen Wirkungskreis geben und auch dem neubegründeten militärisch-topographischen Depot bedeutende Mittel zur Erweiterung seiner Tätigkeit zur Verfügung stellen. Zu gleicher Zeit mit der Verordnung des Kriegsministeriums erschien ein zweites großes Werk Barklays, „die Verordnung für die Verwaltung der großen aktiven

Armee“. Diese Schöpfung hätte nach dem Urtheil eines der bedeutendsten damaligen Generale genügt, um den Ruhm seines Namens in der Geschichte Rußlands zu verewigen¹⁾.

Die Erfüllung dieser Aufgabe war mit noch größeren Schwierigkeiten verknüpft; aber Barklay ließ sich durch sie nicht zurückschrecken. Da er in den früheren Kriegen, besonders aber im Feldzuge im Jahre 1807, erfahren hatte, bis zu welchem Grade die Mängel der Organisation der Armee und den kriegsrischen Operationen schaden können, so machte er sich, ohne lange zu zaudern, ans Werk und führte es bis zum Ende glücklich durch. Seine Mitarbeiter in dieser wichtigen Arbeit waren die Generale: Oppermann, Baron Möller-Sakomelski, Fürst Wolkonski, Hogel, Graf St. Priest und der Oberst Perski, die unter seinem Vorsth eine besondere Kommission bildeten²⁾.

Die Sekretaire Barklays waren: Wojeikoff, sein früherer Brigadiermajor, und Cancrin, der später so bekannte Finanzminister. Als Material für die Ausarbeitung eines neuen Rodey dienten alle in Rußland geltenden und in Frankreich seit dem Jahre 1791 erlassenen Militärverordnungen. Nach dem neuausgearbeiteten Projekt zerfiel die höchste Verwaltungsbehörde der aktiven Armee in vier Abteilungen. In den Hauptstab und in die Hauptverwaltungen des Ingenieur- und des Artilleriewesens und der Intendantur. Zu dem Hauptstab gehörten: der Chef des Stabes, der Generalquartiermeister mit den Offizieren des Generalstabes, der Dejour-General mit den ältesten Adjutanten, der Generalauditor, der Generalgewaldiger³⁾, der Kommandant des Hauptquartiers, der Generalwagenmeister, der Direktor der Kriegskommunikationen, der Generalstabssarzt, der Feldpostdirektor, der Kapitän der Kolonnenführer, der Feldobergeistliche und der Konvoi des Hauptquartiers. Unter dem

¹⁾ F. F. Schubert in seinen Aufzeichnungen.

²⁾ Die Geschichte der Regierung Kaiser Alexander I, Teil III, S. 10—11.

³⁾ Gewaltiger = Feldpolizeioffizier, eine Stellung, die unter Alexander II. aufgehoben wurde.

obersten Intendanten standen: der Generalproviandmeister mit den Proviandkommissionen und den Kommissariaten, der Generalkriegskommissar mit den Kommissariatskommissionen und die Landesverweser oder Kommissare zur Verwaltung der besetzten Gebiete, außerdem wurde dem Oberkommandierenden eine besondere Kanzlei beigeordnet mit einer diplomatischen Abteilung. Ebenso wie die Hauptverwaltung der Armee wurden die Verwaltungen der Korps und Divisionen organisiert, die man Korps- und Divisionsstäbe nannte. Diese Stäbe bestanden: Die Korpsstäbe aus dem Chef des Stabes, dem Oberquartiermeister, dem dejourierenden Stabsoffizier, dem Oberproviandmeister, dem Oberkriegskommissar, dem Obergewaldiger, dem Oberwagenmeister, dem Oberauditor, dem Korpsstabsdoktor und der Kanzlei des Korpskommandeurs.

Die Divisionsstäbe bestanden aus dem Divisionsquartiermeister, dem ältesten Adjutanten, dem Proviandmeister, dem Gewaldiger, dem Wagenmeister, dem Auditor, dem Divisionsarzt und der Kanzlei des Divisionschefs. Im Falle der Detachierung eines Korps oder einer Division gehörten noch zum Korpsstab: die Chefs der Ingenieure und der Artillerie, der Geistliche, der Postmeister, der Landeskommisnar und Konvoi. Zum Divisionsstab gehörten dann noch der Chef des Stabes, der Chef der Ingenieure und der Artillerie, der Kriegskommissar, der Landeskommisnar und der Konvoi. Sieht man sich die Organisation der großen aktiven Armee näher an, so muß man staunen, mit welcher Sorgfalt alle verschiedenen Teile, besonders die Intendantur und das Hospitalwesen, die man früher vollständig vernachlässigt hatte, ausgearbeitet waren. Bemerkenswert ist auch die Genauigkeit, mit welcher der Pflichtkreis einer jeden Verwaltung abgegrenzt war, und die erschöpfende Vollständigkeit, mit der die Rechte und die Kompetenzen eines jeden Chefs bestimmt waren. Außerdem bemerken wir noch zwei charakteristische Züge: Die selbständige Stellung der höchsten Chefs und der auf die aktive Kriegsführung berechnete Charakter der Armeeverwaltungen. Da Barklay de Tolly fest davon überzeugt war,

daß eine jede Machtbeschränkung des Oberkommandierenden nur schädliche Folgen haben könne, so hielt er es für durchaus notwendig, dem Oberkommandierenden während eines Krieges auf allen Gebieten der Militär-, der wirtschaftlichen und der Zivilverwaltung Rechte zu gewähren, die nur durch den Allerhöchsten Willen beschränkt werden konnten. Ebenso erhielten auch die Chefs der Hauptverwaltungen — jeder in seinem Ressort — eine große Freiheit und Selbständigkeit im Disponieren; was aber die Armeeverwaltungen anbetrifft, so erhielten sie sowohl zu Friedens-, wie zu Kriegszeiten dieselbe Organisation und den gleichen Bestand; dadurch wurden die Bande zwischen den Truppen und den Chefs fester geknüpft, und in ihren gegenseitigen Beziehungen konnte das nötige Vertrauen herrschen. Endlich hatte die „Verordnung zur Verwaltung der großen aktiven Armee“ auch einen bedeutenden Einfluß auf die weitere Entwicklung des Quartiermeisterwesens. Dadurch, daß die Posten von Stabschefß und von Quartiermeistern in der Armee, in den Korps und in den Divisionen geschaffen waren, und durch die Verfügung, daß die dejourierenden Stabsoffiziere in den Korpsstäben aus den Offizieren der Suite gewählt werden mußten, eröffnete die neue Organisation ein glänzendes Feld der Tätigkeit für den Generalstab; anderseits erhöhten die dem Generalstabe neuauferlegten wichtigen Befugnisse in bezug auf die „vorberreitenden Erwägungen zu den Kriegsoperationen und deren Ausführung“ seine Bedeutung und verliehen ihm bei den Truppen das entsprechende Ansehen.

„Die Verordnung zur Verwaltung der großen aktiven Armee“ ebenso wie die „Verordnung des Kriegsministeriums“ haben mehr als ein halbes Jahrhundert lang Geltung gehabt; sie waren von Leuten ausgearbeitet, die nicht nur durch ihre Kenntnisse, sondern auch durch ihre kriegerische Praxis bekannt geworden waren und an deren Spitze ein General stand, der sowohl zu Friedens- als auch zu Kriegszeiten selbständige Truppendetachements geführt hatte; beide Verordnungen, welche die ganze Organisation der Streitkräfte des Reiches zu Friedens-

und Kriegszeiten umfaßten, haben ihre vollkommene Zweckmäßigkeit in zahlreichen und großen Kriegen des vorigen Jahrhunderts — angefangen mit dem vaterländischen — bewährt. Wenden wir uns jetzt der dritten Aufgabe Barklays, der Entwicklung und Reorganisation der Landstreitkräfte zu.

Als Barklay den Posten eines Kriegsministers übernahm, bestand unsere Armee aus 145 Regimentern und 3 Bataillonen Infanterie, 64 Kavallerieregimentern und 136 Artillerierotten; der Bestand der Regimenter war sehr verschieden, die Gesamtanzahl der Bataillone betrug bis 370 und der Eskadronen bis 380; die Artillerie war noch in der Formierung begriffen. Alle diese Truppen waren in 26 Divisionen verteilt, deren Bestand ein veränderlicher war. Die numerische Stärke der Feldtruppen war überhaupt schwach; aus den damaligen Verzeichnissen ist ersichtlich, daß selbst die Sollstärke 350—400 Mann pro Bataillon nicht überstieg; außerdem gab es noch Garnisons- und Invalidentruppen, sowie die irregulären Kosaken, deren Zahl je nach den Bedürfnissen wechselte.

Die darauffolgenden Umformungen und Verstärkungen der Armee, zum Teil hervorgerufen durch die Erwartung eines möglichen Konflikts mit Napoleon, dauerten bis zum Frühling 1812, daher fällt ihre Darstellung mit der Darstellung unserer Vorbereitungen für den vaterländischen Krieg zusammen.

Mit Anbruch des Jahres 1811 begann man neue Regimenter und einzelne Truppenabteilungen zu formieren. Die Garde wurde durch die Gardeequipage verstärkt, die schon Ende 1810 formiert war, ferner durch das L. G. Finnländische Regiment, das aus dem Bataillon desselben Namens gebildet war (Befehl vom 19. Oktober 1811) und durch das L. G. Litauische Regiment (Befehl vom 7. November 1811), das aus einem Bataillon des Preobraschenskiischen Regiment gebildet war, welches letztere nunmehr aus 3 Bataillonen bestand. Zur Gardekavallerie wurde die L. G. Schwarzmeerjotnie hinzugefügt (Befehl vom 18. Mai 1811).

Die Armeefanterie wurde anfangs durch 13 (nach dem Allerhöchsten Ukas vom 7. Januar 1811 die Regimenter: Woronesch, Brjansk, Litauen, Podolien, Estland, Orel, Galitsch, Welikoluksk, Sfaratow, Sophia, 47. und 48. Jäger) und dann noch durch 6 neue Regimenter (Allerhöchster Ukas vom 6. November 1811: Regimenter Odessa, Tarnopol, Wilna

und Simbirsk, 49. und 50. Jäger), die aus den besten Garnisontruppen formiert waren, und außerdem durch 4 Regimenter, die aus Flotten- equipagen gebildet waren und daher Seeregimenter genannt wurden. Damals wurde auch das dritte Grenadierschulbataillon formiert (den 16. Juli 1811).

Die Armeekavallerie wurde durch 2 neue Kürassierregimenter verstärkt (den 12. Oktober 1811, Regimenter Astrachan und Nowgorod) und die Feldartillerie durch einige Rotten, aus denen eine neue Brigade formiert wurde (den 15. Oktober 1811, die 27. Brigade). Endlich erhielten die Pionierregimenter, die aus 2 Bataillonen bestanden, noch je ein drittes Bataillon. Zur selben Zeit wurden die Muffetierregimenter umbenannt: Eins hieß nun Grenadierregiment, 14 wurden zu Jägern und alle übrigen zu Infanterieregimentern. Von den neuen 23 Regimentern waren 19 Infanterieregimenter und 4 Jägerregimenter. Ende 1810 erhielten alle Infanterieregimenter einen Bestand von 3 Bataillonen und alle Bataillone einen Bestand von 4 Rotten; die in den Regimentern noch fehlenden Rotten wurden damals neu formiert. In der Kavallerie erhielten die Garde-, die Kürassier- und die Dragonerregimenter je 5 Eskadronen und die Ulanen- und Husarenregimenter je 10. Die Artilleriebrigaden bestanden aus 3 Rotten, aus einer Batterie- und einer leichten Rotte; diesen Bestand erhielten alle Feldbrigaden.

Zugleich damit wurden auch die Garnison- sowie auch die lokalen Truppen komplettiert, verstärkt und reformiert, im Bestande von 12 Regimentern, 19 Bataillonen und 46 Gouvernements- und Halbbataillonen.

Die Zahl der Artillerierotten und Kommandos, mit denen die der Türkei entriffenen Festungen versehen waren, wurde auf 77 erhöht. Endlich wurden auch die Invalidenabteilungen umformiert, in fliegende Rotten und Kreiskommandos. Von den ersteren, im Bestande von 170 Mann, wurden 46 formiert, entsprechend der Zahl der Gouvernements- und Halbbataillone, von den letzteren jedoch, im Bestande von 68 Mann, 419 (27. März 1811).

Nach der Formierung aller oben erwähnten Truppenteile war der Bestand des Heers folgender:

Infanterie.

6 Garderegimenter	18	Bataillone
1 Gardeequipe	1	"
14 Grenadierregimenter	42	"
100 Infanterie- (inklusive 4 Seeinfanterie- regimenter)	300	"
50 Jägerregimenter	150	"
3 Grenadierschulbataillone	3	"

Summa 514 Bataillone.

Kavallerie.

6 Garderegimenter	28	Escadronen
(L. G. Kosakenregiment im Bestande von 3 Escadronen.)		
2 Garde-Esotnien	2	"
8 Kürassierregimenter	40	"
36 Dragonerregimenter	180	"
11 Husarenregimenter	110	"
5 Ulanenregimenter	50	"
	<hr/>	
	Summa	410 Escadronen.

Artillerie.

Gardeartillerie	6	Rotten
Feldartillerie	81	"
Reserve	40	"
	<hr/>	
	Summa	127 Rotten.

(Von diesen waren einige eben erst in der
Formierung begriffen.)

In den Berichten über den Zustand der Artillerie wurden Truppenteile, die eben erst formiert wurden, nicht selten schon als vollzählig vorhanden bezeichnet, und die Zählungen selbst wurden das eine Mal nach der Gattung der Artillerie, das andere Mal nach Brigaden vorgenommen, infolgedessen die Resultate verschieden ausfielen und sich auch in die Angaben über die Artillerie Fehler einschleichen konnten.

Ingenieurtruppen.

2 Pionierregimenter 6 Bataillone.

Durch ganz bestimmte Etats wurde die Zahl der in der Front dienenden Soldaten festgestellt: in der Garde sollten 764 auf das Bataillon und 160 auf die Escadron kommen, und in der Armee 738 auf das Bataillon und 150 auf die Escadron; in der Artillerie aber je nach der Art der Artillerie sollten die Rotten aus 250—300 Mann bestehen, und bei den Pionieren das Regiment aus 2270 Mann. Auf diese Weise sollte die volle etatmäßige Zahl der Feldtruppen folgende sein:

An Fußvolk ungefähr . . .	380 000	(379 826)	Mann
" Kavallerie "	62 000	(61 800)	"
" Artillerie "	43 500	(43 776)	"
" Pionieren "	4 500	(4 540)	"
	<hr/>		

Im ganzen ungefähr 489 000 Mann.

Die Zahl der Feldgeschütze betrug im ganzen 1600.

Um die Truppen bis zur vollen Zahl zu ergänzen, wurden im Jahre 1810 je 3 und 1811 je 4 Mann von 500 Seelen der Gesamtbevölkerung ausgehoben (Ukas vom 16. September).

Die Gesamtzahl der Garnisontruppen und der inneren Wache betrug damals: 12 Garnisonregimenter und 19 Bataillone, ungefähr 39000 (39326) Mann; 17 Artillerie- und Laboratoriums-Garnisonrotten und Kommandos = 16000 (16016); 46 Gouvernementsbataillone und Halbbataillone = 22000 (22008); 419 Kreis-Invaliden-Kommando = 20000 (20112); 46 fliegende Rotten = 8000 (7820). Im ganzen ungefähr 105000 Mann.

Diese Truppen konnten natürlich nicht zur Verstärkung unserer Streitmacht unmittelbar dienen, aber indem sie den Garnisondienst in den Städten und zum Teil auch in den Festungen versahen, gestatteten sie uns, alle verfügbaren Feldtruppen im Kriege zu verwenden.

Gleichzeitig mit der Verstärkung schritt man an die Aufgabe, die einzelnen Truppenteile in geordneter und gleichmäßiger Weise zu Divisionen zu formieren. Aus 6 Regimentern der Gardeinfanterie wurde die Gardeinfanteriedivision gebildet. Aus 12 Grenadierregimentern die erste und zweite Grenadierdivision, und aus 96 Infanterie- und 48 Jägerregimentern die Infanteriedivisionen Nr. 3 bis 26; und aus den 6 zuletzt formierten Regimentern entstand die 27. Division (Allerhöchster Ukas vom 6. November 1811).

Alle Infanteriedivisionen erhielten den gleichen Bestand von 2 Brigaden, jede Brigade zu 2 Regimentern; in den Grenadierdivisionen gab es nur Grenadierregimenter, aber in den übrigen Divisionen 4 Infanterie- und 2 Jägerregimenter. Im Orenburgschen Gebiet und in Westsibirien begann man die 28. und 29. Division zu formieren. Die Kavallerie, deren Regimenter bis zu der Zeit gesondert blieben und nur für den Kampf auf einen besonderen Befehl und mit Unterordnung unter besonders ernannte Generale vereinigt wurden, erhielt jetzt eine dauernde Organisation. Auch aus ihr wurden einzelne Divisionen, eine Gardedivision (die Gardekürassierregimenter: Chevaliergarde- und die Garde zu Pferde wurden jetzt der ersten Kürassierdivision zugezählt), 2 Kürassier- und 8 Kavalleriedivisionen, die Kürassierdivisionen sollten aus 5 Regimentern bestehen, darunter das Chevaliergarde-Regiment und die Garde zu Pferde; in den Kavalleriedivisionen sollte es 4 Dragoner und 2 Husaren- oder Ulanenregimenter geben. In der Organisation der Artillerie wurden auch Veränderungen vorgenommen: das Gardeartilleriebataillon erhielt den Namen der L. G. Artilleriebrigade (im Oktober 1811), und die Garde-Kavallerieartillerie wurde in zwei Batterien geteilt (den 2. September 1811). Die ganze Artillerie zerfiel in 1 Garde-, 27 Feld-, 10 Reserve- und 4 Ergänzungsbrigaden (den 24. Februar und den 15. Oktober 1811).

Jedes Pionierbataillon wurde auf den Bestand von 2 Ponton-, 1 Sappeur- und 1 Mineurrotte gebracht. Die Garnisonregimenter wurden in den Festungen und einigen Gouvernementsstädten verteilt. Die Gouver-

nementsbataillone und Halbbataillone zusammen mit den Invalidenrotten und Kommandos bildeten die innere Wache, die in 8 Bezirke geteilt war. Ein jeder Bezirk bestand aus 3 Brigaden.

Gleichzeitig mit der inneren Einrichtung der Truppen wurden auch Maßregeln ergriffen zur Bildung von Reserven und Ergänzungsmannschaften; zur Bildung der ersteren wurden die Grenadierrotten eines jeden Bataillons, zur Bildung der letzteren aber die zweiten Bataillone und die letzten Eskadronen eines jeden Regiments bestimmt. Zur weiteren Formierung der Reserven dienten die Rekrutendepots, deren Zahl durch die an neun Orten neugebildeten Rekrutendepots der zweiten Linie vermehrt wurden (am 10. September 1811; in Petrosawodsk, Nowgorod, Twer, Moskau, Orel, Kaluga, Kursk, Charkow, Jekaterinoslaw). Die Rekrutendepots der 1. Linie bildeten 2 Reservekorps, von denen jedes aus 2 Reserivedivisionen und aus einer Reserveartilleriebrigade bestand. Ende 1811 waren alle aufgezählten Feldtruppen in folgender Weise verteilt: In der Moldau-Armee unter dem Oberkommando Kutusows folgende Divisionen: Die 8., der größte Teil der 9., die 10., die 15., die 16. und die 22. Infanteriedivision, die 6. und 7. Kavalleriedivision. Im Neurußischen Gebiet unter dem Oberbefehl des Herzogs Richelieu, die 13. Infanteriedivision, die andere Hälfte der 9. und die 8. Kavalleriedivision. Im Kaukasus und in Grusinien unter dem Oberbefehl von Pitschtschew und Marquis Paulucci die 19. und 20. Infanteriedivision und 3 Regimente Dragoner. In Finnland unter dem Oberbefehl von Steinheil 6., 21. und die 25. Infanteriedivision und 2 Regimente Dragoner. Die 27. Division des Generals Njewerowski wurde noch in Moskau formiert. Die 28. des Fürsten Wolkonski und die 29. des Generals Glasenapp wurden im fernen Osten formiert. Ferner befanden sich in der Umgebung von Petersburg, in den baltischen Provinzen, in Litauen, in Weißrußland und in Wolhynien folgende Divisionen: die Garde-, die 1. und 2. Grenadier-, die 3., 4., 5., 7., 11., 14., 17., 18., 23., 24., 26. Infanterie- und die 1. und 2. Kürassier-, sowie die 1. Garde-, 2., 3., 4. und 5. Kavalleriedivision.

Zu Beginn des Jahres 1812 erhielt man Nachrichten von den kriegerischen Rüstungen Napoleons, die auf den unvermeidlichen Krieg hindeuteten; da erfolgte die Anordnung, daß die Truppen aus Petersburg nach den Baltischen Provinzen zur Westgrenze abmarschieren sollten; ebenso sollten dorthin die 9. und 15. Division aus der Moldau, drei Kavallerieregimenter aus dem Süden und noch andere Kosakenregimenter vom Don beordert werden; auch war die Bildung von Reservern vorgeschrieben worden. Zu Beginn des Krieges wurden folgende

Reserven formiert: die erste und zweite kombinierte Grenadierdivision und die kombinierte Grenadierbrigade, ebenso die 32., 33., 34., 35. und 36. Infanterie- und 9., 10. und 11. Kavalleriedivision, die noch übrigen Reserveformationen dienten zur Vervollständigung der aktiven Truppen. Nach der im Frühjahr 1812 angeordneten ergänzenden Aushebung zu je zwei Mann von 500 Seelen¹⁾ ging man an die Bildung von zwölf neuen Infanterieregimentern²⁾ und bald darauf zur Bildung von vier Ukrainischen Reiterregimentern (Nr. 1 bis 4); die Infanterieregimenter, die man an dem Ort, wo sie formiert wurden, stehen ließ, begannen seit dem August bestimmte Truppenteile zur Vervollständigung der aktiven Armeen auszuscheiden, aber die Reiterregimenter gingen schon Ende Juni in den Bestand der Armee des Generals Tormassow über.

Im März und im April 1812 erfolgte die Bildung von Korps und Armeen aus den Truppen, die sich an der Westgrenze des Reiches gesammelt hatten. Dort, wie bekannt, konzentrierten sich zugleich mit der Garde 15 Infanterie- und 8 Kavalleriedivisionen, dazu kam noch die 9. und 15. aus der Moldau, die drei zusammengezogenen Grenadierdivisionen, von denen eine den Bestand einer Brigade besaß, und drei Kavallerieregimenter, so daß die allgemeine Zahl der Infanteriedivisionen bis auf 20, die Zahl der regulären Kavallerieregimenter aber bis auf 49 stieg. Diese Truppen zusammen mit ihrer Artillerie wurden in zehn Infanterie- und fünf Kavalleriekorps geteilt, die Infanteriekorps wurden aus zwei Divisionen mit ihren Artilleriebrigaden gebildet. Die Verteilung der Kavallerie unter sie war keine gleichmäßige; ganze Divisionen von Kavallerie wurden nur dem fünften und achten Korps beigegeben, zu deren Bestände auch noch die ersten und zweiten Kürassierdivisionen kamen; zum ersten Korps wurden jetzt noch drei Regimenter hinzugefügt, aber zu den übrigen Korps je acht Eskadronen.

¹⁾ Ukas vom 29. März 1812.

²⁾ In Jaroslaw, Kostroma, Wladimir, Njasan, Tambow und Woronesch.

Aus der übrig gebliebenen Kavallerie wurden anfangs vier Korps gebildet, und dann noch das fünfte des Generals Lambert; die vier ersten Korps bestanden aus fünf, das letzte aus acht Regimentern. Die Rotten der reitenden Artillerie wurden unter die Kavallerie der Infanterie- und Kavalleriekorps verteilt.

Aus den neu formierten Infanterie- und Kavalleriekorps wurden anfangs zwei Armeen gebildet, die erste und die zweite Westarmee¹⁾. Die erste Westarmee bestand aus sechs Infanterie- und drei Kavalleriekorps, die zweite aus vier Infanterie- und einem Kavalleriekorps. Die dritte, die Observationsarmee und die zwei Reservearmeen, beabsichtigte man aus den Ergänzungs- und Reservetruppen zu bilden. Aber da es sich erwies, daß vor Beginn des Krieges aus den Ergänzungs-, Reservebataillonen und -Eskadronen nur fünf Infanterie- und drei Kavalleriedivisionen formiert waren, so mußte man sich darauf beschränken, aus ihnen nur ein aktives Korps (des Generals Sacken und zwei Reservekorps der Generale Möller-Sakomelski und Ortel) zu bilden. Bald aber erwies es sich als notwendig, unsere Kriegsmacht an den Grenzen des Herzogtums Warschau zu verstärken, wohin, wie es schien, Truppen aus allen Ländern Europas heranrückten; deshalb wurden das neunte und zehnte Korps, die aus den Truppen der Moldauarmee herangezogen waren und sich noch in der Nähe des Dnjester befanden, aus dem Bestande der zweiten Armee ausgeschieden²⁾ und die übrigen Truppen dieser letzteren Armee nach Norden gezogen und durch die 27. Infanteriedivision verstärkt, die den Befehl erhalten hatte, aus Moskau zur Westgrenze zu marschieren. Zur Bildung der Observationsarmee im Süden dienten außer dem neunten und zehnten Korps noch das Sackensche Korps und das oben erwähnte fünfte Lambert'sche Korps. Außerdem wurden noch allen drei Armeen Kosakenregimenter beigegeben: die erste erhielt 18, die zweite

¹⁾ Allerhöchster Befehl vom 19. März.

²⁾ Allerhöchster Befehl vom 8. Mai.

neun, die Observationsarmee neun und außerdem noch einige Ponton- und Pionierrotten.

Auf diese Weise erhielten unsere aktiven Armeen im Westen folgenden Bestand: die erste Westarmee bestand aus sechs Infanterie- und drei Kavalleriekorps, im ganzen aus 150 Bataillonen, 132 Eskadronen, 49 Artillerierotten mit 552 Geschützen, zwei Pionier-, zwei Pontonrotten und 18 Kosakenregimentern; die zweite Westarmee aus zwei Infanteriekorps, zu denen noch die 27. Division hinzugefügt wurde, und aus einem Kavalleriekorps, im ganzen aus 46 und mit der 27. Division aus 58 Bataillonen, 42 Eskadronen, 18 Artillerierotten mit 216 Geschützen, einer Ponton- und einer Pionierrotte und neun Kosakenregimentern; die dritte, die Observationsarmee, aus zwei Infanteriekorps, aus einem Kavallerie- und dem Sackenschen Korps, im ganzen aus 54 Bataillonen, 76 Eskadronen, aus 14 Artillerierotten mit 64 Geschützen, aus einer Ponton- und einer Pionierrotte und neun Kosakenregimentern. Außerdem wurden zu Beginn des Krieges noch zwei Reservekorps formiert. Das erste aus der 32. und 33. Infanterie- und der neunten Kavalleriedivision, und das zweite Korps aus der 34. und 35. und der 10. Kavalleriedivision. Der genaue Bestand der aktiven Armeen wird sich aus der später angegebenen allgemeinen Aufzählung der Truppen ergeben.

Betrachten wir nun den Zahlenbestand der an der Westgrenze konzentrierten Truppen, die zum Widerstande gegen die herandrückenden Truppen Napoleons bestimmt waren, so müssen wir, um genau Daten zu erhalten, folgende Zählungen vornehmen¹⁾. Die volle Zahl aller aktiven Truppen in Rußland betrug, wie schon vorher erwähnt, 489000 Mann. Nehmen wir an, daß etwa ein Sechstel an diesen Bestände fehlten, was nach dem Zeugnis Barclay de Tollys und des Prinzen Eugen von Württemberg der Wahrheit entspricht, so erweist sich, daß in Wirklichkeit nur 407500 Mann vorhanden waren. Von dieser Zahl befanden

¹⁾ Die weiter erwähnten Zahlen sind allen verfügbaren Quellen entnommen, ohne die Quellen im einzelnen anzugeben.

sich: in der Moldau-(Donau-)Armee 57 000 Mann; im Neurussischen Gebiet 19 500; in Grusien und im Kaukasus 34 000; in Finnland 30 000; in den Ergänzungsgruppen, nach Ausschluß des aus ihnen gebildeten Sackenschen Korps, aber zusammen mit allen Kommandos der Rekrutendepots und der Reserven etwa 72 000 Mann. Endlich gab es noch Truppen, die gar nicht zum Bestande der Divisionen und Korps gehörten: die Schulbataillone, ein Teil der Pioniere und der Artillerie; hier zählte man etwa 12 000 Mann. Auf diese Weise gab es also an der Westgrenze mit Einschluß der 27. Division, die zu den Truppen der zweiten Armee vor ihrem Zusammenstoß mit dem Feinde hinzugezogen war — etwa 183 000 Mann, zu denen man noch 18 000 Kosaken hinzufügen muß. Auf diese Weise stieg die Gesamtzahl der Truppen in den drei Westarmeen auf 200 000 Mann, und zwar gab es in der ersten 110 000 Mann, in der zweiten zusammen mit der 27. Division 45 000; in der dritten, der Observationsarmee, 46 000 Mann. Hinter ihnen, in der zweiten Linie, befanden sich die Ergänzungs- und Reservetruppen und diejenigen Infanterie- und Kavallerieregimenter, deren Formierung erst während des Krieges beendet wurde. Von den 34 000 Mann Ergänzungsgruppen nahm die größere Hälfte unmittelbar am Kriege teil. Die Reservebataillone und Eskadronen, obgleich sie zur Bildung zweier Reservekorps dienen sollten, wurden gleichfalls zur Ergänzung der aktiven Truppen benutzt, etwa 46 000 Mann kamen in die Infanterie und über 9 000 Mann in die Kavallerie. Zur Formierung von zwölf Infanterieregimentern wurden 23 888 Rekruten bestimmt, und in den vier Ukraïnerementern gab es noch 3 000 Mann. So ergibt sich, daß die Gesamtzahl der Truppen, die zur Ergänzung der aktiven Armee während ihres Rückzuges ins Innere Rußlands dienten, ungefähr 100 000 Mann betrug.

Die Tätigkeit Barklay de Tollys während seiner zweijährigen Verwaltung des Ministeriums beschränkte sich nicht auf die Organisation und Verstärkung der Armee. Diese Tätigkeit dehnte sich auch auf andere Zweige des ihm untergeordneten Ressorts aus und

äußerte sich in einer ganzen Reihe sehr wichtiger Maßregeln, unter denen seinerzeit folgende besondere Aufmerksamkeit verdienen: Die Einführung einer beständigen Beobachtung aller militärischen Institutionen und kriegerischen Kräfte der fremden Staaten; das Studium der an der Westgrenze liegenden Gebiete als des wichtigsten Kriegsschauplatzes innerhalb der Grenzen Rußlands; die Verstärkung der Defensivlinien auf diesem Kriegsschauplatz durch künstliche Befestigungen; die Einrichtung von Proviantmagazinen und Artillerieparcs im Hinblick auf den zu erwartenden Krieg.

Für das beste Mittel, um genaue Daten über die Militärbehörden und über die Streitkräfte der Auslandsstaaten zu erhalten, hielt es Barclay angebracht, bei den Gesandtschaften besondere militärisch ausgebildete Agenten zu unterhalten. Früher waren zu diesem Zweck, wenn es nötig erschien, Offiziere ins Ausland kommandiert worden.

So wurde Fürst Wolkonski bald nach dem Tilsiter Frieden abkommandiert und studierte hier über zwei Jahre lang die militärischen Verordnungen der europäischen Staaten; die durch ihn gewonnenen Kenntnisse waren ein wertvolles Material für die damals erfolgende Bildung unserer neuen Militärbehörden. Barclay hielt es aber für notwendig, auch einige beständige Militäragenten zu unterhalten, die alle Änderungen und Verfügungen im Kriegswesen sorgfältig verfolgen und rechtzeitig dem Ministerium Bericht erstatten sollten. In einem seiner Berichte aus den letzten Monaten des Jahres 1810 ist die Rede von kenntnisreichen und tüchtigen Militärbeamten, die für Wien und Berlin bestimmt waren. Zu gleicher Zeit wird hier um die Genehmigung nachgesucht, einen solchen Militärbeamten auch ins Herzogtum Warschau abzukommandieren. In Paris gab es keinen besonderen Militäragenten, da die Pflichten eines solchen ausgezeichnet vom Flügeladjutanten Tschernisheff erfüllt wurden. Dieser befand sich damals fast immer in der Nähe von Napoleon in seiner Eigenschaft als Vertrauensperson des Kaisers Alexander.

Um mit der Gegend, die zum Kriegsschauplatz werden konnte, besser bekannt zu werden, begann man schon im Frühling 1810 das westliche Grenzgebiet sorgfältig zu studieren; diese Arbeit, die den Offizieren des Quartiermeisterressorts auf-erlegt war, wurde in großem Maßstabe ausgeführt und zwar unter der Leitung des Obersten Dovré¹⁾. Im Jahre 1811 wurde die Arbeit wiederholt, wobei direkt darauf hingewiesen wurde, auf welche Gegenstände man besonders die Aufmerksamkeit zu richten hätte. Die Resultate dieser Arbeiten waren folgende: eine Kriegskarte des westlichen Grenzgebietes, eine Menge Pläne von Positionen und genaue Rekognoszierungen, deren zusammenfassende Bearbeitung dem General Oppermann, dem Leiter des militärisch-typographischen Depots, und seinem Flügeladjutanten Ingenieurobersten Barklay de Tolly auf-erlegt wurde²⁾. Davon unabhängig wurde das Studium des westlichen Kriegsschauplatzes auch dem bekannten Militärschriftsteller und Gelehrten Flügeladjutanten Wolzogen zur Pflicht gemacht. Von besonderem Interesse ist hier der Hinweis, den Wolzogen von Barklay de Tolly im Sommer des Jahres 1811 in bezug auf die Wahl eines Punktes zwischen Düna und Bobruisk erhielt. Dieser Punkt sollte besetzt werden, um den Weg nach Orscha und Smolensk zu decken.

In der offenen und ebenen Gegend des westlichen Grenzgebietes bilden nur einige Flüsse durch ihren Lauf Linien, die mit einem gewissen Recht als Defensivlinien bezeichnet werden können. Die eine Linie, ganz nahe der Grenze, bilden die westliche Düna, die Beresina und den Dnjepr: diese Linie dient zugleich als Grenzscheide zwischen der russischen und nichtrussischen Bevölkerung. Dieser Umstand gab ihr eine besondere Bedeu-

¹⁾ Einer der fähigsten Offiziere des Generalstabes, der in den Jahren 1812—1814 in seiner Eigenschaft als Generalstabschef eines detachierten Korps und später der Armee Witgensteins sich einen Namen verschafft hat.

²⁾ Ein Bruder des Ministers. Die Geschichte des russischen Generalstabes Fl. Glinozki.

tung. In diesem ganzen Gebiet gab es nur zwei besetzte Punkte, Riga und Kiew, die noch dazu vom Centrum der kriegerischen Operationen entfernt lagen und sich in einem sehr mangelhaften Zustande befanden. Bald nachdem Barclay de Tolly das Amt eines Kriegsministers erhalten hatte, wurde der Beschluß gefaßt, die Befestigungen von Kiew und Riga zu restaurieren und zu verstärken und zugleich zwei neue Festungen, Düna und Bobruisk anzulegen. Diese Arbeiten wurden im Frühling 1810 mit großer Energie fortgesetzt, so daß schon nach einem Jahre, im Sommer 1811, Wolzogen über die bedeutenden Resultate der neuen Festungsbauten berichten konnte. Als die Feindseligkeit Napoleons immer deutlicher zutage trat, hielt es Barclay, besorgt um die Deckung eines Rückzuges ins Innere von Rußland, für notwendig, einen passenden Punkt auf dem Wege nach Smolensk zu besetzen, und er befahl zu diesem Zweck Wolzogen, Borissow und Sembin zu besetzen¹⁾. Wolzogen sprach sich zugunsten Borissows aus²⁾, dessen Befestigung auch bald darauf begonnen wurde. Endlich, zu Beginn des Frühlings 1812, wurden, um den Verkehr zwischen den einzelnen Theilen der Armeen zu sichern und entsprechend dem Plan, den der gelehrte General Pfuhl ausgearbeitet und der Kaiser bestätigt hatte, Arbeiten unternommen bei den Flecken Mosty und Sesez, um die Passage über den Njemen und die Jassolda da zu schützen. Zugleich wurden bei Drissa und Kiew besetzte Lager angelegt. Zu Anfang des bald darauf beginnenden Krieges war das Resultat der unternommenen Arbeiten folgendes: Riga, Bobruisk und Kiew waren jetzt imstande, eine Belagerung auszuhalten; in Düna hatte man nur eine Rückenbefestigung zu Ende geführt. Borissow war in Verteidigungszustand gesetzt; an den Flußübergängen waren Brückenköpfe errichtet; von den besetzten Lagern war das bei Drissa fast ganz fertig.

¹⁾ Befehl Barclays vom 9. August des Jahres 1811.

²⁾ Bericht vom 15. September.

Die Organisation von Artillerieparks und Proviantmagazinen war auf breiter Basis angelegt; man kann nur sagen, daß die Truppen während des Krieges nichts zu vermissen hatten.

Nachdem wir die militärisch-administrativen Tätigkeiten Barklays in ihren Hauptzügen kennen gelernt haben, können wir nicht anders, als uns über die großartigen Resultate wundern, die Barklay in der kurzen Zeit seines Ministeriums erreicht hatte. In zwei Jahren waren alle Organe der Militärverwaltung sowohl für die Friedens- als für die Kriegszeit geschaffen worden, war es auch gelungen, die Streitkräfte des Reiches neu zu gestalten und zu verdoppeln, neue Kriegsmittel zu organisieren und aller Art Vorräte für den Krieg aufzuspeichern. Indessen wird dieses Tätigkeitsgebiet Barklays in unseren militärischen Schriften kaum erwähnt. Man berichtet nur über die Maßregeln, die im Hinblick auf den drohenden Krieg mit Napoleon unternommen wurden und weist auf das Ungenügende dieser Maßregeln hin. Die Streitkräfte Rußlands, heißt es da, seien nur um 50000 Mann verstärkt worden¹⁾, seien an der Westgrenze durchaus nicht ausreichend gewesen²⁾. Die Festungen, die restaurierten wie die neu angelegten, hätten keinen Nutzen gebracht, während der Weg nach Moskau ohne Deckung geblieben wäre³⁾. Die Magazine wären zu nahe an der Grenze angelegt worden und wären daher der Gefahr ausgesetzt gewesen, in die Hände der Feinde zu fallen⁴⁾. Das alles beweise den Mangel eines klaren Kriegsplanes vor Beginn des Krieges, und der berühmte Rückzug sei nur zufällig unter dem Druck zwingender Umstände unternommen worden⁵⁾. Diese Urteile sind aber völlig unbegründet, sowohl

1) Smitt, Aufklärung über den Krieg von 1812, S. 261.

2) Bernhardt, Solls Denkwürdigkeiten I, S. 231—235.

3) Smitt, Aufklärung über den Krieg von 1812, S. 251.

4) Bogdanowitsch, Geschichte des vaterländischen Krieges 1812 I, S. 64—65.

5) Michailowski-Danilewski, Beschreibung des vaterländischen Krieges vom Jahre 1812 I, S. 148—149.

was die Truppen, als auch die Festungen und die Magazine anbetrifft.

Wie schon aus dem früher Erwähnten hervorgeht, beschränkte sich die Zahl der neuformierten Truppenkörper, abgesehen von den Reservern, nicht auf die 76 Bataillone, die im Jahre 1811 zu dem Bestande der neugeschaffenen Armee hinzukamen, und nicht auf die 36 Bataillone, die im Jahre 1812 aus den Rekruten der letzten Aushebung formiert wurden¹⁾; zu diesen müssen wir noch zahlreiche dritte Bataillone, deren größter Teil früher nur auf dem Papier gestanden hatte oder überhaupt nicht existiert hatte, hinzurechnen. Aber nicht darin allein bestand die Verstärkung unserer Streitkräfte; sie lag auch in der enormen Steigerung des Zahlenbestandes unserer Armee, der im Jahre 1810 so gering war, daß er nicht einmal der Hälfte der damaligen taktischen Einheiten entsprach. So zählte man z. B. im Korps Kamenski, das zu Beginn der neuen kriegerischen Operationen im August 1808 aus 13 Infanterieregimentern bestand, zusammen mit der Kavallerie und Artillerie 10500 Mann, d. h. etwa 750 Mann auf das Regiment; in den anderen Korps der finnländischen Armee, wie auch in der Moldauschen Armee war der Zahlenbestand kein höherer. Überhaupt betrug die Zahl aller Feldtruppen des Reiches, als Barklay 1810 Minister wurde, nicht mehr wie 200000 Mann. Im Jahre 1812 aber, obgleich der Krieg an der Donau und im Kaukasus fortbauerte und die Besetzung von Finnland und von Noworossiisk wie bisher eine ganze Armee in Anspruch nahm, waren doch allein auf dem westlichen Kriegsschauplatz 200000 Mann konzentriert — in erster Linie, in zweiter Linie noch weitere 100000. Unter den damaligen Umständen waren das enorme Streitkräfte. Natürlich waren diese Streitkräfte geringer als die Napoleons, aber man darf nicht vergessen, daß unter den 450000 Mann, mit denen Napoleon zu Beginn des Krieges in Rußland einrückte, nur 200000 Franzosen waren, die übrigen waren Italiener, Spanier, Holländer, Westfalen,

¹⁾ In den 12 neuen Regimentern.

Preußen, Oesterreicher, Polen, Bayern, Sachsen usw. Außerdem aber, wie es Clausewitz, Wolzogen, Eugen von Württemberg und andere bezeugen, kam es damals niemandem in den Sinn, daß die Armee Napoleons einen solchen Umfang erreichen könnte. So sprach Wolzogen kurz vor Beginn des Krieges die Vermutung aus, daß die Zahl der verbündeten Truppen etwa 100000 Mann betragen werde¹⁾, der Kronprinz von Schweden aber, kürzlich noch Marschall von Frankreich, der die Streitkräfte seines früheren Gebieters kannte, versicherte zu Beginn des Jahres 1812, daß die Truppen Napoleons etwa aus 250000 Mann bestehen würden, von denen nur 150000 zu aktiven Operationen verwandt werden würden, während 100000 Mann notwendigerweise den Rücken decken würden²⁾.

Was die Festungen anbetrifft, so fordert ihre Erbauung Zeit; es ist daher durchaus zu verstehen, daß man vor allem zuerst die vorhandenen restaurieren und stärker befestigen mußte; unter diesen Festungen konnte Riga, welches den kürzesten Weg zur Residenz deckte, eine große Bedeutung erhalten, und Riga blieb ja auch bekanntlich nicht ohne Einfluß auf den Gang des Krieges. Der Bau der Festung Dünaburg, die neu angelegt worden war, konnte nicht zu Ende geführt werden und konnte auch keinen wesentlichen Einfluß auf den Krieg von 1812 haben; Bobruisk war aber der zweiten Armee von großem Nutzen, indem es ihr den Übergang über die Beresina sicherte, woran sie leicht durch Marschall Davoust hätte verhindert werden können. So bleibt nun also nur noch der Weg nach Moskau. Es ist nicht zu bezweifeln, daß eine starke Festung auf diesem Wege dem Feinde große Schwierigkeiten bereitet hätte, aber, wie schon gesagt, Festungen lassen sich nicht im Augenblick aus dem Boden stampfen. Barklay hat auch selbst

¹⁾ Beilage zum Memoire Wolzogens vom 3. Januar 1812.

²⁾ Depesche des Barons Nicolai vom 10. Februar 1812. Beziehungen Rußlands zu den europäischen Großmächten, von A. N. Попов.

die Wichtigkeit dieser Begrüchtung erkannt, als noch niemand daran dachte. Das beweist sein Befehl an Wolzogen in bezug auf die Befestigung von Borissow; die darauf begonnenen Arbeiten konnten aber aus Zeitmangel nicht allzuweit gedeihen. Außerdem aber dachte auch damals außer Barklay niemand an die Möglichkeit eines Rückzuges ins Innere von Rußland. Im Gegenteil, die diplomatischen Verhandlungen führten im Frühling 1812 zu einer Kriegskonvention mit dem Berliner Kabinett, auf Grund welcher unsere Truppen über die Grenze rücken und sich mit den Preußen vereinigen sollten. Die Konvention war schon zwischen dem preussischen Kriegsminister und Barklay verabredet, der schon die Vorbereitungen zu einer eventuellen Verschiebung der russischen Truppen in der Richtung der Weichsel begonnen hatte. Alles das erweist sich genügend klar aus den Verfügungen des Kriegsministeriums in betreff der Magazine, welche notwendigerweise in der Nähe der Grenzen angelegt werden mußten, wo sie infolge der dauernden Konzentration unserer westlichen Armeen zum größten Teil schon vor Beginn des Krieges geleert wurden. Was sollen wir zu dem daraus gezogenen Schluß sagen, als ob der Rückzug nach Moskau eine Sache des Zufalls gewesen wäre? Natürlich kann ein Rückzug, und noch dazu ein Rückzug ins Innere des eigenen Vaterlandes nicht ein derartig wünschenswertes Ziel sein, daß der Oberkommandierende es um jeden Preis hätte erreichen wollen; und es unterliegt gar keinem Zweifel, daß Barklay, als er die preussische Konvention schloß, nicht die Absicht hatte, sich nach Moskau zurückzuziehen. Aber diese Absicht trat erst dann zutage, sobald sich die Umstände soweit geklärt hatten und es bekannt geworden war, daß dieses selbe Preußen mit Frankreich einen Bund geschlossen habe, als es sich erwies, gegen welche Streitkräfte der Krieg zu führen sei. Da erst wurde es ihm klar, daß man gegen den Gegner nur im Herzen Rußlands einen tödtlichen Schlag würde führen können, und diese Überzeugung diente zur Richtschnur aller späteren Handlungen, seit dem Augenblick, wo die Lenkung der

Armee seinen Händen anvertraut war. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß das Denkmal, das sich Barclay nach den Worten Schuberts „durch die Organisation einer großen aktiven Armee errichtet hat,“ zugleich auch von all seinen anderen Verdiensten in den verschiedenen Zweigen der Militärverwaltung Zeugnis ablegen kann.

Der Erfolg aller damaligen Reformen wurde auch nicht wenig durch die rege Teilnahme des Kaisers gefördert. Der Kaiser Alexander, im hohen Grade interessiert durch die neuen Projekte, beriet sich über sie mit seinem Minister, noch bevor sie ausgearbeitet wurden, und aus den Berichten jener Zeit läßt sich leicht erkennen, daß ihm viele wichtige Fragen, in denen er um seine Bestätigung gebeten wurde, schon durchaus vertraut waren. Überhaupt war das Verhältnis dieser beiden edlen Charaktere zueinander ein sehr eigenartiges. Barclay hat nie zu den Günstlingen oder den Vertrauten des Kaisers gehört; für Servilität, Schmeichelei und Intriguen nicht geschaffen, konnte er auch kein Höfling sein. Wenn er auch dem Monarchen weniger nahe stand als andere, so stand er doch unvergleichlich höher; er genoß in seltenem Grade die Achtung des Kaisers. In dieser ausgesprochenen Achtung liegt das eigentlich Charakteristische aller Beziehungen des Kaisers Alexander zu Barclay, sowohl in den offiziellen, wie in den privaten Beziehungen. Es ist bemerkenswert, daß in den zahlreichen kaiserlichen Reskripten auf Barclays Namen uns nirgends auch nur der geringste Hinweis auf irgendeine Belohnung für erwiesene oder noch erwartete Verdienste begegnet, während sonst in ähnlichen Dokumenten jener Zeit nicht nur derartige Andeutungen, sondern auch direkte Versprechen zu finden sind. Man braucht hier nur an das Reskript vom 5. April 1812 an Kutusow zu denken, wo wir unter anderem lesen: „Ich halte es für passend, daß Sie nach Petersburg kommen, wo Sie auf Belohnungen rechnen können.“ In seinen konfidentiellen und privaten Beziehungen erwies der Kaiser, der überhaupt von bezaubernder Liebenswürdigkeit war, Barclay eine ungewöhnliche Aufmerk-

samkeit. Das geht am deutlichsten aus den einfachen Erzählungen Barklays in seinen Briefen an seine Frau hervor. In einem dieser Briefe lesen wir: „Das Manöver, dem ich heute beimohnte, dauerte von 7 bis 12 Uhr, und ich habe viel von der Hitze ausgestanden, indem ich mit Sr. Majestät dem Kaiser von 7 Uhr morgens bis 12 Uhr mittags zu Pferde beim Manöverieren gewesen bin. Er hatte die Gnade, mich selbst zu dieser Revue in seiner Kalesche abzuholen und bei der Rückkehr abzusetzen; als wir vom Arsenal in die Soldatenschule fuhren, begegneten wir der Kaiserin-Mutter; er ließ anhalten und stellte sich stehend in der Kalesche, um seine Mutter mit aller Ehrerbietung zu begrüßen; ich stand neben ihm rechts und stützte mich mit meiner lahmen Hand an den Rand der Kalesche. Se. Majestät bemerkten dies und faßten mich mit seiner rechten Hand unter dem Arm, indem er sagte: ‚ich werde Dich halten, greife Deine Hand nicht an‘¹⁾. Mit solchen Beweisen seiner besonderen Gnade beehrt er mich bei jeder Gelegenheit; mir war es also nicht ungewöhnlich, dem Publikum aber auffallend, und wie ein Lauffeuer war es gleich in der ganzen Stadt bekannt“²⁾.

Barklay seinerseits hegte für den Kaiser Alexander nur die Gefühle grenzenloser Ergebung, in denen auch keine Spur von Egoismus lag. Dieses Gefühl verließ ihn nie; sogar in der Epoche des Jahres 1812, als Barklay verkannt und gekränkt die Armee verließ, gestattete es sich Barklay nie anders, als in den Ausdrücken höchster Ehrerbietung vom Kaiser zu sprechen, und das nicht nur in Gegenwart fremder Personen, sondern auch in den intimen Briefen an seine Frau, in denen er all seinen bitteren Gefühlen freien Lauf ließ. Dieselbe Ehrerbietung zeigt sich auch in Barklays Tagebuch, und sie beweist, bis zu welchem Grade dieser Mann, der serviles Wesen und Schmeichelei so tief verachtete, damals vor Hochachtung von der Person des Monarchen erfüllt war.

¹⁾ Damals grüßte man militärisch mit der linken Hand.

²⁾ Barklays Brief an seine Frau vom 17. Juni 1811.

Das Verhältniß Barllays zu den beiden Kaiserinnen, zu Maria Feodorowna und Elisabeth Alexejewna, zeigt denselben Charakter; ihre eigenhändigen Briefe, die sich erhalten haben, können als Beweis dafür dienen. Wir wollen hier beispielsweise auf zwei Briefe hindeuten, die Barllay am Schluß der beschriebenen Epoche erhielt, als er sich in Wilna in der Stellung eines Oberkommandierenden befand. Der Brief der Kaiserin-Witwe vom 10. Juni 1812 aus Pawlowoßk enthält folgendes: „Mit Vergnügen habe ich Ihren Brief vom 5. d. Mts. gelesen und mich sehr gefreut, daß es Ihnen lieb war, die Gegenstände, die ich den Truppen gesandt hatte, zu empfangen. Seien Sie versichert, daß ich einen ganz besonderen Trost darin finde, soweit es von mir abhängt, etwas für die Erleichterung des Loses unserer tapferen Soldaten zu tun und ihnen meine Anerkennung für ihre Liebe und Treue gegen ihren Kaiser, meinen lieben Sohn, auszudrücken. Wenn noch irgendwelche andere Gegenstände oder irgendeine andere Unterstützung nötig sein sollten, so bitte ich Sie, auf mich zu rechnen. Ich vertraue fest darauf, daß der Eifer und die Tapferkeit der Truppen, daß die Fähigkeiten und Verdienste unserer Generale und unsere gute gerechte Sache den Beistand der Vorsehung finden werden, und ich bete täglich um Erfolg für Ihre Bemühungen und um den himmlischen Segen für die Unternehmungen des Kaisers, die das Wohl der Menschheit im Auge haben. Empfangen Sie auch meine aufrichtigen Wünsche, daß Ihnen die Gesundheit erhalten bleibe, an der ich lebhaften Anteil nehme, und seien Sie überzeugt von den Gefühlen der Hochachtung und Zuneigung, mit denen ich verbleibe als die Ihnen wohlgewogene Maria.“ Der Brief der Kaiserin Elisabeth vom 15. Juni aus Ramennoi Ostrow enthält Ähnliches: „Ich habe mit besonderer Genugthuung aus Ihrem Brief vom 5. Juni ersehen, daß die Sachen, die ich für die Hospitäler der Armee bestimmt hatte, schon angelangt sind; ich danke Ihnen für diese Nachricht. Ich bedauere, daß ich mich auf diesen schwachen Beweis meiner Liebe und meiner Teilnahme für die

tapferste und beste Armee in dieser Welt beschränken mußte; ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich ihr eine wirksamere Unterstützung bieten könnte. Ihre Sorge für die Armee und der Theil Ihres Ruhmes, der Ihnen gebührt, bereiten mir ganz besondere Freude, Ihnen diese Gefühle auszudrücken. Ich sende zum Himmel meine heißesten Gebete empor, um Glück und Erfolg für die Armee und besonders für Sie. Ich verbleibe die Ihnen völlig wohlgenogene Elisabeth“.

Unterdessen begannen sich die Wetterwolken, die sich am politischen Horizont Europas gesammelt hatten, immer drohender an unseren Grenzen zusammenzuballen, so sehr sich auch Napoleon bemühte, sie durch allerlei optische Täuschungen zu verbergen.

IV.

In dem Maße, wie die Beziehungen Alexanders zu Napoleon kälter wurden, mußte sich das Petersburger Kabinett natürlicherweise immer mehr bemühen, Bundesgenossen zu finden. Aber hier waren uns die Umstände wenig günstig. Im Süden dauerte der Krieg mit der Türkei weiter fort; im Norden war der Frieden eben erst geschlossen, und auf die Zuneigung Schwedens war, nachdem man ihm Finnland genommen hatte, nicht zu rechnen. Oesterreich war nach dem Erfurter Kongreß ebenfalls nicht freundschaftlich gesinnt; Preußen war so abhängig von Frankreich, daß es seiner eigenen Neigung nicht folgen konnte. Auf diese Weise konnte man an den Endpunkten unserer europäischen Grenze, sozusagen in den Flanken unserer Aufstellung, von den Nachbarn nur feindselige Aktionen erwarten; im Zentrum vor unserer Westfront war die Perspektive freilich tröstlicher, aber von dieser Seite konnte man auf den Beistand der angrenzenden Monarchien auch nicht rechnen. Bald aber erwiesen sich alle diese Voraussetzungen als unrichtig; Staaten, von denen uns im Falle eines Bruches mit Frankreich Gefahr drohte, schlossen Frieden und Bündnis, aber Mächte, deren Freundschaft uns eher gesichert erschien, stellten gegen uns Truppen ins Feld.

Der Krieg mit der Türkei dauerte schon seit dem Jahre 1806. Er wurde ohne Energie und gleichzeitig mit Friedensunterhandlungen geführt. Die Einnischung anderer Staaten schadete nur der Sache; sowohl Frankreich, das die beiden Gegner versöhnen wollte, wie auch Oesterreich, deren Vermittlung zurückgewiesen wurde, reizten nur die Pforte gegen Rußland und bewogen sie, keine Zugeständnisse zu machen. Anderer-

seits zwang die von Napoleon anerkannte und laut proklamierte Vereinigung der Donaufürstentümer mit Rußland gewissermaßen den Kaiser Alexander, auf die Annexion dieser schon längst okkupierten Provinzen zu bestehen¹⁾.

Unterdessen erforderte der wachsende Zwiespalt mit Frankreich die Konzentrierung großer Streitkräfte im Westen und die Beendigung des türkischen Krieges. „Angesichts der geheimen Pläne, die Kaiser Napoleon gegen uns spinnt“, schrieb Ende des Jahres 1811 Fürst Kuratin, „wäre nicht der Frieden mit der Türkei und ein Bündnis mit Oesterreich und Preußen für uns viel vorteilhafter als die Erwerbung der Moldau und Walachei“²⁾. In demselben Sinne sprach sich auch Tschernishev in seinem Bericht aus Paris aus, und ebenso auch die übrigen Vertreter Rußlands an den europäischen Höfen. Aber am meisten war hier natürlich Barklay interessiert, der in seiner Eigenschaft als Kriegsminister und später auch als Oberkommandierender es täglich spürte, wie sehr der endlose Krieg im Süden alle administrativen und militärischen Anordnungen im Westen erschwerte. In seinen Notizen finden sich oft scharfe Ausfälle gegen eine Politik, die trotz der augenscheinlichen Gefahr, die dem Vaterlande drohte, nach nutzlosen Gebietserweiterungen strebte. In hohem Grade wurde seine Unzufriedenheit erregt durch die Unordnung und die Mißbräuche in der Verwaltung der Donauarmee und durch die Klagen der Eingeborenen über die Bedrückungen von seiten unserer Truppen. Er schrieb das alles dem Alter und der Schwäche des damaligen Oberkommandierenden Kutusow zu, dessen sittliche Prinzipien ihm überdies auch wenig vertrauenerweckend erschienen. Barklay hat seine Bedenken auch dem Kaiser gegenüber nicht verschwiegen, und in einem seiner Berichte lesen wir:

¹⁾ Die Vereinigung der Donaufürstentümer mit Rußland wurde von Napoleon in Erfurt anerkannt und dem gesetzgebenden Körper in der bald darauf erfolgenden Thronrede verkündet.

²⁾ Die Beziehungen Rußlands zu den europäischen Großmächten. Von A. N. Popow.

„Schon mehrere Male habe ich Ew. Majestät davon Mitteilung gemacht, auf welche Weise unsere Truppen in der Moldau unterhalten und mit Proviant versehen werden, und welche unwürdige und ungesetzliche Handlungen dort begangen werden“¹⁾).

Aber noch mehr wurde Barklay durch den ungünstigen Einfluß dieses Krieges in strategischer Hinsicht beunruhigt. „Bei der zweifelhaften Stellungnahme Oesterreichs“, schrieb er aus Wilna, „kann die zweite Armee nicht weit vorrücken, weil sonst die Oesterreicher mit ihren zweideutigen Aktionen die Flanken, ja sogar den Rücken bedrohen. Hätten wir im Augenblick nicht Krieg mit der Türkei zu führen, so wäre unser linker Flügel durch die Donauarmee gedeckt. Wenn ich mich in die Lage dieses Flügels versehe, so bin ich jedesmal bekümmert über die Schwierigkeiten, die sich aus der Fortdauer des türkischen Krieges ergeben“²⁾).

Kaiser Alexander selbst wünschte den Frieden und sah auch seine Notwendigkeit ein, nur wichen seine Forderungen so sehr von den Vorschlägen der Türkei ab, daß es äußerst schwierig war, hier einen Kompromiß zu schaffen.

Außerdem entsprachen diese Forderungen keineswegs der Situation auf dem Kriegsschauplatz. Bessarabien, die Moldau und Walachei befanden sich allerdings schon seit 1806 in unseren Händen, aber die darauffolgenden Operationen des Feldmarschalls Prostorowski, des Fürsten Bagration und des Grafen Ramenski waren nicht erfolgreich genug, um die Pforte zur Annahme unserer Bedingungen zu zwingen. Unterdessen erwies es sich als notwendig, fünf Divisionen zur Verstärkung unserer Westarmee vom Kriegsschauplatz abzuberaufen; natürlich wurde die Aufgabe des neuen Oberkommandierenden dadurch unvergleichlich schwieriger. Dieser neue Oberkommandierende war Kutusow. Seine Operationen entsprachen bekanntlich nicht den Hoffnungen, die seine Zeitgenossen auf ihn gesetzt hatten; die

¹⁾ Brief Barklays vom 31. März 1812.

²⁾ Brief vom 9. April des Jahres 1812.

Gerechtigkeit aber erfordert es trotzdem ausdrücklich, zu betonen, daß man unter den damaligen Umständen eine bessere Wahl gar nicht treffen konnte. Seit die Truppenzahl fast auf die Hälfte herabgesetzt war, konnte an Offensivaktionen gar nicht gedacht werden; man mußte sich darauf beschränken, die bisherigen Erwerbungen zu behaupten, die Fehler des Feindes auszunutzen und ihn durch geschickt geführte Unterhandlungen von der Nutzlosigkeit einer weiteren Fortsetzung des Krieges zu überzeugen. Und deswegen mußten vom neuen Führer weniger die Fähigkeiten eines Feldherrn als die Talente eines scharfsinnigen Politikers und eines gewandten Diplomaten gefordert werden. Diese Eigenschaften gerade besaß aber Kutusow in hohem Maße, und nur ihm ist es zu danken, daß am 16./28. Mai der für Rußland so notwendige Frieden geschlossen wurde, wenn auch nicht unter so günstigen Bedingungen, wie man anfänglich gehofft hatte.

Schweden, durch den Krieg und innere Wirren lahmgelegt, machte unserem Kabinett nur wenig Sorge. Aber der Tod des Herzogs von Södermanland und die unerwartete Wahl des Marschalls Bernadotte zum Erben des schwedischen Thrones änderten die Situation von Grund aus. Diese Wahl war um so bedeutungsvoller, als infolge des hohen Alters und der Kränklichkeit Karls XIII. die Regierung in die Hände des Erbprinzen übergehen mußte, der nicht nur durch seine militärischen Fähigkeiten als auch durch seinen selbständigen Charakter bekannt war; andererseits konnte man die Wahl eines französischen Marschalls nur auf den Einfluß Napoleons zurückführen. Bald aber erwies sich gerade das Gegenteil; die Wahl Bernadottes gab dem französischen Kaiser den Anlaß, ihn wie einen Untergebenen zu behandeln; infolge der geographischen Lage Schwedens waren seine Drohungen ungefährlich und konnten Bernadotte nur empfindlich reizen. So geschah es auch. Da er einsah, daß der einzige Staat, von welchem dem schwedischen Territorialbesitz Gefahr drohte, das benachbarte Rußland war, so bemühte sich Bernadotte im Gegensatz zu

der seit Jahrhunderten üblichen Politik die Gunst des Kaisers Alexander zu gewinnen, weil er von einem Bündnisse mit letzterem vielleicht die Erwerbung von Norwegen erhoffte; außerdem aber ruinierte die Kontinental Sperre, die *conditio sine qua non* des französischen Bündnisses, wirtschaftlich Schweden und zwang es zu einer Änderung seiner Politik. Unter diesen Umständen führte die Annäherung zwischen dem Stockholmer und Petersburger Kabinett bald zu einem Bundesvertrag, durch den sich Schweden verpflichtete, an Stelle des ihm versprochenen Norwegens, gegen Frankreich und seine Alliierten 25000 bis 30000 Mann ins Feld zu stellen. Der Vertrag wurde in Petersburg am 24. Mai (5. April) 1812 unterschrieben, wobei der Beschluß gefaßt wurde, auch England zum Anschluß an das Bündnis aufzufordern. Darauf wurde der General Suchtelen nach Stockholm gesandt. Er erhielt den Auftrag, mit dem ebenfalls in Stockholm angelangten diplomatischen Agenten Englands in Unterhandlung zu treten und mit dem Erbprinzen die zukünftigen gemeinsamen Operationen des schwedisch-russischen Korps in Norddeutschland zu vereinbaren.

Die Politik Österreichs war für uns von der allergrößten Bedeutung, um so mehr, als die Entscheidungen Preußens in gewissem Grade von der österreichischen Politik abhängig waren. Dieser Politik eine für uns günstige Richtung zu geben, als ihre Führung in die Hände Metternichs gelangte, war unmöglich geworden. Das Haupt des Wiener Kabinetts hielt im Gegenteile eine Annäherung Franz I. an Napoleon und einen Bruch des letzteren mit Alexander für das sicherste Mittel, Österreich die Stellung in Europa wieder zu geben, die es früher eingenommen hatte. Um die Vorurteile des Monarchen zu überwinden, genügte es ja, ihn an Erfurt zu erinnern und ihn auf die Donaufürstentümer hinzuweisen, deren Annexion durch Rußland nach den Worten Napoleons „Österreich zu seinem ewigen Feinde machen würde!“¹⁾

¹⁾ Die Beziehungen Rußlands zu den europäischen Großmächten vor dem Kriege vom Jahre 1812. A. N. Popow.

Metternich wies, indem er unmerklich Napoleon gegen den Kaiser Alexander aufreizte, auf die Möglichkeit eines Bündnisses mit Oesterreich hin und bot sogar seine Dienste an, um auch die Pforte und Schweden für dieses Bündnis zu gewinnen. Endlich, am 2./14. März des Jahres 1812, schloß der österreichische Gesandte in Paris, Fürst Schwarzenberg, einen Bundesvertrag, durch den sich Oesterreich verpflichtete, gegen Rußland ein Hilfskorps von 24000 Mann Infanterie, 6000 Mann Kavallerie und 60 Geschütze ins Feld zu stellen, wobei man ins Auge faßte, daß das Korps vom 1. Mai an in 15 Tagen in Lemberg konzentriert werden könne¹⁾.

Die Nachricht davon kam nach Petersburg weder aus Paris noch aus Wien, sondern aus Stockholm, wo der österreichische Gesandte genau nach den von Schwarzenberg erhaltenen Instruktionen, Schweden zum Anschluß an das Bündnis auffordern und ihm die Wiedergewinnung²⁾ Finnlands versprechen sollte; Bernadotte aber wies nicht nur jede Teilnahme an diesem, wie er sich ausdrückte, schmähhlichen Bündnis zurück³⁾, sondern beeilte sich auch, alles Vorgefallene dem General Suchtelen mitzuteilen. Diese unerwartete Tatsache brachte Metternich nicht aus der Fassung; er erlaubte sich sogar, unseren Gesandten in Wien mit der Versicherung zu beruhigen, daß das von Oesterreich gebrachte Opfer nur durch die äußerste Notwendigkeit erzwungen sei, daß beide Regierungen ein gutes Verhältnis zu einander bewahren könnten und daß im letzteren Falle 200000 Mann Soldaten, die dem Kaiser Franz zur Verfügung bleiben würden, Rußland zum Nutzen, gegen Frankreich also, bei den Friedensunterhandlungen als Drohung dienen könnten³⁾.

Auf diese Weise sah der weitblickende Diplomat, dem es gelungen war, Oesterreich aus einem Feinde Frankreichs in einen Freund und dann sogar in einen Bundesgenossen zu verwandeln,

¹⁾ Die Beziehungen Rußlands zu den europäischen Großstaaten vor dem Kriege von 1812.

²⁾ ebenda.

³⁾ ebenda.

schon damals die Möglichkeit jener entgegengesetzten Politik voraus, der er nach einem Jahre folgte, als er ebenso geschickt aus dem Verhältnis der Allianz in das der Neutralität und endlich in das der Feindschaft hinübergliitt.

Preußen befand sich in einer anderen Lage; zwischen zwei Feuer gestellt, mußte es sich notgedrungen der einen oder der anderen kriegführenden Partei anschließen. Die Wünsche und Hoffnungen des Volkes waren auf Rußland gerichtet, denn Rußland allein konnte Preußen von seinem schweren, schimpflichen Joch befreien; aber der Instinkt der Selbsterhaltung, der besonders stark beim König und seiner Umgebung ausgeprägt war, neigte die Waagschale zugunsten Frankreichs, ein Bündnis, welches sicherer die Integrität der noch übrigen Gebiete garantierte. In dieser schwierigen Lage kehrte Friedrich Wilhelm III. unmerklich zur doppelzüngigen Politik des Jahres 1805 zurück. Zu gleicher Zeit wurden sowohl mit Frankreich wie mit Rußland geheime Unterhandlungen geführt, die dazu führten, daß Ende 1811¹⁾ eine Militärkonvention in Petersburg, Anfang 1812 jedoch ein Bündnisvertrag in Paris geschlossen wurde²⁾.

Auf diese Weise war es dem genialen Korsikaner gelungen, alle Nationen des kontinentalen Europas gegen das einzige Volk zu waffnen, das seine Unabhängigkeit bewahrt hatte; zur selben Zeit, als die Tiroler von den Alpen, die Italiener von den Apenninen, die Spanier und Portugiesen von den Pyrenäen hinabstiegen, während die Holländer und Westfalen, die Franken und Schwaben, die Bayern und Sachsen ihre Kontingente zusammenzogen und die Franzosen mit ihren Legionen Deutschland überschwemmten, die Polen aber sich scharenweise rüsteten, um in den Dienst ihres scheinbaren Befreiers zu treten — sahen sich auch die beiden letzten, noch vor kurzem so mächtigen Staaten, die noch einige Unabhängigkeit bewahrt hatten, gezwungen, ebenfalls ihr Schwert gegen ihren früheren Bundesgenossen und

¹⁾ Den 5. (17.) Oktober.

²⁾ Den 12. (24.) Februar.

Freund aus der Scheide zu ziehen. Unterdeffen wurde Napoleon nicht müde, durch beruhigende Versicherungen Rußland von seinen Vorbereitungen zum Kriege abzuhalten. Seine Liebenswürdigkeiten gegenüber dem Flügeladjutanten Tschernyschew kannten keine Grenzen; er faßte ihn sogar am Ohr — der höchste Ausdruck des Napoleonischen Wohlwollens — indem er ihn bei seinem Ehrenwort versicherte (im Jahre 1811), daß er innerhalb vier Jahren uns nicht angreifen würde, und schickte ihn am Tage nach dem Abschluß des Bündnisses mit Preußen nach Petersburg mit den Worten: „Ich versichere Sie, daß ich in diesem Jahre keinen Krieg mit Ihnen anfangen.“ Aber alle diese Versicherungen täuschten den scharfblickenden Tschernyschew nicht. Sorgfältig verfolgte er alle Anordnungen des französischen Kaisers und meldete darüber nach Petersburg. Dasselbe System des Betrugs und der Lüge verfolgte Napoleon in seiner ganzen äußeren Politik. „Die Vorhut der italienischen Armee befindet sich schon in München,“ schrieb der Herzog von Bassano dem Gesandten nach Petersburg „und überall vollziehen sich Bewegungen unserer Truppenkörper. Bemühen Sie sich nach Kräften, bei jeder Gelegenheit zu versichern, daß, wenn es zu einem Kriege kommen sollte, nur Rußland allein die Schuld daran trägt“¹⁾.

Ganz anders war das Verhalten Alexanders. Er wünschte aufrichtig die Schrecken eines Krieges zu vermeiden; er war zu Zugeständnissen bereit, solange sie nicht die Ehre und die Würde des Reiches antasteten. Um nur den Frieden zu wahren, opferte er die Konvention über die polnische Frage, überließ die Entscheidung der Oldenburgischen Angelegenheit Napoleon selbst und erklärte sich sogar bereit, die Artikel des Tarifs, die für Frankreich unvorteilhaft und kränkend waren, zu ändern. Daher hatte er ein Recht, Napoleon zu schreiben: „Wenn es zu einem Kriege kommt, so geschieht es nur, weil Sie ihn wünschen; ich habe mich aufs äußerste bemüht, ihn zu vermeiden; jetzt werde

¹⁾ Depesche vom 25. Februar 1812. Die Beziehungen Rußlands zu den europäischen Großmächten. A. N. Popow.

ich auch verstehen zu kämpfen und werde meine Existenz nur für einen hohen Preis verkaufen“¹⁾.

Die einwandfreie Politik Alexanders wurde auch von dem neuen Gesandten Napoleons anerkannt. Er konnte ebensowenig wie sein Vorgänger in dieser Politik das finden, was Napoleon wünschte. „Ich kann nur das sehen, was ich wirklich sehe, und nur das beschreiben, was ich sehe“, berichtete Anfang 1812 Lauriston seiner Regierung. Die Lage der Dinge ist so, wie ich sie beschrieben habe, und wenn Ihr Euch nicht mit den allein möglichen Zugeständnissen begnügen wollt, so wird es zum Kriege kommen, nur weil Sie selbst ihn wollen. Aber dieser Krieg wird entsetzlich sein, so weit ich nach allem, was ich sehe und auf meinem Wege beobachtet habe, urteilen kann.“

So begann jene gewaltig kriegerische Epoche, die erst im Oktober 1815 mit einem allgemeinen Frieden endete, als ihr Urheber als Gefangener nach St. Helena gebracht wurde. In dem Maße, wie die Wahrscheinlichkeit eines Bruches zwischen Frankreich und Rußland größer wurde, tauchten allerlei Pläne und Projekte von Operationen für den Fall eines Krieges auf; unter diesen Plänen zeichneten sich einige besonders aus und blieben auch nicht ohne Einfluß auf den Gang der Ereignisse. Das waren insbesondere die Denkschrift Wolzogens und der Operationsplan Pfuels. Baron Wolzogen, der im württembergischen und preußischen Heere gedient hatte, trat Ende 1807 in den russischen Generalstab und wurde 1811 zum Flügeladjutanten des Kaisers Alexander ernannt, der seinen Verstand und seine gründlichen Kenntnisse sehr hoch schätzte. General Pfuel trat Anfang 1811 in russischen Dienst; im preußischen Generalstabe genoß er den Ruf eines ungewöhnlich begabten und kenntnisreichen Offiziers. In Berlin hatten beide vom Minister Stein die ihm durch Niebuhr vermittelten Worte Barclays gehört, daß man Napoleon ins Innere von Rußland locken müsse, um einen tödtlichen Schlag gegen ihn zu führen; sie sahen die

¹⁾ Die Beziehungen Rußlands zu den europäischen Großmächten usw. A. N. Popow.

Richtigkeit dieser Anschauung ein und empfahlen ebenfalls, besonders Wolzogen, solche Operationen, die die Möglichkeit blitzartig schneller Entscheidungen ausschlossen. Aber als ausgesprochene Theoretiker begannen sie nun allerlei tief sinnige Projekte auszuklügelnd und endlich hefteten sie einen Operationsplan aus, der zur Katastrophe geführt hätte, wenn Barclay ihn nicht plötzlich verworfen hätte.

Die Beratungen über die in allernächster Zukunft notwendigen Operationen fanden im Kabinett des Monarchen statt. Pful, der seine Theorien mit großem Talent entwickelte, gelang es, das Vertrauen Alexanders so sehr zu gewinnen, daß der Kaiser die Kriegskunst nach seinen Anweisungen zu studieren begann. Pful selbst war ein gelehrter Doktrinär mit einem engbegrenzten geistigen Horizont, sollte dem militärischen Genie Napoleons gar keine Anerkennung und glaubte fest daran, daß auf einen Erfolg nur dann sicher gerechnet werden könne, wenn man sich die Kriegsführung Friedrichs II. zum Muster und die strategischen Vorschriften Bülow's zur Richtschnur nehmen würde. Er hatte vor Beginn des Krieges seine ganz bestimmten Voraussetzungen, und sobald die Wirklichkeit seinen Erwartungen nicht entsprach, wußte er nicht ein noch aus. Es ist bemerkenswert, daß er, als im November 1812 der Untergang der napoleonischen Armee augenscheinlich war, tief bekümmert sagte: „Glaubt nur, daraus kann nichts Gescheutes werden“¹⁾. Zu diesen Beratungen, die anfangs einen allgemeinen Charakter trugen, wurde auch Barclay hinzugezogen, dem aber diese doktrinären Dispute gar nicht nach dem Sinn waren; während er notgedrungen an den endlosen, recht unnützen Beratungen teilnahm, bestand er nur darauf, daß die Armee vorrücken solle, um Zeit und Spielraum für den von ihm geplanten Rückzug zu gewinnen. In diesem Sinne wurde auch damals die militärische Konvention mit Preußen geschlossen. Als es allgemein bekannt wurde, daß Preußen ein Bündnis mit Frankreich ge-

¹⁾ Der Feldzug von 1812 in Rußland. General C. v. Clausewitz, S. 9.

geschlossen habe, war man gezwungen, das Vorrücken unserer Truppen nach Ostpreußen und ins Herzogtum Warschau aufzugeben und mußte sich bereit halten, dem Gegner innerhalb der eigenen Grenzen im Felde entgegenzutreten; da übertrug der Monarch, ohne Wissen Barklays, Pfuels und Wolzogen die Aufgabe, einen entsprechenden Operationsplan auszuarbeiten¹⁾. Dieser denkwürdige Plan war nur für einen sehr engbegrenzten Kriegsschauplatz zwischen dem Njemen und der Düna berechnet; die Lieblingsprinzipien Bülow's spielten hier natürlich die erste Rolle, besonders aber sein berühmtes Dogma: „wichtige Punkte lassen sich eher durch eine Flanken- als durch eine Frontalposition schützen.“ Als den wichtigsten Punkt betrachtete man die Stadt Wilna und für die beste Flankenposition hielt man das befestigte Lager am linken Ufer der Düna bei Drissa, zwischen den zwei Hauptwegen nach Petersburg und Moskau, ein Lager, das mit allem Nötigen aus der Festung Dünaburg versorgt werden konnte. Auf den Vorschlag Pfuels konzentriert sich unsere erste Westarmee von 120 000 Mann, sobald der Gegner in unser Gebiet einrückt, bei Swenzany, nimmt unter günstigen Umständen den Kampf auf, im anderen Falle aber weicht sie bis zum Lager bei Düna zurück, was den Feind in eine äußerst schwierige Lage versetzt: wohin er sich auch wenden mag, die russische Armee sitzt ihm in den Flanken. Wenn der Feind einen Teil seiner Streitkräfte auf das rechte Ufer der Düna wirft, so geht die erste Armee, indem sie 50 000 Mann in den Befestigungen zurückläßt, mit 70 000 Mann ebenfalls über die Düna und greift den Feind an; wenn aber der Feind mit der Hauptmasse seiner Streitkräfte über die Düna geht, so verläßt die ganze russische Armee das Lager und greift den Rest des feindlichen Heeres an. Unterdessen aber operiert die zweite Armee im Bestande von 80 000 Mann verstärkt, durch zahlreiche Kosakenregimenter, in den Flanken und im Rücken

¹⁾ M. Bogdanowitsch, Die Geschichte des vaterländischen Krieges vom Jahre 1812, Teil I, S. 2. Bernhardi, Denkwürdigkeiten des Grafen Toll, Teil I, S. 259.

Napoleons. Aber was in der Wirklichkeit fehlte, ergänzte bei Pfuels die Phantasie; eine Dünaburger Festung gab es gar nicht; die erste Westarmee zählte nicht 120 000, sondern 110 000 Mann, die zweite nicht 80 000, sondern 45 000 Mann; die Streitkräfte Napoleons wurden um ein wenig höher als unsere Truppenzahl eingeschätzt, in Wirklichkeit aber hätten in den Kämpfen bei Drissa zwei Russen gegen 4 bis 5 Gegner kämpfen müssen. Ein so angesehenen Militärkritiker wie Clausewitz, der damals in den russischen Kriegsdienst trat und später in seinem berühmten Werk über den Krieg auf den Nutzen einer allmählichen Erschöpfung des Feindes an Kräften und Kriegsmitteln hinwies, schreibt über das Lager bei Drissa, daß unsere Armee hier sicher im Rücken angegriffen und zur Kapitulation genötigt worden wäre. Der Operationsplan Pfuels blieb bis Ankunft des Monarchen im Hauptquartier zu Wilna ein Geheimnis, woraus man schließen kann, daß er persönlich das Oberkommando über unsere Truppen übernehmen wollte; zum Glück gelang es Barclay, der nach der Abreise des Kaisers aus Drissa seine volle Bewegungsfreiheit erhielt, rechtzeitig seine Armee aus Drissa fortzuschaffen.

Die Aufstellung unserer Truppen an der Westgrenze kurz vor dem Ausbruch des Krieges war folgende:

Die erste Westarmee unter dem Oberbefehl des Generals der Infanterie Barclay de Tolly — 150 Bataillone, 136 Eskadrons, 18 Kosakenregimenter, 49 Artillerierotten, 2 Pionier- und 2 Pontonrotten, im ganzen 110 000 Mann mit 558 Geschützen — nahm das Gebiet von Rossieny bis Lida ein. Das Hauptquartier befand sich in Wilna.

Das I. Infanteriekorps (Divisionen: 5. Infanterie-, General Berg, 14. Infanterie-, General Sasonow, 1. Kavallerie-, General Radchowski) des Grafen Wittgenstein — 28 Bataillone, 16 Eskadrons, 3 Kosakenregimenter, 9 Artillerierotten, 2 Ponton-, 1 Pionierrotte, im ganzen gegen 19 000 Mann — stand auf dem rechten Flügel, bei Reidany; die Vorhut stand bei Turburg, eine Abteilung in Rossieny.

Das II. Infanteriekorps (Divisionen: 4. Infanterie-, Prinz von Württemberg, 17. Infanterie-, General Olsufjew, Husarenregiment Jelisawetgrad) des Generals Baggothufwudt — 24 Bataillone, 8 Eskadrons und 7 Artillerierotten, gegen 15 000 Mann — stand bei Orbiten; die Avantgarde bei Janow.

Das III. Infanteriekorps (Divisionen: 1. Grenadier-, Graf Stroganow, 3. Infanterie-, General Konownizyn, Leibfakten) des Generals Dutschkow — 24 Bataillone, 4 Eskadrons, 1 Kosakenregiment, 7 Artillerierotten, gegen 15 000 Mann — stand bei Nowyi Troty.

Das IV. Infanteriekorps (Divisionen: 2. Infanterie-, General Bachmetjew II [später General Tschoglokow], 23. Infanterie-, General Bachmetjew I [später General Lapschew], Husarenregiment Tsjum) des Grafen Schuwalow (seit dem 1. Juli der General Ostermann) — 23 Bataillone, 8 Eskadrons und 6 Artillerierotten, gegen 14 500 Mann — stand bei Ofeniki. Diese 3 Korps bildeten das Zentrum.

Das VI. Infanteriekorps (Divisionen: 7. Infanterie-, General Kapzewitsch, 24. Infanterie-, General Lichatschew, Husarenregiment Szumy) des Generals Dochturow — 24 Bataillone, 8 Eskadrons, 7 Artillerierotten, gegen 15 000 Mann — stand auf dem linken Flügel bei Lida.

Das III. Reserve-Kavalleriekorps des Grafen Pahlen — 24 Eskadrons und einer Rotte berittener Artillerie, gegen 2500 Mann — stand bei Lebiody. Darauf in der 2. Linie:

Das V. (Garde) Korps (die Garde-Infanteriedivision General Jermolow [seit dem 1. Juli General Schuwalow, seit dem 23. Juli General Lawrow], die Gardeequipe, die kombinierte Grenadierdivision [7 Bataillone], 1. Kürassierdivision, General Depradowitsch) des Thronfolgers Konstantin Pawlowitsch — 26 Bataillone, 20 Eskadrons, 5 Artillerierotten und 2 berittene Batterien, gegen 18 000 Mann — stand bei Swenziany.

Das I. Reserve-Kavalleriekorps des Generals Uwarow — 20 Eskadrons mit einer Rotte berittener Artillerie, gegen 2000 Mann — stand bei Wilkomir.

Das II. Reserve-Kavalleriekorps des Barons Korff — 24 Eskadrons mit einer Rotte berittener Artillerie, gegen 2000 Mann — stand bei Smorgony.

Das fliegende Korps des Generals Platow — 14 Kosakenregimenter mit einer Rotte der Donfchen Artillerie, im ganzen gegen 6000 Mann — bei Brodno, zwischen der ersten und zweiten Armee.

Die zweite Westarmee unter dem Oberbefehl des Generals der Infanterie Fürsten Wagratiön — 46, und nach dem Eintreffen (27. Juni) der 27. Infanteriedivision, 58 Bataillone, 52 Eskadrons, 9 Kosakenregimenter, 18 Artillerierotten, 1 Pionier- und 1 Pontonrotte, im ganzen 45 000 Mann mit 216 Geschützen. — Diese ganze Armee befand sich zwischen dem Njemen und dem Bug. Das Hauptquartier war zu Wolkowisk.

Das VII. Infanteriekorps (Divisionen: 26. Infanterie-, General Paszkewitsch, 12. Infanterie-, General Koljubatin, Husarenregiment

Nichtyrka) des Generals Rajewski — 24 Bataillone, 8 Eskadrons und 7 Artillerierotten, gegen 15 000 Mann — stand bei Nowyi Dwor.

Das VIII. Infanteriekorps (Divisionen: 2. Grenadier-, Prinz Karl von Mecklenburg-Schwerin, die kombinierte Grenadier-, Graf Woronzow [10 Bataillone], 2. Kavallerie-, General Knorring) des Generals Borosdin -- 22 Bataillone, gegen 7500 Mann — auf dem Marsche nach Minsk.

Die 27. Infanteriedivision des Generals Newjerowski -- 12 Bataillone, gegen 7500 Mann — auf dem Marsche nach Minsk.

Das IV. Kavalleriekorps des Grafen Sievers -- 24 Eskadrons, 1 Rote berittene Artillerie, 1 Rote Pioniere, 1 Rote Pontoniers, gegen 4000 Mann — bei Bjelostof.

Die III. Reserve-Observationsarmee unter dem Oberbefehl des Generals der Kavallerie Formaffow -- 54 Bataillone, 76 Eskadrons, 9 Kosakenregimenter, 14 Artillerierotten, 1 Rote Pioniere, im ganzen 46 000 Mann mit 164 Geschützen. — Diese Armee hatte Wolhynien besetzt. Das Hauptquartier lag in Luzk.

Das Korps des Grafen Kamenski (18. Infanteriedivision, Fürst Schtscherbatow, eine kombinierte Grenadierbrigade [6 Bataillone], das Husarenregiment Pawlograd) — 18 Bataillone, 4 Artillerierotten, im ganzen gegen 12 400 Mann — in der Umgebung von Luzk.

Das Korps des Generals Markow (Divisionen: 15. Infanterie-, General Rafimow, 9. Infanterie-, General Idom, Husarenregiment Alexandria) — 24 Bataillone, 8 Eskadrons, 7 Artillerierotten, im ganzen gegen 15 800 Mann — bei Kowel.

Das Korps des Generals Sacken (Divisionen: 36. Infanterie-, General Sferofin, 2. Kavallerie-, das Lubensche Husarenregiment) -- 12 Bataillone, 2 Artillerierotten, im ganzen gegen 10 200 Mann -- bei Saslow und Konstantinowa.

Das Kavalleriekorps des Grafen Lambert — 36 Eskadrons, gegen 3600 Mann — in der Vorhut bei Wladimir.

9 Regimenter Kosaken, gegen 4000 Mann — bei den verschiedenen Truppenteilen.

Jede von diesen Armeen hatte ihren Führer, aber es gab keinen Oberkommandierenden, obgleich die beiden Armeen auf einem und demselben Kriegsschauplatz sich schlagen sollten. Man glaubte, der Monarch wolle dieses Amt selbst übernehmen; allein es wurden in dieser Hinsicht gar keine Verfügungen getroffen. Dachte Kaiser Alexander vielleicht daran, durch seine Gegenwart dem Oberkommandierenden der ersten Armee die Attribute eines Generalissimus zu erteilen, eine Würde, mit

der er sich nicht entschließen konnte, irgendeinen seiner Generale zu bekleiden?

Der älteste unter den damaligen Heerführern war Kutusow. Er war nicht sehr alt, aber schon recht hinfällig, durchaus fähig, aber ein Egoist. Er weckte kein Vertrauen, und in der That in einer Epoche, wo alle persönlichen Interessen vor der großen Angelegenheit der Rettung des Vaterlandes schwinden mußten, waren für einen Feldherrn andere Eigenschaften als nur Verstand und List erforderlich. Bennigsen galt für einen geschickten und erfahrenen General; aber er bewies im Jahre 1807 eine so große Sorglosigkeit und Neigung zu Intriguen, daß er den durch die Schlachten von Pultusk und Eylau wohlverdienten Ruf verloren hatte. Der russische Bayard Miloradowitsch besaß nicht die Eigenschaften eines Oberkommandierenden, ebenso wie sein tapferer Kampfgenosse Bagration, der, obgleich er diese Stellung im Jahre 1810 an der Donau bekleidet hatte, dennoch die Erwartungen, die man hegte, nicht erfüllte. Zu den besten Generalen gehörte Tormassow, aber er war von schwacher Gesundheit. Auf diese Weise handelte es sich nur noch um Barklay. Er hatte noch nicht Gelegenheit gehabt, die Fähigkeiten eines Feldherrn zu beweisen, aber er hatte in allen Kriegen so viel Kaltblütigkeit, so viel Dispositionstalent offenbart, daß der Monarch, als er seinen edlen Charakter kennen gelernt hatte, eine ganz besondere Achtung und ein unbegrenztes Vertrauen zu ihm empfand. Aber er war jünger als alle. Vielleicht war dieser Umstand daran schuld, daß die Frage in betreff des Oberkommandos offen blieb, sogar nachdem der Kaiser die Armee verlassen hatte. Alexander hat vermutlich vorausgesetzt, Barklay würde in seiner Stellung als Kriegsminister alle seine Forderungen durchsetzen können und zwar, ohne daß die dazu nötige Bedingung erfüllt war, die Esuworow so treffend mit den Worten ausdrückte: „Die volle Gewalt dem erwählten Feldherrn.“ Nun entsteht hier die Frage: hatte der Umstand, daß eine so wichtige Frage unentschieden blieb, verderbliche Folgen oder nicht?

Nach der Meinung Sominiſ find die wichtigſten Eigenſchaften eines Feldherrn folgende: ein wirklich großer Charakter oder moralischer Mut, der zu großen Entſchlüſſen anfeuert und Kaltblütigkeit oder phyſiſcher Mut, der alle Gefahren beherrscht. Daß Können ſteht erſt in dritter Linie¹⁾. Wenn auch der Auſſpruch deſ berühmten Schriftſtellers als allgemeine Richtſchnur ein wenig einſeitig erſcheinen könnte, ſo war er doch unter den Umſtänden deſ vaterländiſchen Krieges von unbeſtreitbarer Wahrheit. Gegen die dreifach überlegene Streitkraft Napoleons konnte kein Feldherrntalent ankämpfen, und jeder andere Operationsplan, ſo ausgezeichnet er auch durchgeführt werden mochte, hätte die allerſchlimmſten Folgen gehabt. Sobald eſ ſich erwies, daß die Streitkräfte, mit denen Napoleon unſere Grenzen überſchritt, ſich auf über 600 000 Mann beliefen, ſo blieb unſ nur die eine Art der Kriegsführung übrig, über die ſich Barclay ſchon im Jahre 1807 ausgeſprochen hatte, und die im Jahre 1812 befolgt wurde, d. h. den Feind durch beſtändige Gegenaktionen zu ſchwächen, ohne ſich in einen entſcheidenden Kampf einzulaſſen; biſ die Kräfte beider Gegner im Gleichgewicht ſtänden, und ſollte daſ auch erſt hinter Moſkau der Fall ſein. Aber bei der Durchführung dieſeſ Planeſ hatte man eſ nicht nur mit dem Gegner zu tun: man mußte auch mit der öffentlichen Meinung kämpfen, die in einem ſolchen Rückzug faſt einen Verrat ſah. Man mußte auch mit den Intriguen und Ränken der nächſtſtehenden Generale und Offiziere rechnen, die eine derartige Kriegsführung nicht begriffen und ihren Urheber haßten; man mußte auch die Kampfluſt der Truppen zügeln, die vor Verlangen glühten, ſich mit dem Feinde zu meſſen; man mußte endlich mit ſich ſelbſt kämpfen, mit dem natürlichen Drange, daſ Glück zu verſuchen und alle ſchweren Verdächtigungen und Verleumdungen von ſich fernzuhalten. Natürlich konnte man ſich den Kampf erleichtern; man brauchte ja nur die Kampfgenoffen in daſ Geheimniſ einzuweißen, daß man dem entſcheidenden Kampfe mit dem Gegner

¹⁾ Précis de l'art de la guerre, Teil I, S. 110.

ausweichen würde, sobald es ihm gelungen wäre, seine überlegenen Streitkräfte zu entfalten. Aber das wäre gleichbedeutend gewesen mit dem Verlust der Energie und Kühnheit, die dem Feinde in den späteren Defensivkämpfen so viel Schaden zufügten; das Geheimnis wäre schnell allgemein verbreitet gewesen und hätte zu schwächlichen Scheingefechten geführt, von denen kein Erfolg zu erwarten war. Es blieb also nichts anderes übrig, als den schweren Kampf mit all diesen widrigen Umständen ganz allein zu Ende zu führen. War irgendein anderer Umstand, das zu leisten? Dazu war mehr als Genialität nötig; dazu war jener große Charakter und jene Kaltblütigkeit nötig, von der Tomini spricht. Barclay war kein genialer Feldherr, aber er stand unvergleichlich höher als all seine Zeitgenossen „an moralischem Mut, der zu großen Entschlüssen führt, und an physischem Mut, der die Gefahr beherrscht“. Durchdrungen von dieser starken Überzeugung schritt er schweigend, aber mit einer bis zur Selbstaufopferung unbeugsamen Energie zu dem Ziele, das für die anderen in undurchdringliches Dunkel gehüllt und nur für ihn vollkommen klar war. Er verachtete dabei die Popularität und kümmerte sich nicht im geringsten um die öffentliche Meinung.

Die Streitkräfte, die Napoleon für den Krieg mit Rußland bestimmt hatte, erstreckten sich bis auf 600 000 Mann¹⁾; sie waren in zwölf Infanterie- und vier Kavalleriekorps geteilt, und man zählte hier 604 Bataillone, 530 Eskadrons, 1142 Geschütze der Feld- und 130 Geschütze der Belagerungsartillerie, sowie 180 000 Pferde. Es war eine Riesenarmee, wenn auch keine einheitliche: die französischen Truppen bildeten nur die Hälfte der Armee; aber auch alle übrigen Truppen kämpften unter dem Oberbefehl der Marschälle und besonders in Gegenwart Napoleons mit ausgezeichnetem Bravour. Allerdings konnten nicht alle erwähnten Truppen gleichzeitig unsere Grenzen über-

¹⁾ 472 000 Mann Fußvolk und Fußartillerie, 96 000 Mann Kavallerie und berittene Artillerie, 20 000 Mann Genie-, Belagerungs- und Traintruppen.

schreiten; 150 000 Mann blieben noch zurück, als die große Armee sich schon der Weichsel näherte; sie dienten als Reserven und überschritten die Grenze erst während des Krieges. Dieser enormen Zahl an Truppen entsprachen auch die Vorräte an Proviant- und Transportmitteln, wobei die Festung Danzig die wichtigste Niederlage für diese Mittel war. Für den Nachschub an Proviant sollten fünf- bis sechstausend Fuhrn und bis zu 10 000 Troßknechte aufgebracht werden. Zugleich wurde eine innere Navigationslinie von Danzig bis Kowno und Wilna, im ganzen in einer Ausdehnung von ungefähr 800 Werst, geschaffen. „Mit solchen Hilfsmitteln,“ schrieb Napoleon „überwinden wir alle Hindernisse“¹⁾. Aber hier taucht unwillkürlich die Frage auf: welche ungewöhnlichen Ursachen bedingten die Notwendigkeit so gewaltiger Anstrengungen? Napoleon sagt selbst in seinen Memoiren: „Rußland war augenscheinlich zu mächtig, um in das von mir umgestaltete europäische System hineinzupassen; man mußte es aus demselben hinausdrängen. Die Schwierigkeiten des Krieges konnten mich nicht zurückhalten. Mein Genius erfaßte sie schnell und fand zu gleicher Zeit die Mittel, alle Hindernisse zu überwinden“²⁾.

Das heißt also, für Napoleon bestand die Frage nur darin, wann er den Krieg anfangen sollte, zustande kommen sollte er in jedem Falle, wie es auch aus seinem Brief an den König von Württemberg deutlich zu ersehen ist: „Krieg wird es geben; aber er wird gegen meinen Willen zustande kommen, gegen den Willen des Kaisers Alexander, gegen die Interessen Frankreichs und gegen die Interessen Rußlands“³⁾.

Wenn er aber schrieb: „gegen meinen Willen“, so hatte er insofern recht, als sein Wille sich der geheimnisvollen dämonischen Kraft unterwarf, die er selbst sein Schicksal nannte.

1) Bogdanowitsch, Die Geschichte des Vaterländischen Krieges 1812. Teil I, S. 52.

2) Napoléon au tribunal de César etc. Teil IV, S. 4—5, 8—9, 15—16.

3) Brief vom 2. April 1811. Lanfrey, Histoire de Napoléon I, Teil V, S. 441.

Das Vorrücken der großen Armee in der Richtung nach der russischen Grenze vollzog sich, während Napoleon dem russischen Monarchen seine Freundschaft beteuerte und den Wunsch äußerte, mit ihm einen Vertrag zu schließen. Er gab der Sache den Anschein, als ob dem Frieden keine Gefahr drohe, und nachdem er zu diesem Zweck den Grafen Narbonne mit einem Brief an Alexander abgefertigt hatte, blieb er bis zum letzten Moment in Paris und brach erst am 9. Mai (neuen Stils) nach Dresden auf, wo sich alle Monarchen Mitteleuropas zu seiner Begrüßung versammelt hatten. Nach einem zwölfstägigen Aufenthalt in der sächsischen Residenz reiste Napoleon durch Posen und Thorn nach Danzig, erklärte diese Stadt als zu Frankreich gehörig und langte den 31. Mai (12. Juni) in Königsberg an. Endlich, am 9. (21. Juni), versetzte er sein Hauptquartier nach Wilkowitzki, wo sich schon seine Garde befand.

Die Richtung, welche Napoleon seinen Truppen bestimmte, sobald ihm die Lage der russischen Armeen bekannt geworden, entsprach der Art zu operieren, der er gerne den Vorzug gab, nämlich der Absicht, das Zentrum zu durchbrechen. Einen ausgearbeiteten Operationsplan gab es nicht; er hatte nicht die Gelegenheit, einen solchen schriftlich zu fixieren, und hatte es auch nicht nötig, da er die Armeen selbst befehligte; er legte sich nur einige allgemeine Ideen und Richtlinien zurecht und überließ sich in der Durchführung derselben der Inspiration des Augenblicks. Dessenungeachtet offenbarten alle seine Kriege einen tief durchdachten Plan und eine genaue richtige Berechnung. So war es auch im Jahre 1812. Alle Vorbereitungen weisen klar auf die Absicht hin, möglichst unbemerkt große Streitkräfte im Herzogtum Warschau zu konzentrieren, die kriegerischen Operationen zu eröffnen, sobald man auf Grasfutter rechnen konnte, und den Krieg auf dem nördlichen Kriegsschauplatz zu führen. Alle späteren Anordnungen wiesen auf den vollständig klar durchdachten Plan einer keilförmigen Bewegung in der Richtung nach Wilna hin; auf die Absicht, die Armeen Barklays

und Bagration's zu trennen, die erstere in den Norden zu werfen und die letztere in die Sümpfe des Pripet zu drängen, und sich so den Weg nach Moskau frei zu machen.

Unser befestigtes Lager zu Drissa war wie geschaffen zur Ausführung dieses Planes: Der Rückzug unserer ersten Armee hierher entfernte sie noch mehr von der zweiten und beruhigte Napoleon, der schon von der Absicht Barclays Nachricht erhalten hatte, einer entscheidenden Schlacht auszuweichen und sich ins Innere Rußlands zurückzuziehen.

Entsprechend diesem Plan ließ Napoleon die große Armee in drei kompakten Massen in der Richtung zum Njemen marschieren: die Hauptstreitkräfte unter dem unmittelbaren Oberbefehl des Kaisers, die Garde, die Infanteriekorps der Marschälle Davoust, Oudinot und Ney und die Kavalleriekorps der Generale Ransouty und Montbrun, im ganzen 220 000 Mann, nach Kowno.

(Die Garde [die alte des Marschalls Lefèvre, die junge des Marschalls Mortier, die Weichsel-Regiment, Kavalleriekorps des Marschalls Bessières] 54 Bataillone und 35 Eskadrons, im ganzen 47 000 Mann. Das I. Korps des Marschalls Davoust, 83 Bataillone und 16 Eskadrons, im ganzen 72 000 Mann. Das II. Korps des Marschalls Oudinot, 51 Bataillone und 20 Eskadrons, im ganzen 37 000 Mann. Das III. Korps des Marschalls Ney, 48 Bataillone und 24 Eskadrons, im ganzen 40 000 Mann. Das I. Reserve-Kavalleriekorps des Grafen Ransouty, 60 Eskadrons, 12 000 Mann. Das II. Reserve-Kavalleriekorps des Grafen Montbrun, 60 Eskadrons, 10 000 Mann. Im ganzen mit dem kaiserlichen Konvoi mehr als 220 000 Mann.)

Die ganze Kavallerie stand noch unter dem Oberbefehl Murats, des Königs von Neapel. Die mittlere Kolonne Prinz Eugens, des Bizkönigs von Italien — die Infanteriekorps des Bizkönigs (das italienische), das Korps St. Cyr (bayrische) und das Kavalleriekorps Grouchy, im ganzen 80 000 Mann. (Das IV. Korps des Bizkönigs, 57 Bataillone und 24 Eskadrons, im ganzen 45 000 Mann. Das VI. Korps des Grafen St. Cyr, 28 Bataillone und 16 Eskadrons, im ganzen 25 000 Mann. Das III. Reservekorps des Grafen Grouchy, 60 Eskadrons, 10 000 Mann. Im ganzen 80 000 Mann) nach Preni.

Die rechte Kolonne des Königs Jérôme — das Infanteriekorps des Grafen Poniatowski (das polnische), des Generals Regnier (das sächsische) des Generals Junot (das westfälische) und das Kavalleriekorps Latour-Maubourg — im ganzen ebenfalls 80 000 Mann. (Das V. Korps des Grafen Poniatowski, 44 Bataillone und 20 Eskadrons, im ganzen

36 000 Mann. Das VII. Korps des Grafen Reynier, 18 Bataillone und 16 Eskadrons, im ganzen 17 000 Mann. Das VIII. Korps des Marschalls Junot, 16 Bataillone und 12 Eskadrons, im ganzen 18 000 Mann. Das IV. Kavalleriekorps des Grafen Latour-Maubourg, 44 Eskadrons, 8000 Mann. Im ganzen, mit den Truppen des Hauptquartiers reichlich 80 000 Mann) nach Grodno und Bialostok.

Die Deckung der Hauptarmee gegen Norden und Süden war den Flankenkorps zur Aufgabe gemacht. Der linke Flügel des Generals Macdonald (mit allen Teilen des preussischen Korps vereinigt), im ganzen 32 500 Mann (das X. Korps des Marschalls Macdonald, 36 Bataillone [unter ihnen 16 nichtpreussische] und 16 Eskadrons, im ganzen 32 500 Mann) marschierte auf Eilfit, und der rechte Flügel des Fürsten Schwarzenberg (Österreicher), im ganzen 33 000 Mann (das österreichische Korps des Fürsten Schwarzenberg, 27 Bataillone und 54 Eskadrons, im ganzen 33 000 Mann) rückte auf Dragotschin am Bug vor.

Alle diese Truppen, ungefähr 54 000 Mann, wurden Mitte Juni an den Übergangspunkten konzentriert. Zur Verstärkung und Ergänzung der Verluste folgten ihnen noch das Infanteriekorps des Marschalls Viktor, 33 000 Mann (das IX. Korps des Marschalls Viktor, 54 Bataillone und 16 Eskadrons, im ganzen 33 000 Mann).

2 Divisionen des Reservekorps Nugereau's, 27 000 Mann, und ungefähr 80 000 Mann zur Komplettierung bestimmter Truppenteile und in Litauen formierter Regimenter.

Auf diese Weise betrug die Gesamtzahl der feindlichen Truppen, die die Grenzen Rußlands überschritten und am Feldzuge des Jahres 1812 teilnahmen, mit Einschluß der Artillerieparcs und des Troffes 608 000 Mann¹⁾.

Die Hauptstreitkräfte der großen Armee, die den vorgeschobenen Winkel der allgemeinen Aufstellung bildeten, setzten am 12. (24. Juni) über den Njemen; dem Vizekönig war der Befehl erteilt, erst am 18. (30. Juni) den Fluß zu überschreiten, und dem König von Westfalen, der Grodno besetzt hielt, noch einige Tage später. Diese letztere Anordnung hatte augenscheinlich den Zweck, die Wachsamkeit Bagrations zu täuschen und ihn an Ort und Stelle festzuhalten, bis die Hauptstreitkräfte so weit vorgerückt waren, daß sie den rechten Flügel

¹⁾ Nach den sehr genauen Berechnungen des Historikers M. Bogdanowitsch: „Die Geschichte des Vaterländischen Krieges 1812“.

unserer zweiten Armee umgehen und ihr mit Hilfe des schnell vorrückenden Jérôme eine unabwendliche Katastrophe bereiten könnten. Unterdessen rückten auch die Flügelskorps in unser Gebiet ein: am 12. (24.) Juni überschritt Macdonald den Njemen bei Tilsit, und den 19. Juni (1. Juli) setzte Schwarzenberg bei Dragotschin über den Bug. Auf diese Weise hatten Ende Juni 450 000 Mann feindlicher Truppen die Grenze überschritten, von denen mehr als 400 000 Mann auf dem nördlichen Kriegsschauplatz konzentriert waren; unsererseits konnten ihnen nicht mehr als 155 000 Mann entgegengestellt werden.

V.

Die Ernennung Barklays zum Oberkommandierenden der ersten Westarmee, mit Belassung im Amt des Kriegsministers, fand am 19. März statt, und am 23. reiste er aus Petersburg ab. Nach einem zweitägigen Aufenthalt in Riga setzte er die Reise über Schaulen und Rowno nach Wilna fort. In einem Briefe, dem er seinen Bericht über den Zustand Rigas beilegte, schrieb er dem Kaiser: „Die Hauptstärke der Festung beruht jedoch auf der Person ihres Kommandanten. Ich bin überzeugt, daß er es vorziehen wird, sich unter den Trümmern der Festung begraben zu lassen, als sie dem Gegner in die Hände zu geben, aber trotzdem wird er sie nur schlecht verteidigen können“¹⁾. Ferner weist er auf die Notwendigkeit hin, unverzüglich die kriegerischen Aktionen zu eröffnen, und bittet daher, in den Gouvernements Wilna, Grodno, Minsk, Wolhynien, Podolien und Kjew den Kriegszustand zu erklären und das Ausrücken einiger Reservetruppen zu gestatten, um Übergangspunkte im Rücken der vorausmarschirten Armee zu besetzen und zu befestigen.

Nach der Ankunft in Wilna erhielt Barklay Nachrichten, die ihn sehr beunruhigten: der Gegner näherte sich in bedenklicher Schnelle der Grenze der Herzogthums Warschau, während unsere Armeen nicht von der Stelle rückten. Es war ganz klar, daß der Optimismus des russischen Kabinetts, das an einen Bruch nicht glauben wollte, oder die Scheu Alexanders den ersten Schritt zu unternehmen, uns aller Vorteile der Initiative beraubt hatten. Dieser Umstand rief von seiten

¹⁾ Brief Barklay de Tollys vom 28. März 1812.

Barclays energische Vorstellungen hervor; in einem Brief vom 9. April lesen wir: „Ew. Majestät Armeen sind konzentriert und bereit zu kämpfen; aber ihren Führern sind noch immer die Grenzen unbekannt, bis zu welchen man die Annäherung des Feindes dulden kann und wann der Krieg für erklärt gelten soll“. Als er sich darauf von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, dem Gegner in Warschau und Königsberg zuvorzukommen, schrieb er in betreff eines sofortigen Vorrückens von irregulären Truppen, die durch Truppenteile der regulären Kavallerie und des leichten Fußvolkes verstärkt werden sollten. Er schließt mit den Worten: „Aber ohne einen besonderen Befehl hat niemand das Recht, derartige Operationen vorzunehmen. Sie würden das Zeichen für den Ausbruch des Krieges werden, ein Entschluß, welcher ausschließlich dem ausdrücklichen Willen Ew. Majestät vorbehalten ist.“ Aber diese Vorstellungen blieben ganz erfolglos; Kaiser Alexander, der im Grunde das abwartende System Pfuhs vorzog, verzichtete auf jede Art Initiative und bereitete sich schon zur Abreise ins Hauptquartier der Armee vor, um den Plan zu verwirklichen, der hier ausgearbeitet war.

Der Stab Barclays war nicht ganz glücklich zusammengestellt, besonders was seine beiden wichtigsten Mitarbeiter anbetrifft: nämlich den Chef des Stabes und den Generalquartiermeister. Der erste war der Generalleutnant Lawrow, der wenig für sein Amt paßte und dabei so unbeholfen war, daß er nur mit Mühe das Pferd besteigen konnte¹⁾, der letztere, Generalmajor Muchin, ein ausgezeichnete Zeichner und Kartograph, aber ein schlechter Generalstabsoffizier. Es ist daher nicht zu verwundern, daß beide bald nach dem Beginn der kriegerischen Operationen durch andere Persönlichkeiten ersetzt wurden und zwar: Lawrow durch den Marquis Paulucci und zehn Tage später durch den General Termolow; Muchin aber durch den Obersten Toll. Die übrigen Chefs der einzelnen Verwaltungszweige waren: der dejourierende General Generalmajor Rifin, der Chef der Artillerie Generalmajor Graf Kutaisow, der

¹⁾ Dentwürdigkeiten eines Livländers, S. 179.

Chef der Ingenieure Generalleutnant Truffow, Generalintendant wirkl. Geheimrat Cancrin¹⁾. Ferner gehörten zum Hauptquartiere noch die Chefs der Verwaltungen des Feldstabes, die Offiziere des Generalstabes²⁾, die Adjutanten und Ordnonanzen³⁾. Eine Ausnahmestellung nahm der dem Oberkommandierenden beigeordnete Flügeladjutant Oberst Wolzogen ein; er genoß das ganze Vertrauen des Kaisers und stand Pful nahe, und darum ist es sehr wahrscheinlich, daß der Monarch selbst ihn ernannt hatte, um gewissermaßen als Mittelglied zwischen diesem letzteren und Barclay zu dienen. Termolow, der keine Gelegenheit unbenutzt ließ, seinem Chef zu schaden, und der Wolzogen haßte, verbreitete Gerüchte über den vorwiegenden Einfluß dieses letzteren; indes wußte niemand besser als er selbst, daß Barclay den gelehrten Ausländer nur wie ein Nachschlagebuch benutzte. Von den zahlreichen Adjutanten stand der Stabskapitän Kawer Barclay besonders nahe und verließ ihn nie; alle übrigen standen zu ihm nur in mehr oder weniger dienstlichen Beziehungen, obgleich sie natürlich in verschiedenem Grade sein Vertrauen genossen; aber alle teilten mit ihm die Gefahren des Kampfes, die Mühen und Entbehrungen des Bivaklebens und die einfache soldatische Beköstigung. Nach dem Zeugnis Löwensterns verkehrte Barclay mit seinen Adju-

¹⁾ In der Folge Graf und bekannter Finanzminister. Ein wenig später, am 6. Juni, wurde die Hauptbehörde für die Versorgung der Armee organisiert und die Leitung dem Geheimrat Lanskoj überlassen.

²⁾ Der Oberst Michaud, Hauptmann Reibhardt I, die Leutnants Bogdanowitsch und Dieft, die Unterleutnants Oserfski und Murawjew I, die Fähnriche Murawjew II, Murawjew V, Fürst Golizyn II und der Kolonnenführer Muchin.

³⁾ Oberst Sakrewsky, der Leiter der Feldkanzlei des Kriegsministers, Major Löwenstern und Reuß, die Kapitäne Sestlawin und Weljaminow und Kramin; die Stabskapitäne Kawer, Klinger, Gurko, Naryschkin und Raschinow; die Leutnants Lambsdorf, Vock, Rostoptschin, Barclay de Tolly, Sivers und Grabbe. Darauf befanden sich bei ihnen noch als Ordnonanzen die Adjutanten anderer Personen: Bartholomäi, Timrod, Wardenburg, Orlow, Peterson und Schichatschow.

tanten und Ordonnanzen durchaus in herzlicher Weise, aber war vielverlangend und streng¹⁾.

Mitte April und zwar den 14. (26.) traf Kaiser Alexander in Wilna ein und übernahm persönlich das Oberkommando über alle seine Armeen. Dann erfolgte der Befehl, daß die zweite Armee aus Luzk nach Prusshany und Wolkowisk rücken solle, das sechste Korps aber aus Prusshany nach Lida. Zu gleicher Zeit wurde General Dochturow zum Kommandeur dieser Korps ernannt. Dann aber wurde der Operationsplan Pfuels als der zu verwirklichende erklärt und zum Ausgangspunkt der späteren Anordnungen bestimmt. Eine besondere Militärverwaltung gab es beim Monarchen nicht; da er den Minister bei sich hatte, hielt er eine solche augenscheinlich für unnötig, obgleich die Generale Fürst Wolkonski und Pfuel gewissermaßen als Chef des Stabes und Generalquartiermeister ihm attachiert waren. Bei dem ersteren stand damals der Oberst Toll, aber bei dem letzteren der in der Folge so berühmte Clausewitz im Dienst. Übrigens hielt sich Wolkonski mit der ihm eigenen Bescheidenheit von jeder Einmischung zurück und beschränkte sich nur darauf, die Allerhöchsten Befehle zu übermitteln; Pfuel aber, wie es seiner Einseitigkeit und der Eigenart seiner Anschauungen entsprach, wohl aber auch infolge der völligen Unkenntnis der russischen Sprache, war unfähig zu irgendeiner Art praktischen Tätigkeit. Desto mehr Spielraum zur Einmischung erhielten andere Personen, die den Kaiser umgaben, von denen außer dem Prinzen Georg von Oldenburg und Alexander von Württemberg am meisten folgende hervortraten: General Bennigsen, Paulucci, Araktschejew und Graf Armfeld. Diese Personen bekleideten keine verantwortlichen Posten, waren ohne bestimmte Tätigkeit und beschäftigten sich daher nur mit der Kritik aller Anordnungen und mit Intriguen, zum Teil auch um persönliche Zwecke zu erreichen; dabei waren ihre Kritik und ihre Intriguen natürlich gegen Barclay gerichtet, den sie als

¹⁾ Denkwürdigkeiten eines Livländers, S. 197.

einen selbständigen und wenig zugänglichen Mann, der außerdem den wichtigsten militärischen Posten im Reiche einnahm, haßten. Sie sprachen nur von begangenen Fehlern und der Unfähigkeit des Oberkommandierenden; Bennigsen, der die Hoffnung nicht aufgab, zu dieser Stellung emporzusteigen, unterstützte sie lebhaft¹⁾ und sprach seine Ansichten aus; Paulucci, mit der eigenen Art über alles zu spötteln, tadelte auch alles in Form von Scherzen; Araktschejew, gegen seinen Nachfolger erbittert, weil dieser Mißbräuche entdeckt und Reformen durchgeführt hatte, schadete ihm soviel er nur konnte²⁾; Armfeld endlich sah in den Intriguen einen angenehmen Zeitvertreib. Außer ihm befanden sich in der Umgegend des Monarchen auch Zivilbeamte: Graf von Rumjanzow, Graf Rotschubei, Schischkow, Graf Tolstoi, der bekannte preußische Minister Stein und andere; obgleich sie sich in die militärischen Angelegenheit wenig einmischten, aber schon ihre bloße Anwesenheit im Hauptquartier charakterisiert die damalige Heeresleitung; wie sehr dieser Umstand Barklay zur Last fiel, erkennt man daraus, daß er mit dem ersten Tage der beginnenden Operationen das Hauptquartier verließ. „Ich befinde mich bei den Truppen angesichts des Feindes“, schreibt er der Frau am 26. Juni: „im Hauptquartier befinde ich mich fast gar nicht, weil das ein wahrer Herentkessel von Intriguen und Rabalen ist, die unseren herrlichen Monarchen unentschlossen und mißtrauisch machen“³⁾. Allein Barklay gelang es nicht, den unter solchen Umständen unvermeidlichen Konflikten und Mißverständnissen zu entgehen; dies zeigt sich unter anderem in einem Briefe des Kaisers Alexander an Barklay anlässlich der Ernennung des Grafen Ostermann zum Kommandeur des IV. Korps an Stelle des Grafen Schuwalow, eine Ernennung, welche ohne Mitwirkung des Kriegsministers und Oberkommandierenden erfolgt war. Auch

¹⁾ Wolzogen, Clausewitz, Bernhardi, Löwenstern und andere.

²⁾ Bogdanowitsch, Die Geschichte des Vaterländischen Krieges vom Jahre 1812, Teil I, S. 133.

³⁾ Brief vom 26. Juni aus Belmont.

war im Brief die Rede davon, daß ihm die von General Essen gesandten Berichte nicht übermittelt waren; der Brief lautete: „Ich muß gestehen, Ihre gestrigen Briefe haben mich tief bekümmert. Ist es möglich, daß Sie nach so vielen Beweisen der Achtung, der Zuneigung, des Vertrauens, und Sie erlauben hinzuzusetzen, der offenen Bevorzugung sogar vor Personen meiner Familie, ein Vergnügen darin zu finden, gegen mich ungerecht zu sein? Im Moment der Abreise aus Belmont erhalte ich einen Brief vom Grafen Schuwalow, in dem er mir schreibt, daß er nicht imstande sei, das Kommando zu übernehmen, daß er sich nicht mehr auf dem Pferde halten und auch nicht zwei Gedanken im Kopfe zusammen halten könne, das sind seine Ausdrücke. Es war daher keine Zeit zu verlieren, und zu meiner Verfügung hatte ich nur noch Ostermann. Den eigenhändigen Brief Schuwalows übergab ich Wolzogen mit dem Befehl, denselben Ihnen zuzustellen und in meinem Namen sagen zu lassen, daß, angesichts der Möglichkeit einer Attacke von seiten des Gegners, ich es für nötig gefunden hätte, sofort Ostermann dorthin zu senden.“ Ferner ist im Brief auch die Rede von den Meldungen des Generals Essen, und zum Schluß heißt es: „Und so müssen Sie überzeugt sein, daß von Meiner Seite nicht das geringste Mißtrauen vorlag, und daß Sie Mich ganz ungerechterweise angeklagt haben.“ Dieser Brief des edlen Monarchen, der sich selbst vor seinem Untertanen rechtfertigt und ihn beruhigt, weist dennoch auf einen in der Heeresleitung vorhandenen Zwiespalt hin. Es läßt sich schwerlich zugeben, daß Barclay in einer so ernstern Zeit persönliche Ansprüche sogar in einer solchen Angelegenheit erhoben hätte, wie es die Ernennung eines Korpskommandeurs ohne sein Wissen war. Es ist viel wahrscheinlicher, daß er sich zu diesem Schritt nur nach mehreren ähnlichen Fällen entschloß mit dem Zweck, seine für den Erfolg so notwendige Anantastbarkeit der Verantwortung zu wahren; und daß das durchaus nötig war, läßt sich deutlich aus den Widersprüchen in den Instruktionen, die kurz vorher von ihm und dem Kaiser Alexander an den Fürsten

Vagrations übermitteln wurden, erkennen, Widersprüche, die, wie wir sehen werden, einen entscheidenden Einfluß auf den Gang der folgenden Ereignisse ausübten.

Spät am Abend des 11. (23.) Juni begannen die Hauptstreitkräfte der französischen Armee, die sich bei Komno konzentriert hatten, über den Njemen zu setzen. Die Nachricht davon gelangte ein paar Tage später nach Wilna während eines Balles, den die Generaladjutanten in Sakret, einer Villa Bennigsens, arrangiert hatten. In dieser Nacht gab Kaiser Alexander den Befehl, daß die Truppen der I. und II. Armee, wie es dem akzeptierten Kriegsplan entsprach, sich zurückziehen sollten. Damals unterschrieb er auch den Armeebefehl und das Reskript an die Residenz auf den Namen des Feldmarschalls Graf Saltykow, das mit den Worten schloß: „Ich werde die Waffen nicht niederlegen, solange sich noch ein einziger feindlicher Krieger in meinem Reiche befindet“. In der darauffolgenden Nacht wurde Generaladjutant Balaschow mit einem Brief zu Napoleon gesandt, dem der Monarch sagen ließ: Wenn er die Absicht hätte, in Unterhandlungen zu treten, so könnten diese sofort beginnen, aber nur unter einer unabänderlichen Bedingung, nämlich daß seine Armeen wieder über die Grenzen zurückgingen. So sonderbar es erscheint, aber der Übergang des Feindes über den Njemen kam für viele völlig unerwartet. Das höfische, nicht militärische Hauptquartier wollte überhaupt nicht daran glauben, daß der Krieg gleich beginnen müsse, ja, daß er schon gewissermaßen begonnen habe. Die halbe Million Krieger Napoleons rückte schon auf unsere Grenzen los, aber der Minister des Auseren, Graf Rumjanzow, wurde nicht müde zu versichern, daß alles mit einer Demonstration enden würde. Diese unverständliche Politik des Zögerns und Abwartens, gegen die sich Barklay schon Anfang April energisch ausgesprochen hatte, dauerte bis zum letzten Augenblick fort und hatte zur natürlichen Folge, daß viele außerordentlich notwendigen Anordnungen zu spät erfolgten. Dadurch erklärt es sich auch, daß es erst am 3. (15.) Juni den Korpskomman-

deurs vorgeschrieben wurde, Maßregeln zu ergreifen, um die Vorräte zu entfernen oder diejenigen zu vernichten, die man im Fall eines Rückzuges hätte zurücklassen müssen, und daß nicht vor dem 12. (24.) der Befehl gegeben wurde, die Kasse und die Archive aus Wilna zu entfernen. Viele Schriftsteller beschuldigen Barclay deswegen, weil einige Vorräte in die Hände der Feinde fielen; aber erstens war dieser Verlust ganz unbedeutend, mit Ausnahme des Koltynjanskschen Magazins, und zweitens hingen die Anordnungen vor dem Kriege nicht von ihm ab.

Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß die Nachricht aus Kowno wie ein Donnererschlag aus heiterem Himmel wirkte. „Bei der allgemeinen Verwirrung war auf allen Gesichtern innere Erregung, Unruhe, Erbitterung zu lesen“, so schreibt ein Augenzeuge¹⁾, „und das ganze höfische Hauptquartier beeilte sich, am Morgen des 14. (26.) Juni aus Wilna nach Swenziany abzuziehen. Dieser eilige Abzug gefiel Barclay gar nicht²⁾. Schon aus dem Grunde, weil er von den Truppen bemerkt werden konnte, während er dem Rückzuge derselben vom ersten Tage an einen ganz anderen Charakter geben wollte, und deshalb gab er die Anordnung, daß die Truppen der ersten Armee nach Swenziany abrücken sollten, und blieb noch zwei Tage in Wilna. Entsprechend diesen Anordnungen bewegten sich die Truppen: das I. Korps nach Wilkomir, wo es sich mit dem I. Kavalleriekorps vereinigte; das II. Korps nach Schirwinty; das III. und VI. Korps nach Wilna; das VI. Infanterie- und das III. Kavalleriekorps nach Olschany und Smorgoni; das II. Kavalleriekorps nach Michalischki; die Garde blieb bei Swenziany. Dem Hetmann Platow befahl Barclay, sich zurückzuziehen, um sich mit der ersten Armee zu vereinigen. Dabei sollte er sich bemühen, durch kleine Operationen den Gegner zu beunruhigen und sein Vorrücken zu stören. Nachdem er endlich dem Fürsten Bagration den konzentrischen Rückzug aller Truppen

¹⁾ Löwenstern, Denkwürdigkeiten eines Livländers, S. 164.

²⁾ Aufzeichnungen Wolzogens, S. 99.

der ersten Armee mitgeteilt hatte und ihn aufgefordert hatte, seine Operationen darnach zu wählen, schrieb Barclay, der den Wunsch hatte, die zweite Armee näher an sich heranzuziehen: „Bemühen Sie sich, daß der Feind Ihnen nicht die Wege durch Minsk nach Borissow abschneidet und schützen Sie Ihre rechte Flanke“. Die Instruktion vom 15. (27.), aus Wilna abgesandt, erreichten am 16. Bagration, der am selben Tage in der vorgeschriebenen Richtung abzog, wo er mit der 27. Division, die aus Moskau zur Verstärkung der zweiten Armee heranrückte, zusammentreffen sollte. Unterdessen kam vom Kaiser Alexander am 16. ebenfalls ein Befehl an Bagration, sich der ersten Armee zu nähern, aber nicht über Minsk und Borissow, sondern in der Richtung über Beliza oder Nowogrudsł zur Wileika; und deshalb schwenkte Bagration von Slonim nach Nowogrudsł, vereinigte sich mit der 27. Division und rückte auf Nikolajew zu, wo er über den Njemen zu setzen begann. Darauf eilte er, um auf den früheren Weg zurückzugelangen, konnte aber dem Feinde in Minsk nicht zuvorkommen und zog daher nach Bobruisk. Die Folge war, daß die gewünschte Vereinigung mit der ersten Armee um fast einen Monat verschoben wurde.

Barclay machte sich aus Wilna am 16. Juni mit der Arrieregarde der letzten Truppenteile auf, aber nicht zu Pferde, sondern in einer Kalesche, was alle sehr in Staunen setzte, da er sonst seine Reisen nie anders als zu Pferde unternahm. Hier aber wollte er zeigen, wie seine Vertrauten überliefern¹⁾, daß der Rückzug freiwillig unternommen wurde und eine Eile daher nicht nötig wäre. Bald erreichten die Franzosen unsere Arrieregarde. Bei Antopol kam es zu einem kleinen Gefecht zwischen ihrer Reiterei und unseren Kosaken, wobei die letzteren ungefähr zehn Reiter, darunter den Grafen Ségur, gefangen nahmen. Nach vier Tagen, am 19. Juni (1. Juli) langten die Hauptstreitkräfte der ersten Armee in Swenziany an, von wo das kaiserliche Hauptquartier sich kurz vorher nach Widsy ent-

¹⁾ Löwenstern, Wolzogen.

fernt hatte. Der andauernde Aufenthalt in Wilna und die langsame Bewegung der Truppen beunruhigten Pfuels aufs höchste, denn er fürchtete, daß Napoleon uns in Drissa zuvorkommen würde; in dieser Veranlassung schickte er einige Male seinen Adjutanten Clausewitz zu Barclay, doch der Adjutant, wie er selbst erzählt, kehrte jedes Mal mit ein und derselben Nachricht zurück, daß der Oberkommandierende völlig ruhig sei und sich gar nicht zu beeilen wünsche. Eine andere Erzählung desselben Clausewitz charakterisiert die damalige Lage der Dinge. In Wisly erhielt man die Nachricht über die Bewegung großer Streitkräfte mit der Absicht, unsere Flanke zu umgehen. Das rief natürlich eine große Aufregung hervor. Pfuels, Uraktschejew und Wolkonski trafen bei dem Kaiser zusammen, um sich über die Angelegenheit zu beraten und einen Entschluß zu fassen. Von dem ersteren, als dem Strategen, erwarteten alle einen positiven Vorschlag, aber er hatte vollständig die Fassung verloren und wiederholte immerfort, daß alles Unglück durch die Langsamkeit Barclays veranlaßt sei. Da beschloßen die Adjutanten der Generale, welche in jedem Augenblick das Erscheinen des Monarchen befürchteten, ihnen ihre Meinung zu sagen, die darin bestand, daß man nichts unternehmen müsse, sondern alles beim alten lassen möge. Diese Meinung, die außerordentlich einfach und bequem war, trug den Sieg davon; dieser Entschluß erwies sich auch als der allerbeste, da es sich sehr bald zeigte, daß die Nachricht von der Umgehung der Flanke eine falsche war²⁾. Ähnliche Episoden und Mißverständnisse blieben dem Scharfblick des Kaisers Alexander nicht verborgen und mußten in ihm Zweifel erwecken, ob der angenommene Kriegsplan der richtige wäre. Die Bewegungen des Gegners bewiesen vom ersten Tage an, daß die Voraussetzungen Pfuels nicht zutrafen und daß der Auftrag, der Bagation und Platow gegeben worden war, unausführbar sei. Dieser Umstand mußte den Glauben an die unerschütter-

²⁾ General Karl von Clausewitz, Der Feldzug von 1812 in Rußland.

liche Festigkeit des Lagers bei Driffa zum Wanken bringen, besonders nachdem der aus dem Lager am 16. (24.) zurückgekehrte Clausewitz, anstatt ein Lob auszusprechen, wie es alle erwarteten, sich sehr zurückhaltend über die Vorzüge der von ihm besichtigten Position ausgesprochen hatte.

Die weitere Bewegung unserer Truppen nach Driffa vollzog sich ungehindert. Die Verfolgung dieser Truppen hatte Napoleon dem König von Neapel, Murat, übertragen, wobei es zu zahlreichen Zusammenstößen kam, unter denen sich die kühne Urtacke des Rittmeisters Golew Lorbeeren erwarb. Er schlug sich mit seiner Eskadron bei der Rückkehr von einer Rekognoszierung durch drei Regimenter der französischen Kavallerie mit Erfolg durch. Ein ernsteres Treffen fand am 23. Juni (5. Juli) bei Kotschegrishgy statt, wo von beiden Seiten mehr als 200 Menschen kampfunfähig gemacht wurden und unter den Gefangenen sich sogar ein Prinz Hohenlohe befand. In all diesen Scharmützeln bewies unsere Kavallerie eine solche Kühnheit, daß Barclay über dieselbe in einem kurzen Brief an seine Frau aus Belmont folgendes mitgeteilt: „Unsere Kavallerie, und was besonders bemerkenswert ist, die polnische Reiterei schlug sich mit ungewöhnlicher Tapferkeit“. Der Rückzug der Truppen unseres rechten Flügels vollzog sich ebenso leicht. Als er den 15. (27. Juni) in Wilkomir anlangte und sich dort mit dem ersten Kavalleriekorps vereinigt hatte, rückte Wittgenstein durch Swenta, unterstützt von der Arrieregarde Kulnew's, der am 16. (28.) ein Gefecht bei Deweltowo hatte. Am Morgen des oben erwähnten Tages zeigten sich die ersten Truppenteile des Korps Dudinot, welche mit der Kürassierdivision Dumerque gegen Wittgenstein abkommandiert war, auf dem Wege nach Wilkomir. Kulnew traf sie mit zwei Jäger- und dem Grodnoschen Husarenregiment und sechs Geschützen vor Deweltowo und setzte darauf den Kampf in einer vorteilhaften Position hinter diesem Orte fort. Ferner setzte Wittgenstein, nachdem er die Truppenabteilungen Wlastow's, die aus Rossieny kamen, und die Transportfuhrer der Magazine von Telschi und

Schaulen an sich gezogen hatte, seinen Zug nach Druja fort und setzte dort auf das rechte Ufer der Düna über. Der Rückzug des linken Flügels Barklays und der Truppen der zweiten Armee stieß häufiger auf Hindernisse; um sich diese klar zu machen, müssen wir einen Blick auf die Operationen des Gegners werfen.

Wie schon erwähnt, bestand der Plan Napoleons darin, indem er seine Truppen in Form eines Keiles vorrücken ließ, unsere westlichen Armeen voneinander zu trennen und dabei den linken Flügel der ersten Armee von ihren Hauptstreitkräften abzuschneiden. Zu diesem Zwecke rückten die bei Romno konzentrierten Streitkräfte schon am 13. (25.) Juni nach Wilna vor, mit Ausschluß der Truppen des Marschalls Dudinot, die gegen Wittgenstein abkommandiert waren. Nach der Einnahme am 16. (28.) von Wilna folgte Murat, unterstützt von dem Korps Barklay, und Graf Mansouty wurde mit zwei Kavallerie- und einer Infanteriedivision nach Michalischki abkommandiert, um Dochturow abzuschneiden; zu derselben Zeit wurde Marschall Davoust mit 40 000 Mann¹⁾ nach Wischnew und Woloschin abkommandiert, um Bagration den Weg zu versperren. Unterdessen rückte der Bizekönig, nachdem er am 18. (30. Juni) bei Preni über den Njemen gesetzt war, mit seinem Korps auf Smorgoni los und richtete das Korps St. Cyr gegen Wilna, und von hier zog letzterer unmittelbar hinter der französischen Garde nach Glubokoje. Endlich rückte der König Jérôme am 22. Juni (4. Juli) mit seinen drei Infanterie- und einem Kavalleriekorps aus Grodno und Bjelostok vor mit der Absicht, Bagration anzugreifen, und ihn unter Mitwirkung des Marschalls Davoust nach Poljessje zurückzuwerfen. Dessenungeachtet trugen diese vorzüglichen Pläne Napoleons ihm nicht die erwarteten Vorteile ein. Entsprechend den Befehlen Barklays sollte das sechste Korps Dochturows durch Smorgoni vorrücken,

¹⁾ Die Infanteriedivisionen Desaix und Compans, die Kavalleriedivisionen Chastel, Lagoussé und die Brigaden Pajol, Bordefoulle und Valence.

um sich mit den Hauptstreitkräften der Armee zu vereinigen, und das dritte Kavalleriekorps Pahlens erhielt den Auftrag, diese Flankenbewegung zu decken. Dochturow rückte am 16. (28. Juni) vor und setzte die Bewegung in der bezeichneten Richtung fort, indem er dabei einen Zusammenstoß mit der Abtheilung Nansoutys vermied. Pahlen aber rückte am 14. (26.) aus Lida vor, schob das Seitendetachment Kreuz¹⁾ nach Dschmiäny vor, deckte die oben erwähnte Bewegung und folgte darauf dem sechsten Korps. Unterdeffen warf sich der Oberst Kreuz, als er Dschmiäny vom Gegner besetzt fand, am 17. (29.) früh morgens in die Stadt und drängte die Franzosen aus derselben hinaus; es war die am weitesten vorgerückte Abtheilung der Kolonne Davousts. Bald aber wurde er selbst von überlegenen Streitkräften angegriffen und begann zurückzuweichen. Darauf setzten beide Korps, nachdem sie mit den Streitkräften der ersten Armee Fühlung gewonnen hatten, ihre Bewegung nach Driffa fort.

Weniger erfolgreich waren die Operationen Dorochows und Platows, welche, anstatt die vorgeschriebenen Vereinigungen mit der ersten Armee zu erreichen, zur zweiten stießen. General Dorochow, der die Avantgarde des VI. Korps befehligte²⁾, erhielt die Nachricht, daß der Feind den Fluß bei Rowno überschritten habe, und zog sich entsprechend den ihm gegebenen Instruktionen am 15. (27. Juni) nach Olfeniki zurück, wo er aber sein Korps nicht mehr vorfand. Am selben Tage wurde der Adjutant Barklays, Kapitän Seslawin, ihm entgegengesandt mit dem Befehl, nicht nach Wilna zu gehen, von wo die erste Armee am folgenden Tage ausrücken sollte, sondern auf dem kürzesten Wege nach Michalischki³⁾ zu ziehen; aber aus einem

¹⁾ Vier Eskadrons Sibirischer Dragoner und zwei Eskadrons Mariupolischer Husaren.

²⁾ Regimente: 1. und 18. Jäger, die Isjumschen Husaren, zwei Kosakenregimenter und eine Artillerierotte.

³⁾ Bogdanowitsch, Die Geschichte des Vaterländischen Krieges von 1812. Teil I, S. 150.

uns unbekanntem Grunde erhielt Dorochow diesen Befehl nicht am Abend desselben Tages, sondern 24 Stunden später, d. h. in der Nacht auf den 17., als der ihm bezeichnete Weg nicht mehr frei war. Da schwenkte Dorochow auf Olschani ab; aber als er erfuhr, daß man von dort nicht mehr nach Michalischki gelangen könne, bewegte er sich in der Richtung auch Woloschin und Komenj, um sich mit der zweiten Armee zu vereinigen; nach ermüdenden Märschen erreichte er den zuletzt genannten Punkt am 23. Juni (5. Juli) und kam dort in Fühlung mit Platow. Der Hetmann seinerseits war mit seinem Kosakenkorps von Grodno nach Lida gerückt, zog von dort am 20. Juni (2. Juli) nach Zwijs, wo er erst am folgenden Tage anlangte; als er am 22. die Nachricht von der Einnahme Wischnews durch den Feind erfuhr, schwenkte er auf Batschty ab, um sich Dorochow zu nähern. Auf diese Weise gaben Dorochow und Platow es auf, das ihnen vorgeschriebene Ziel zu erreichen, der erstere, weil er den genannten Befehl nicht erhalten hatte, der letztere aber infolge seiner allzugroßen Langsamkeit. Beide vereinigten sich am 25. Juni (7. Juli) mit den Truppen der zweiten Armee.

Unterdeß rückte Fürst Bagration nach seiner Rückkehr von der Nikolajewschan Furt nach Mir vor in der Absicht, die Bewegung nach Minsk fortzusetzen. Aber in Mir erhielt er eine Meldung Dorochows, daß die Franzosen bei Minsk schon erschienen wären. Da Bagration sich nicht entschließen konnte, sich mit Gewalt den Weg zu bahnen, zog er nach Neswisch, wo er am 26. Juni (8. Juli) die Abtheilung Dorochows mit sich vereinigte und von dort nach Sluzk und Bobruisk rückte. Die Deckung dieser Truppenbewegung von seiten des Ortes Nowogrudsck, wohin sich schon in dieser Zeit die ersten Truppenteile des Königs Jérôme genähert hatten, wurde Platow aufgetragen, der am 25. Juni (7. Juli) in Karelisch anlangte. Dort kam es am 26. Juni (8. Juli) zwischen der feindlichen Kavallerie und unseren Kosaken zu einem Handgemenge, worauf sich der Hetmann nach Mir zurückzog. Hier fand am folgenden Tage

ein noch viel ernsteres und sehr glückliches Treffen statt. Der den Kosaken gelungene Angriff aus dem Hinterhalt hatte zum Resultat die Niederlage von drei Regimentern der Alanendivision des Generals Koschnicki. Allein an Gefangenen verloren die Regimenter an 248 Mann¹⁾. Am 28. Juni (10. Juli) konnte man das Erscheinen noch bedeutenderer feindlicher Streitkräfte erwarten, und darum wurde Platow durch 16 Eskadronen des Generaladjutanten Wassiltschikow unterstützt. Und in der That auf demselben Schlachtfelde, auf welchem den Tag vorher der Kampf stattgefunden hatte, wurde Wassiltschikow von sechs Kavallerieregimentern angegriffen. Allein die Operationen beider kämpfenden Parteien blieben lange erfolglos. Da erschien unerwartet in den Flanken des Feindes die Kosakenabteilung des Generalmajors Kuteinikow, der von Rekognoszierungen zurückkehrte; dieser Umstand diente als Zeichen zu einem erneuten einmütigen Angriff unserer verschiedenen Kavallerieabteilungen. Der Erfolg war, daß der Feind die Flucht ergriff.

Bei ihrem weiteren Rückzuge bestand die Arrieregarde der zweiten Armee, verstärkt durch das fünfte Jägerkorps, einzelne Zusammenstöße in der Nähe von Njeswisch, und am 2. (14. Juli) gab es ein erfolgreiches Treffen bei Romanow, wo der Feind 13 Offiziere und 360 Gemeine als Gefangene einbüßte²⁾. Nach dieser Affaire hörte die Verfolgung Bagrations im Rücken auf; die Truppen Jérômes, die unter dem Oberbefehl des Marschalls Davousts heranrückten, erhielten eine andere Bestimmung und zogen: das achte westfälische Korps nach Minsk-Orscha, das fünfte polnische, sowie das Kavalleriekorps Latour-Maubourgs nach Igumen-Mohilew und das siebente sächsische zurück nach Slonim, von wo es gegen Tormassow abkommandiert wurde. Der Entschluß, den der Oberkommandierende der zweiten Armee in Mir gefaßt hatte, nämlich der Entschluß, dem Kampfe auszuweichen, durch den

¹⁾ Bogdanowitsch, Die Geschichte des Vaterländischen Krieges 1812. Teil I, S. 162.

²⁾ Dasselbst S. 209.

er sich den Weg zur ersten Armee hätte bahnen können, wurde von ihm noch damit erklärt, daß er den Befehl erhalten hätte, entscheidende Schlachten mit einem stärkeren Feinde zu vermeiden. Daß der Marschall Davoust nur zwei Divisionen bei sich hatte, mag ihm unbekannt gewesen sein; aber er setzte aus irgendeinem Grunde voraus, daß ihm die ganze Armee Napoleons gegenüberstände, und er macht Barclay den Vorwurf, daß die erste Armee die feindliche Armee nicht angreife, um wenigstens einen Teil ihrer Streitkräfte von der zweiten Armee abzulenken¹⁾. Der Zeitverlust infolge der Nichtübereinstimmung in der Richtung, die Barclay bezeichnet und derjenigen, welche der Kaiser vorgeschrieben hatte, infolgedessen Vagrations dem Gegner in Minsk nicht zuvorkommen konnte, ferner die unbegreifliche Vorsicht, die ihn bewog, nach Bobruisk abzuschwenken, hatten zur Folge, daß die erste Armee ihre weiteren Operationen den langwierigen und komplizierten Truppenbewegungen der zweiten Armee anpassen mußte. Aber alle diese zufälligen und unvorhergesehenen Umstände fügten uns keinen Schaden zu, während Napoleon sich überzeugen mußte, daß seine geschickten Kombinationen ganz resultatlos blieben. Weder wurde Dochturov aufgehalten, noch wurde Dorochow gepackt, und auch Vagrations fiel keiner Katastrophe zum Opfer. Dieser letzte Mißerfolg erregte besonders den Unwillen des Kaisers gegen seinen Bruder, den er beschuldigte, in seinen Bewegungen zu langsam gewesen zu sein und sich zu wenig den Operationen Davousts angepaßt zu haben, und darum stellte er seinen Bruder unter den Oberbefehl dieses Marschalls. Die Antwort Jérômes bestand in der Abreise nach seiner Residenz Kassel. Indessen hatten die Dauermärsche die französischen Truppen auf den schlechten Wegen sehr ermüdet und in unerträglichem Grade die Verpflegung erschwert. Schon am 17. (29. Juni) begannen heftige Regengüsse und darauf folgte eine unerträgliche Hitze; der Troß geriet in Unordnung und blieb zurück, so daß die Abteilung des Königs Jérôme sich bald ohne Brot und Salz sah; die übrigen Truppen-

¹⁾ Brief des Fürsten Vagrations an General Zermolow.

teile, besonders das Korps des Prinzen Eugen, verloren eine Menge Pferde, besonders Artilleriepferde. Nun trat gewissermaßen ein allgemeiner zeitweiliger Stillstand ein.

Unterdessen zog am 27. bis 29. Juni (9. bis 11. Juli) unsere erste Armee in das Lager von Driffa. Dank dem langsamen Rückzuge Barklays konnten sich Wittgenstein und Dochturow ruhig mit ihm vereinigen. Der erste, der am 28. Juni (10. Juli) auf das rechte Ufer der Düna bei Druja übergesetzt war, wo er durch die Reserven (2200 Fußvolf und 1300 Mann Kavallerie) verstärkt wurde, nahm eine Position gegenüber Leonpol ein, indem er sich an den rechten Flügel des Lagers anschloß. Dochturow bildete durch seine Position eine Verlängerung des linken Flügels der Befestigung. Die übrigen Truppen besetzten das Lager selbst und zwar in folgender Ordnung: das zweite Korps auf dem rechten Flügel, das dritte Korps im Zentrum, das vierte Korps auf dem linken Flügel, hinter ihnen drei Kavallerie- und das Gardekorps. Durch einen Allerhöchsten Befehl vom 27. Juni (9. Juli) verkündete der erhabene Führer seinen Truppen, daß sie das Ziel, nach welchem sie gestrebt, erreicht und sich an dem vorgeschriebenen Orte vereinigt hätten. Ja, das Ziel war erreicht, dasselbe Ziel, das aus der Ferne und auf dem Papier den Kabinettsstrategen als unerschütterlich festes Bollwerk erschienen war, an welchem alle Anstrengungen des Feindes zu schanden werden sollten. Aber als was erwies sich dieses Bollwerk in der Nähe und in Wirklichkeit?

Das befestigte Lager befand sich auf dem linken Ufer der Düna, die ein wenig unterhalb Driffa ein Knie bildet, das den Rücken der Position einschloß; die Front dieser Position besaß eine Länge von über vier Werst, und die Tiefe beim Zentrum betrug drei Werst. Diese ganze Strecke war von Schluchten durchschnitten, die den Verkehr, die Bewegungen der Reserven und das Hinabsteigen am Fluß sehr erschwerten. Zur Befestigung der Position waren Redouten und Lünetten mit Batterien, Palisaden und Verhauen aufgeführt; in der ersten Linie gab es zehn, in der zweiten Linie sechs, in der dritten

Linie eine, und zum Schutz der vier Brücken gab es Brückenköpfe. Vor der Front war die Gegend teilweise mit Wald und Sumpf bedeckt, aber im Rücken offen und zugänglich. Auf diese Weise hätte es sich erwiesen, daß eine von Pful vorausgesehene Ausfallbewegung, der 70 000 Mann Truppen aus dem Lager zu einer Attacke auf diesen oder jenen Teil der feindlichen Partei, wenn auch der Unterschied in dem zahlenmäßigen Bestande kein Hindernis gewesen wäre, doch eine sehr schwierige sein mußte, während die Angriffe des Feindes in der Front durch den Wald gedeckt waren, indem man im Rücken durch nichts geschützt war. Aber in welcher Lage hätte sich in diesem Lager unsere erste Armee befunden, die einen Truppenbestand von 110 000 Mann besaß, wenn sie von den Truppen Napoleons, des Vizekönigs von Italien und fast der ganzen früheren Armee Jérômes, d. h. von etwa 250 000 Mann eingeschlossen worden wäre. Daß ein befestigtes Lager eine große Bedeutung haben konnte, das gab auch Barclay zu, aber er wünschte ein solches Lager als den Endpunkt eines dauernden, mit hartnäckigen Kämpfen verbundenen Rückzuges der Armee, die, um dem Feind zu begegnen, bis hinter Königsberg hätte vorgeschoben sein müssen, ebenso wie ein befestigtes Lager bei Kiew der stützende Endpunkt für den Rückzug der zweiten Armee von Warschau aus hätte sein können; als aber das Vorgehen der Armee abgelehnt wurde und Pful den Auftrag erhielt, seinen Operationsplan auszuarbeiten, da konnte das befestigte Lager von Driffa nur zu einem zu vorzeitigen Kampf verleiten. Es ist daher nicht zu verwundern, daß auch jetzt noch einige Tage vor der Besetzung des Lagers durch unsere Armee Barclay sich noch einmal bemühte, den Monarchen zu überreden, den verhängnisvollen Entschluß aufzugeben¹⁾. Infolge dieser Vorstellung, oder aus irgend einem anderen Grunde wurde der Flügeladjutant Oberst Michaud, ein vorzüglicher Ingenieur, der aus sardinischem Dienst zum russischen übergetreten war, sofort zur Besichtigung des befestigten Lagers

¹⁾ Die Vorstellung Barclays vom 25. Juni aus Belmont.

abkommandiert, und schon am 27. Juni begab sich der Kaiser persönlich ebenfalls zum Lager, um es in Augenschein zu nehmen. General Pfuels, der ihn begleitete, erklärte die Vorteile der Position und die Bedeutung der Befestigungen, die sich als sehr schwach erwiesen, und deshalb befriedigten seine Erklärungen augenscheinlich niemanden. Der Kaiser bemühte sich, die Gedanken der ihn umgebenden Generale zu erraten, aber außer Mißtrauen war auf ihren Gesichtern nichts zu lesen. Allein weder an diesem noch am folgenden Tage erfolgten irgendwelche Änderungen in den wichtigsten Anordnungen, so daß Barclay am 28. Juni seiner Frau aus Drissa schrieb: „Ich habe die Armee hierher geführt, weil der Kaiser es wünschte, und jetzt warte ich darauf, was nun weiter kommen wird“¹⁾. Unterdessen wurde die schwierige Situation Pfuels nach der stattgefundenen Besichtigung, die alle enttäuschte, unerträglich; als ein ehrenhafter Mensch mußte er es deutlich fühlen, daß die sittliche Verantwortung für die augenscheinliche Gefahr, in die die Armee geraten war, auf ihn falle; und deshalb, aber auch überzeugt von den Argumenten des ihm vertrauten Clausewitz, entschloß er sich, den Kaiser um eine Audienz zu bitten und es ihm als Notwendigkeit zu beweisen, den Oberbefehl und die absolut selbständige Führung der Truppen Barclay de Tolly zu übertragen²⁾. Dies bedeutete soviel wie seinen eigenen Plan aufzugeben und ihn als einen mißlungenen anzuerkennen. Der Kaiser Alexander empfing Pfuels mit der ritterlichen Höflichkeit, die ihn immer auszeichnete und nahm seine Erklärungen mit großem Wohlwollen entgegen. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß der Monarch schon selbst zu diesem Entschluß gekommen war, um so mehr da einige von den vornehmsten Personen seines Gefolges von der Überzeugung durchdrungen waren, daß der Monarch nicht das Recht habe, seine Person irgendwelchen Zufälligkeiten des Krieges auszusetzen, die man gar nicht voraus-

¹⁾ Brief Barclay de Tollys an seine Frau vom 28. Juni 1812.

²⁾ Diese Erzählung des so wahrheitsliebenden Clausewitz findet ihre Bestätigung.

sehen konnte, und da auch drei von ihnen, Balaschow, Araktschejew und Schischkow, dem Kaiser eine eindringliche schriftliche Vorstellung in diesem Sinne gemacht hatten¹⁾. Nun berief am 29. Juni der Kaiser Alexander einen Kriegsrat, um die Frage zu beraten und zu entscheiden: Soll das Lager zu Driffa verteidigt werden oder nicht? An dieser Beratung nahmen teil: Barklay, Araktschejew, der Prinz von Oldenburg, Wolkonski und Wolzogen, der letztere als Vertreter des abwesenden Pfuels. Der Beratung ging ein Bericht des Obersten Michaud über die von ihm besichtigten Befestigungen voraus. Darauf schilderte Barklay, ohne die Vorteile einer befestigten Position für jeden Truppenteil, der sich gegen einen bedeutend stärkeren Gegner zu halten habe, zu leugnen, die Lage einer Armee, die in solch einer Position vom Feinde eingeschlossen würde und die von Truppenmassen umgeben wäre, die doppelt so stark wären wie sie. In solch eine Lage wäre die erste Armee geraten, und dann hätte ihre unvermeidliche Vernichtung, wenn auch bei einem gleich starken Verlust des Feindes, uns des Hauptmittels zur Fortsetzung des Krieges beraubt.

Um die Armee unverfehrt zu erhalten, erklärte Barklay es für nötig, sie aus dem Lager von Driffa abziehen zu lassen. Alle übrigen, sogar Wolzogen mit eingeschlossen, von dem man eine eifrige Verteidigung des Lagers erwartet hatte, stimmten seiner Ansicht bei. In dem darauf gefaßten Beschluß des Kriegsrats war aber nicht angegeben, wohin die Armee ziehen sollte. Nach Michailowski-Danilewski beschloß man nur, irgendeine andere Richtung einzuschlagen²⁾. Eine so merkwürdige Entscheidung kann nur durch die Absicht Kaiser Alexanders erklärt werden, dem Oberkommandierenden eine vollständige Freiheit der Verfügung zu lassen, und durch den Wunsch, den von Barklay gefaßten und dem Kriegsrat mitge-

¹⁾ N. Schilder, Kaiser Alexander I. Teil III. S. 86–88.

²⁾ Michailowski-Danilewski, Die Beschreibung des Vaterländischen Krieges 1812, I, S. 226.

teilten Plan einer Flankenbewegung in der Richtung auf Witebsk zu geheim zu halten. Daß er schon vorher diesen Plan gehegt hat, geht daraus hervor, daß Barclay auf die Frage Uraktschejew's bezüglich der Verpflegung der Armee antwortete, daß eine solche Verpflegung durch das Magazin von Welisch gesichert sei. Seine geheimen Gedanken finden wir auch in einem Brief an seine Frau vom 29. Juni; hier lesen wir: „Der Feind ist mit einem Teil seiner überlegenen Streitkräfte zwischen der ersten und zweiten Armee vorgerückt, um sich einen Weg in das Herz Rußlands zu bahnen. Mit Gottes Hilfe hoffe ich, daß diese Absicht vereitelt werden kann. Ich befinde mich eben auf einem gefährlichen Wege, auf dem gar viel vom Glück abhängt; wenn der Herr unserem Unternehmen, das ich vorhabe, Erfolg schenkt, so werde ich den verdienten Dank des Vaterlandes erwerben. — Deine Gebete und unsere aufrichtige Hoffnung auf Gott werden mir in diesem Unternehmen helfen“¹⁾. Die von Barclay geplante und so kühne Flankenbewegung wurde, wie wir sehen werden, durchaus glücklich ausgeführt.

Unter den Personen in der Umgebung des Kaisers Alexander befand sich auch der Prinz Alexander von Württemberg, der in seiner Stellung als Generalgouverneur von Witebsk vom Oberkommandierenden in dessen Absichten, auf Witebsk vorzurücken, eingeweiht war. Der Prinz kannte die Umgebung seiner Residenz ausgezeichnet und konnte Barclay die wichtige Mitteilung machen, daß sich in der Nähe der Stadt eine außerordentlich vorteilhafte Position befände, um die Schlacht aufzunehmen. Das entsprach denkbar gut den Absichten Barclays, der die Hoffnung hatte, sich bei Witebsk mit dem Fürsten Bagration zu vereinigen und eine Schlacht zu liefern²⁾. Am selben Tage,

¹⁾ Brief Barclay de Tolly's an seine Frau vom 29. Juni (11. Juli) 1812.

²⁾ M. Bogdanowitsch schreibt in seiner Geschichte des Krieges vom Jahre 1812, Teil I, S. 172: Auf den Vorschlag des Herzogs Alexanders von Württemberg, der von Barclay unterstützt wurde, be-

gleich nach der Sitzung des Kriegsrates, verließ der Kaiser Alexander die erste Armee und fuhr zuerst für einige Tage nach Polozk und darauf, wie er es verabredet, der zweiten Armee entgegen. Als diese Absicht aber nicht mehr auszuführen war, begab er sich direkt nach Moskau. Als er Driffa verließ, begab sich der Kaiser zu Barklay, blieb über eine Stunde bei ihm, umarmte ihn bei der Trennung, drückte ihm die Hand und sagte: „Leben Sie wohl und nochmals leben Sie wohl! Ich überlasse meine Armee Ihrer Fürsorge. Sie dürfen nie vergessen, daß ich nur eine habe.“ Die letzten Verfügungen vor der Abreise bestanden in folgendem: die Donauarmee des Generals Tschitschagow erhielt den Befehl, auf Wolhynien vorzurücken, um sich mit der Armee des Generals Tormassow zu vereinen¹⁾. Der General Tormassow hatte den Befehl erhalten, den Feind anzugreifen. Außer den zwölf Regimentern, die vom Fürsten Lobanow-Rostowski neu formiert waren, erhielt General Kleinmichel den Befehl, noch sechs neue Regimenter aus dem Rekrutendepot zu formieren. Miloradowitsch erteilte man den Befehl, aus dem Rekrutendepot in Kaluga ein Korps von 55 Bataillonen, 26 Eskadrons und 14 Rotten Artillerie zu formieren; auch wurde ein Manifest veröffentlicht, über ein neues Aufgebot in einigen Gouvernements von fünf Rekruten auf je 500 Seelen. Endlich erschien ein Manifest über ein allgemeines Aufgebot. In diesem letzten Anlaß schrieb der

schloß man, die Richtung auf Witebsk zu einzuschlagen, wo die erste Armee eine vorteilhafte Position besetzen und sich mit der zweiten Armee vereinigen sollte. -- Hier liegt augenscheinlich ein Mißverständnis vor. Der Herzog, zur Beratung gar nicht hinzugezogen, konnte daher auch keinen Vorschlag machen; wohl aber wurde ihm als dem Generalgouverneur von Witebsk der gefaßte Beschluß von Barklay unverzüglich mitgeteilt, wobei er auch eine Position in der ihm bekannten Gegend vorschlagen konnte. In demselben Sinn wird über diese Episode in den Aufzeichnungen des Grafen Toll, Teil I, S. 301 berichtet.

¹⁾ Die Geschichte der Regierung des Kaisers Alexander I., Teil III, S. 221, und die Geschichte des Vaterländischen Krieges vom Jahre 1812. Teil I, S. 170.

Kaiser an Barclay noch am 27. Juni: „Ich habe den Entschluß gefaßt, das Volk zur Vernichtung des Feindes, der in unser Reich eingedrungen ist, aufzubieten, wie zu einem heiligen Kriege, den der Glaube selbst uns auferlegt. Ich hoffe, daß wir hier den Spaniern nicht nachstehen werden.“ Damals fand auch der Personalwechsel im Hauptstabe der Armee statt, den wir schon erwähnten, indem nämlich als Chef des Stabes Lawrow, und an Stelle des zeitweilig diesen Posten bekleidenden Paulucci der General Jermolow trat und an Stelle des General-Quartiermeisters Muchin der Oberst Toll.

Beim Namen Jermolow kommen wir unwillkürlich auf den Gedanken, wie oft doch der Ruhm von Menschen erworben wird, auf den sie eigentlich gar kein Anrecht haben. Die Fähigkeit, vor dem großen Haufen eine Rolle zu spielen und sich seinen Instinkten anzupassen, verschafft solchen Persönlichkeiten große Popularität, und eine glückliche Verkettung der Umstände, oft sogar nur ein einziger Zufall hebt sie plötzlich in die Augen der Masse zu Volkshelden empor. Solch ein Mensch war auch Jermolow, in dessen Leben man nur schwer eine Tat finden wird, die seinem später erworbenen Ruhm entsprach. Das Geheimnis seiner Popularität beruhte vielleicht darauf, daß alle Äußerungen seines scharfen Verstandes und seines schroffen Charakters eine nationale Färbung annahmen; indem er seinen Haß gegen alles Fremdländische offen zur Schau trug, wurde er das Ideal der Patrioten, welche nur die nationalen und orthodoxen Fanatiker als vollberechtigte Untertanen im russischen Staat anerkennen. Von solch einem Geiste wurde auch die Tätigkeit Jermolows in seiner neuen Stellung als Chef des Hauptstabes bestimmt und gefärbt; obgleich er nur sehr oberflächlich an der Leitung der kriegerischen Operationen teilnahm, hielt er sich doch für berechtigt, an den kriegerischen Operationen des ihm verhaßten Oberkommandierenden, der ein Balte war, scharfe Kritik zu üben. Jermolow fand ein wahres Vergnügen daran, beständig, wenn auch in verdeckter Weise, seinen Tadel auszusprechen. So wurde er bald die Seele der Opposition

gegen den Mann, dem er eigentlich aus Pflichtgefühl und echtem Patriotismus mit allen Kräften hätte helfen müssen. Die Meinung Barklays über seinen nächsten Mitarbeiter ist uns unbekannt, denn Termolow bewies äußerlich seine Hochachtung und gab sich auch den Schein, als ob er ihm durchaus ergeben wäre, und deshalb konnte der edle, vornehme Barklay unmöglich in ihm einen geheimen Feind vermuten; so viel ist nur sicher, daß Barklay ihm wenig Vertrauen schenkte, ihm nicht näher trat und sich nicht mit ihm beriet. Termolow natürlich erzählt in seinen Aufzeichnungen ganz andere Dinge. Er erzählt allerlei von Ratschlägen und Plänen, die er ihm gegeben habe, aber worin diese bestanden hätten, blieb für alle ein Geheimnis. Als erfunden erweist sich auch seine Erzählung über die Unzufriedenheit Barklays mit Toll, der trotz der Fürsprache Termolows den Befehl erhalten habe, die Armee zu verlassen, und der sich nach Moskau begab, wo er dann auch, ohne einen Posten zu bekleiden, blieb. Aber natürlich können wir daran gar nicht zweifeln, daß der Chef des Stabes, Termolow, wissen mußte, daß mit seinem täglichen Mitarbeiter, dem General-Quartiermeister Toll, nichts Derartiges passiert war. Der Oberst Baron Toll war ein ausgezeichnete Offizier des Generalstabes, von hervorragender Begabung, reich an Kenntnissen, sehr energisch und ein durchaus edler Charakter. Hätte er dabei noch den nötigen Takt besessen, so wären seine Beziehungen zu Barklay auch vertrauter gewesen; aber der ehrliche und wahrhafte Toll kannte keine anderen Motive als das Gefühl der Pflicht und das, was zum Nutzen der allgemeinen Sache diente.

¹⁾ Die Denkschrift A. P. Termolows, herausgegeben im Jahre 1863, S. 72.

²⁾ Die Erinnerungen des damaligen Adjutanten Barklays, des Generals Löwenstern. Denkwürdigkeiten eines Livländers, S. 180–181.

VI.

Nach der Abreise des Kaisers wurde Barclay, wie ein Augenzeuge erzählt, noch ruhiger und klarer in seinen Anordnungen. Wie auf den Wink eines Zauberstabes wurde alles um ihn anders. Das Wartezimmer, das seit einiger Zeit leer gestanden hatte, füllte sich wieder mit den Personen, welche ihn noch vor kurzem so scharf getadelt hatten, aber er blieb kalt und ruhig wie immer, man merkte nicht die geringste Veränderung in seinem Wesen; mit all seinen geheimen Neidern ging er höflich wie immer um. Da er aber für die Personen der zurückgebliebenen Suite keine Beschäftigung hatte und es ihm an Räumlichkeiten fehlte, so traf Barclay die Anordnung, daß sie, unter ihnen der Herzog von Württemberg, Bennigsen, Armfeldt u. a. wie früher einen Tagesmarsch weit von der Armee entfernt blieben. Diese Maßregel, die ihnen nicht die Möglichkeit raubte, am Kampfe sich zu beteiligen, weckte nichtsdestoweniger eine große Unzufriedenheit in den bezeichneten Persönlichkeiten, von denen viele allmählich abreisten. Trotz seiner äußeren Ruhe konnte Barclay sich nicht die ganze Schwierigkeit seiner Situation verhehlen: der Erfolg der von ihm geplanten Unternehmungen hing nicht nur von den Operationen der ersten Armee ab, über die er allein frei verfügte, sondern auch von den Operationen der zweiten Armee, die nicht unter seinem Kommando stand. Viel vor allem hing von dem guten Willen des Fürsten Bagration ab, auf den man durch Überredung und Bitten versuchen mußte, einzuwirken. Der ehrenhafte Krieger und feurige Patriot war natürlich nicht imstande, aus persönlichen Motiven der allgemeinen Angelegen-

heit zu schaden. Aber er konnte die allgemeine Lage nicht übersehen und richtig beurteilen. „Wir würden die Truppen des Feindes wie nichts über den Haufen werfen“, schrieb er Termolow am 3. Juli, „ich sehe es aber, wir sind verkauft, man führt uns ins Verderben“. Und sogar noch später, am 29. Juli, als die allgemeine Lage sich vollständig geklärt hatte, schrieb er: „Ich begreife ihre klugen Manöver nicht. Mein Manöver heißt: suchen und schlagen“. Außerdem strebte Bagration selbst nach der Würde des Oberkommandierenden. Das zeigt sich sehr deutlich am Ende desselben Briefes: „Aber was soll ich dem Kaiser schreiben, ich weiß es wahrhaftig nicht. Ich habe ihm geschrieben, daß wir uns vereinigt hätten, ich habe ihn gebeten, zu bestimmen, daß nur einer der Oberkommandierende sein soll, aber nicht zwei. Wenn ich meine Meinung schreiben wollte, so würde ich schreiben, der Kaiser möchte mir das Kommando über beide Armeen übergeben; dann würde der Kaiser denken, daß dieses Streben meinen Verdiensten und Talenten nicht entspricht, sondern nur der Eitelkeit entspringt“.

Wie konnte Barclay unter solchen Umständen auf irgendeine Mitwirkung hoffen? Auch er glühte vom Wunsche, den Kampf zu wagen, aber er hielt sich nicht für berechtigt, an eine Schlacht zu denken, bevor sich nicht die Möglichkeit gezeigt hätte, den Sieg oder irgendeinen Erfolg zu erringen; aber daß zu einem solchen Entschlusse mehr Mut und Selbstverleugnung erforderlich war, das konnten Persönlichkeiten wie Bagration damals nicht begreifen.

Nach einem dreitägigen Aufenthalt in dem Lager zu Drissa setzten die Truppen der ersten Armee am 2. (14.) Juli unbemerkt auf das rechte Ufer der Düna über; auf dem linken Ufer blieben, um den Übergang zu maskieren und zur weiteren Beobachtung nur das zweite und dritte Kavalleriekorps stehen. Um nun sichere Nachricht vom Feinde zu erhalten, unternahm am folgenden Tage, den 3. (15.) Juli die Avantgarde des ersten Korps eine Rekognoszierung jenseits des

Flusses Druja, wobei die Kosaken und Grodnoschen Husaren des Obristleutnants Rüdiger die französische Kavallerie angriffen, verfolgten und 140 Mann gefangen nahmen. Unter den Gefangenen befand sich der General Saint Géniers und drei Offiziere¹⁾.

Ungefähr in derselben Zeit, das heißt in den ersten Tagen des Juli, kam es auch zu kriegerischen Operationen bei Düna-
burg. Die dort angelegte Festung hatte noch kaum die Bedeutung eines Hindernisses, aber die Befestigung der Vorstadt befand sich schon im Verteidigungszustande und war von einigen, wenn auch recht schwachen Reservebataillonen eingenommen. Die Franzosen (von dem Korps Oudinots) versuchten einige Male diese Befestigungen zu nehmen, wurden aber zurückgeschlagen; in demselben Zeitraum wurden alle Kranken und alles Kroneigentum aus Düna-
burg wegtransportiert, und erst am 15. (27.) Juli, als die Vorhut Macdonalds aus Kurland heranzurücken begann, fing auch der dort kommandierende General Hamann an, sich langsam in der Richtung auf Drissa zurückzuziehen.

Die Scharmügel an der Drissa und bei Düna-
burg haben augenscheinlich den Gegner in der Meinung bestärkt, daß wir das Lager an der Drissa behaupten würden; jedenfalls geschah nichts, um unsere Bewegung nach Witebsk zu erschweren, was Clausewitz dem Napoleon als einen großen Fehler anrechnete²⁾.

Napoleon selbst sah es auch ein, aber schrieb seinen Mißgriff einem bösen Mißgeschick zu: „In diesem Kriege“, so sagt er in seinen Erinnerungen³⁾ „befand ich mich unter dem Einfluß eines bösen Genius, der mir in entscheidenden Augenblicken

¹⁾ Außerdem verlor der Feind an Gefallenen und Verwundeten gegen 300 Mann, von unserer Seite schieden 75 Mann aus der Front. M. Bogdanowitsch, Vaterländische Geschichte des Krieges. Teil I, S. 173.

²⁾ Der Feldzug von 1812 in Rußland.

³⁾ Vie politique et militaire de Napoléon, Teil IV, S. 70—71.

Hindernisse in den Weg warf, die gar nicht vorauszusehen waren. Konnte ich denn voraussehen, daß die russische Armee nicht länger als drei Tage im Lager bleiben werde, das so enorme Summen Geldes und mehrere Monate Arbeit gekostet hatte.“

Barclay ließ Wittgenstein bei Drissa, um den Weg nach Petersburg zu decken, und rückte am 4. (16.) Juli mit den übrigen Truppen nach Witebsk vor. An der Spitze marschierte das erste Kavalleriekorps Uwarow, ganz zuletzt das sechste Korps Dochturow; die Deckung dieser Bewegung war die Aufgabe des zweiten und dritten Kavalleriekorps des Barons Korff und des Grafen Pahlen, die die Düna bei Drissa und Disna drei Tage später überschritten. Am 7. (19.) Juli machte die Armee in Polozk einen Tag Rast mit Ausnahme des Korps von Uwarow, der vorausgeschickt war, um Witebsk einzunehmen und zu decken. Nach der Ankunft in Witebsk nahm die Armee folgende Stellung ein: das dritte, vierte und fünfte Infanterie- und das erste Kavalleriekorps an dem linken Ufer der Düna an dem Flüsschen Lutschessa, einer von dem Herzog von Württemberg empfohlene Position; das zweite Infanterie- und das zweite Kavalleriekorps besetzten die Gegend auf dem rechten Ufer der Stadt. Das sechste Infanteriekorps Dochturow, das der Armee in der Entfernung eines Tagesmarsches nachfolgte, besetzte die Gegend bei einem alten Dorfe an dem Wege nach Polozk; das dritte Kavalleriekorps Pahlens, einen halben Tagesmarsch von dem letzteren entfernt, bildete die Arrieregarde.

In Witebsk erhielt man die Nachricht, daß die Avantgarde des Fürsten Bagration schon in Mophilew eingerückt sei. Hoherfreut darüber hielt F. Barclay die Vereinigung der Armeen für gesichert. Aber bald kam eine andere Nachricht, aus der es klar wurde, daß die oben erwähnten Truppen noch nicht in Mophilew eingerückt seien, wohl aber in den nächsten Tagen einrücken würden. Da beschloß Barclay, die Operationen seines Kriegsgefährten zu unterstützen, indem er eine Abteilung

nach Orscha sandte. Um diese Absicht auszuführen, mußte er die Streitkräfte Dochturow's und Pahlens heranziehen, außerdem aber auch noch zuverlässige Nachrichten über den Feind erhalten. Zu diesem Zweck wurden folgende Abteilungen nach verschiedenen Richtungen abkommandiert: Tutschkow nach Babinowitschi, Orlow-Denissow nach Ssenno und das durch vier Kavallerieregimenter verstärkte Korps Oftermann-Tolstoi nach Ostrowno. Die Abkommandierung so bedeutender Streitkräfte nach Ostrowno war deshalb notwendig geworden, weil die Vorposten berichtet hatten, daß bedeutende Streitkräfte des Gegners auf Beschenkowitschi vorrückten. Barclay benachrichtigte den Oberkommandierenden der zweiten Armee von seiner Absicht und forderte die entsprechenden Operationen auch von seiner Seite. Auch hielt er es für geboten, den Flügeladjutanten Wolzogen zu ihm abzubeordern, um ihn zu bitten, den Operationen der ersten Armee entsprechend zu handeln und über seine Operationen Bericht zu erstatten. In der Befürchtung, das Selbstgefühl des Fürsten, der einen höheren Rang bekleidete, zu verletzen, schrieb er ihm: „Vor der Erwägung, daß mir in diesem entscheidenden Augenblick die Verteidigung des Vaterlandes anvertraut ist, müssen alle übrigen Bedenken schweigen, und alles, was sonst in gewöhnlichen Zeiten die gegenseitigen Beziehungen beeinflusst. Das Heil des Vaterlandes fordert gebieterisch unsere Eintracht, denn hier liegt das sicherste Pfand für unsere Erfolge. Wollen wir zusammenhalten und unseren Feind zu Boden werfen. Das Vaterland wird Sie segnen, wenn Sie einwilligen!)"

Unterdessen näherte sich die französische Armee Witebsk. Murat, der die Nachricht erhalten hatte, daß die Russen das befestigte Lager verlassen und sich nach Polozk zurückgezogen hätten, schickte das Korps Dudinots mit der Kavalleriedivision Doumerc an die Drissa und rückte mit den übrigen Streitkräften, dem Korps Ney und drei Divisionen vom Korps

¹⁾ Schreiben Barclays vom 13. (25.) Juli. Die Aufzeichnungen Tolls bei Bernhardi. Teil I, Seite 314—315.

Davoust und den Kavalleriekorps Nansouty und Montbrun auf die Drissa los. Dort ließ er Montbrun auf das rechte Ufer übersetzen und setzte den Zug nach Beschenkowitschi fort, wo auch bald die ersten Truppenteile des Prinzen Eugen eintrafen. In derselben Zeit, 12. (24.) Juli, langten auch die übrigen Truppen des Bizkönigs hier an: das Korps Saint-Cyr, die alte Garde, die junge Garde und das Kavalleriekorps Brouchy.

Am Abend des 12. (24.) Juli kam auch Napoleon selbst in Beschenkowitschi an. Er befahl, sofort eine Brücke über die Düna zu schlagen und das rechte Ufer des Flusses zu rekonoszieren; als er sich überzeugt hatte, daß sich die russische Armee schon bei Witebsk befände, gab er Montbrun den Auftrag, Dochturow und Pahlen im Auge zu behalten, und bereitete sich darauf vor, sich mit der ganzen gesammelten Streitmacht auf Barclay zu stürzen. Unter diesen Umständen konnte der geplante Zug unserer ersten Armee nach Orscha zur Vereinigung mit der zweiten Armee nicht ausgeführt werden. Aber was sollte man tun? Den Rückzug fortsetzen?, das hieß für lange Zeit auf eine Unterstützung des Fürsten Bagration verzichten; die Schlacht annehmen hätte aber soviel bedeutet, wie allein gegen zwei Gegner zu kämpfen, um sicher geschlagen zu werden. Barclay fand einen anderen Ausweg aus dieser schwierigen Situation, einen Ausweg, wie er seinem allgemeinen Kriegsplan gegenüber den überlegenen Streitkräften Napoleons entsprach; er begann sich energisch auf eine Schlacht vorzubereiten, mit der festen Absicht, einem entscheidenden Kampfe auszuweichen, wenn nicht die zweite Armee heranrücken würde, um an der Schlacht teilzunehmen. In beiden Fällen, so schrieb Barclay in seinen eigenhändigen Aufzeichnungen, würde er Napoleon zwingen, viel Zeit zu verlieren. Denn Napoleon mußte in ermüdenden Märschen seine Hauptkräfte nach Witebsk rücken lassen und die übrigen Truppen Davousts von Mohilew an sich heranziehen. Dieser Zeitverlust Napoleons hatte es wieder Bagration leichter gemacht, über den Dnjepr zu setzen,

um sich mit der ersten Armee zu vereinigen. Sieben Werst vor Witebsk trafen die ersten Truppenteile des Grafen Ostermann auf die Avantgarden des Generals Nansouty. Diese machten kehrt, und von unserer Kavallerie verfolgt, zogen sie sich bis hinter Ostrowno zurück. Ostermann machte vor Ostrowno halt und besetzte die Position zu beiden Seiten des Weges, indem er sich mit seinen Flügeln an sumpfiges und bewaldetes Gelände anlehnte. Seine Abteilung bestand aus 23 Batterien, 28 Eskadrons und 70 Geschützen¹⁾.

Früh am Morgen des 13. (25.) Juli ließ Murat die ganze Kavallerie Nansoutys nach Ostrowno vorrücken; zugleich auch ein Jägerregiment; an der Spitze zog die Brigade Piret. Unsererseits rückten ohne alle Vorsichtsmaßregeln zwei Eskadrons Leibhusaren entgegen, gefolgt von sechs Geschützen der reitenden Artillerie; sobald die Franzosen sie bemerkten, stürmten sie heran, zerstreuten die Husaren und erbeuteten die Geschütze. Unterdessen entfaltete die ganze Brigade Piret ihre Streitkräfte; sie war noch mit der Aufstellung zum Kampfe beschäftigt, als sich auf ihrem rechten Flügel unser Njeschinsches Regiment zeigte; allein es gelang zwei Regimentern der französischen Kavallerie, unsere Dragoner zu attackieren, sie über den Haufen zu rennen und 200 Mann gefangen zu nehmen. Dagegen wurden die zwei anderen Regimenter vom Korps Nansouty, die aus Ostrowno ausgerückt waren und sich auf die Infanterie Ostermanns gestürzt hatten, mit einem starken Feuer empfangen und unter großen Verlusten zurückgeworfen. Das Korps Ostermanns war in zwei Linien aufgestellt: in der ersten Linie stand die zweite Division in Frontaufstellung, in der zweiten Linie die 23. Division in Bataillonskolonnen und die Kavallerie; vor der ersten Linie befanden sich die Batterien. Gegenüber diesen Batterien und unserer Schützenkette lagen

¹⁾ Die 26. Infanteriedivision Bachmetjews II., die 23. Infanteriedivision Bachmetjews I.: Das Ssjumsche, Sumsche und das Leibhusaren-Regiment, das Ingermanländsche und Njeschinsche Dragoner-Regiment, 6 Rotten Infanterie und 6 Rotten reitende Artillerie.

zerstreut französische Jäger. Da befahl Graf Oftermann drei Bataillonen des linken Flügels, diese Jäger zurückzuwerfen, was aber nicht gelang, da sofort, kaum daß unsere Bataillone sich in Bewegung gesetzt hatten, einige Eskadrons der feindlichen Kavallerie mit einem Flankenangriff drohten. Alle übrigen Versuche Oftermanns gegen die beiden Flügel Murats blieben erfolglos, da die Kavallerie Murats so sehr überlegen war. Übrigens bestand ja seine Aufgabe hauptsächlich darin, das Vorrücken der Gegner zu verlangsamen und zu erschweren; bis Mittag des Tages gelang diese Aufgabe ganz gut, als aber die ganze Division Delzons, d. h. 19 Bataillone, in Ostrowno anlangten, wurde das Übergewicht der französischen Streitkräfte überwältigend groß. Trotz dieser Übermacht setzte Oftermann, dessen Standhaftigkeit wohl der wertvollste Charakterzug dieses Kriegsmannes war, ruhig und entschlossen die Verteidigung seiner Position fort. Der Oberkommandierende sandte ihm zu dieser Zeit drei Regimenter Kavallerie zur Hilfe, aber sie traten nicht in Aktion. Andererseits war aber auch die Division Delzons vom Eilmarsche so ermüdet, daß sie sich damit begnügen mußte, ihre Artillerie auffahren zu lassen. So hielt sich Oftermann trotz der großen Verluste, die einige seiner Regimenter durch das Artilleriefeuer erlitten, bis zum Einbruch der Nacht. In dieser Situation hatte er die bekannten Worte ausgesprochen, die in der Folge so oft wiederholt wurden: Auf die Nachricht von den großen Verlusten durch die feindlichen Kartätschen und auf die Frage, was man tun sollte, antwortete er: „Man soll nichts tun als standhalten und sterben“; aber auf den Bericht des Batteriekommandeurs, daß eine Menge Kanoniere gefallen und auch Geschütze beschädigt seien, und auf die Frage, was denn der Graf zu tun befehlen, antwortete der letztere: „Man soll aus den übrig gebliebenen Kanonen schießen“. Barclay de Tolly, dem der Stand der Angelegenheiten stündlich durch seine Adjutanten mitgeteilt wurde, hielt es doch für geboten, das Korps Oftermanns durch eine andere Truppenabteilung zu ersetzen. Am selben Tage wurde die dritte

Division des Generals Konownizyn, verstärkt durch einige Kavallerieregimenter, auf der Landstraße nach Ostrowno geschickt und besetzte eine gute Position zwei Werst von Witebsk. Die Front war durch eine Schlucht, der rechte Flügel durch die Düna und der linke durch einen sumpfigen Wald geschützt. Konownizyn erhielt den Befehl, die Truppen Ostermanns und Alwarows durchzulassen und das weitere Vorrücken des Feindes zu hemmen; Ostermann erhielt den Befehl, mit Tagesanbruch das Lager abzubrechen, dann bis hinter die Position Konownizyns sich zurückzuziehen, um in der Reserve zu bleiben. Am Morgen des 14. (26.) Juli rückte der König von Neapel mit den Truppen Mansoutys und des Vizekönigs von Italien auf der Witebskschen Straße vor und langte um 8 Uhr vor der Position Konownizyns an. Sehr bald entbrannte der Kampf auf der ganzen Linie. Anfangs versuchte der Feind, durch starkes Feuer die Standhaftigkeit unserer Truppen zu erschüttern; dann begann das Fußvolk des Vizekönigs die Attacke auf beide Flügel, und zugleich begannen einige Eskadrons unsere Positionen zu umgehen, indem sie einige Furten über die Düna benutzten. Die Attacke auf dem linken Flügel wurde zurückgeschlagen; auf dem rechten Flügel wichen unsere Bataillone zurück. Da ließ Konownizyn seine Reserven vorrücken, die durch zwei Regimenter der zweiten Division verstärkt wurden, und drängte den Gegner von neuem zurück; bei dieser Gelegenheit ließ sich eines von seinen Bataillonen hinreißen, bis über die Schlucht vorzurücken, und wurde von der feindlichen Artillerie angegriffen. Das war das Signal für einen allgemeinen Ansturm der Franzosen, der unsere Abteilung zuletzt zwang, sich bis hinter Witebsk zurückzuziehen. Am längsten hielt sich das Zentrum und die Artillerie, die ihre Position nicht aufgab; sie geriet sogar durch den Ansturm der Kavallerie in große Gefahr, aber die tapferen Pernauer und Refsholmer verteidigten sie, und die Tschernigower nahmen den Franzosen sogar drei schon erbeutete Geschütze wieder ab. Der Rückzug Konownizyns erfolgte darauf in völliger Ordnung, und Murat,

der hinter ihm die kampfbereiten Truppen Ostermanns erblickte, wagte keine weitere Verfolgung. Als Napoleon anlangte, begann der Kampf von neuem, aber er blieb resultatlos. Konownizyn hielt sich bis 5 Uhr morgens beim Dorfe Komary auf, zog dann weiter, um sich mit seinem dritten Korps zu vereinigen, welches sich ebenso wie die Truppen Ostermanns, Dochtunows, Uwarows und Pahlens den Hauptstreitkräften der Armee angeschlossen hatte. Um den Rückzug der Armee zu decken, wurde eine besondere Abteilung aus acht Bataillonen Infanterie unter dem Oberbefehl des Grafen Pahlen gebildet, der auf dem linken Ufer der Lutschessa Position einnahm, einige Werst weit von den Hauptstreitkräften der Armee.

Die Operationen am 13. (25.) und 14. (26.) Juni, an welchen Tagen Ostermann und Konownizyn, jeder für sich mit der Avantgarde der französischen Armee kämpfte, die jedem einzelnen von ihnen an Zahl überlegen war, ruft unwillkürlich die Frage hervor, warum Barclay de Tolly nicht gegen diese Avantgarde beide Abteilungen vereinigt vorrücken ließ und sie nicht verstärkte, um den Gegner nicht nur zurückzuwerfen, sondern ihn auch zu verfolgen und zu schlagen. Aber Barclay war ein zu erfahrener Stratege, um nicht die wahrscheinlichen Folgen einer solchen Operation vorauszusehen; unseren überlegenen Streitkräften gegenüber hätte sich Murat nicht halten können, und durch seinen Rückzug nach Beschenkowitschi hätte er unsere Abteilung gerade den Hauptstreitkräften Napoleons, die von allen Seiten nach Witebsk eilten, entgegengeführt, ein Umstand, der leicht zu einer völligen Vernichtung unserer Truppenabteilung hätte führen können. Außerdem gab es für Barclay noch einen anderen Grund, seine Truppen zusammenzuhalten; indem er den Fürsten Bagration aufforderte, aus Mohilew an die Orscha vorzurücken, vermied er es gleichzeitig, Truppenteile abzukommandieren, wenn es nicht gerade absolut notwendig war.

Gleichzeitig mit dem Ausbruch der ersten Armee aus dem Lager von Drissa und ihrem Rückzug nach Polozk und Witebsk, erhielt Graf Wittgenstein von Barclay den Befehl, auf der

schon eingenommenen Position an der Drissa zu bleiben, die ganze Gegend nördlich von der Düna zu decken und im Falle eines Rückzuges sich auf Ezebesch und Pleßkau zurückzuziehen. Die ihm anvertrauten Truppen bestanden nach ihrer Verstärkung durch die Reservebataillone und Eskadrons der Generalmajore Gamen und Fürsten Repnin aus 36 Bataillonen, 27 Eskadrons und einem Kosakenregiment in einer Gesamtstärke von etwa 25000 Mann mit 108 Geschützen. Die dem Grafen Wittgenstein am nächsten stehenden Kriegsgefährten waren: General Duvré, Chef des Stabes, Oberst Diebitsch, Oberquartiermeister, und Fürst Isaschwil, Chef der Artillerie. Außer dem Marschall Macdonald, dem die Operationen in den baltischen Provinzen aufgetragen waren, gab Napoleon dem Marschall Dubinot mit seinem Korps, das bald durch das Korps Saint-Cyr verstärkt wurde, den Befehl, Wittgenstein entgegenzutreten. Allein die kriegerischen Operationen beider Marschälle konnten in einer Ausdehnung von 300 Werst keinen inneren Zusammenhang haben, und dieser Umstand bewog den Grafen Wittgenstein, eine zentrale Position an der Rassa einzunehmen, die Operationen der feindlichen Korps abzuwarten und mit den Hauptkräften das zunächst stehende Korps anzugreifen; zugleich aber ließ Wittgenstein eine kleinere Abtheilung zurück, um das andere Korps aufzuhalten. Unterdessen war seine Avantgarde unter dem Kommando des Generals Kulnjen den 13. (25.) Juli über die Düna gegangen, hatte einen feindlichen Transport vernichtet und dabei 434 Mann gefangen genommen. Einige Tage später erhielt Wittgenstein die Nachricht, daß Dubinot aus Polozk auf der Petersburger Landstraße heranrückte; da beschloß er, den Gegner auf seinem Marsche anzugreifen. Dies führte zu den Kämpfen am 18. (30.) und 19. (31.) Juli bei Kljästizy und den 20. Juli (1. August) bei Golowtschiza. Der Marschall wurde geschlagen und gezwungen, nach Polozk zurückzuweichen. Als aber Saint-Cyr anlangte, unternahm Dubinot einen neuen Angriff; es erfolgten neue blutige Treffen, und beide Feldherren wurden verwundet: Wittgen-

stein leicht, Dudinot aber so schwer, daß er das Oberkommando seinem Kriegsgefährten übergeben mußte. Trotz der bedeutenden Übermacht der feindlichen Streitkräfte schlug sich Wittgenstein so erfolgreich mit den Franzosen in den Schlachten am 5. (12.) und 6. (18.) August bei Polozk, daß Saint-Eyr endlich in diese Stadt zurückwich und sich in ihr verschanzte, während sein Gegner 30 Werst von der Stadt eine befestigte Position bei Sifwoschino besetzte. In dieser Stellung verharren die Feldherren bis zum 4. (16.) Oktober, indem sie sich auf den Kleinkrieg beschränkten.

Wie bekannt, befand sich die zweite Armee Anfang Juli auf dem Zuge nach Bobruisk, wo sie am 6. (18.) Juli anlangte. Am nächsten Tage kam aus Drissa der Befehl: „Sofort über Mohilew und Orscha weiterzurücken, um sich mit der ersten Armee zu vereinigen.“ Zur selben Zeit kam die Nachricht, daß Marschall Davoust aus Minsk nach Igumen vorgerückt sei. Da sandte Fürst Bagration, in der Hoffnung, dem Feinde in Mohilew zuvorzukommen, unverzüglich das Korps Rajewskis dorthin, und am folgenden Morgen, am 8. (20.) Juli, folgte er ihm mit den übrigen Truppen, die noch durch sechs Reservebataillone von den 18, welche die Garnison in Bobruisk bildeten, verstärkt wurden. Aber auch Davoust eilte nach Mohilew. Nachdem er dem Kavalleriekorps Grouchy, das er zu der Hauptarmee Napoleons abkommandiert hatte, den Auftrag erteilt hatte, Borissow zu besetzen, rückte er an den Dnjepr und langte schon den 8. (20.) Juli morgens mit den Hauptkräften in Mohilew an¹⁾. Obgleich die schwache Garnison der Stadt, der sich noch 400 Mann, die schon früher aus Borissow ausgerückt waren, angeschlossen hatten, unter dem Oberbefehl des Obersten Gresser energischen Widerstand leistete, mußte sie doch bald zurückweichen und wurde bei ihrem weiteren Rückzuge stark durch die feindliche Artillerie bedrängt. Während dieses Rückzuges stieß Gresser

¹⁾ Die Infanteriedivision Desaix und Companis, die Kavalleriedivision des Generals Balence und die Kavalleriebrigaden Pajol und Borbesoulle.

am folgenden Tage auf die Avantgarde Rajewskis und erhielt so eine unerwartete Unterstützung: die Dragoner und Kosaken Rajewskis warfen sich plötzlich auf die verfolgenden französischen reitenden Jäger und brachten ihnen eine völlige Niederlage bei; allein an Gefangenen verloren die Franzosen einen Obersten, acht Offiziere und mehr als 200 Gemeine¹⁾. Seine rechtzeitig und fast ungehinderte Einnahme Mohilews verdankte Marschall Davoust zum Teil dem Umstand, daß er auf gar keinen Widerstand von Seiten Borissowos an der Beresina stieß.

Indessen war dieser Punkt, wie es aus den Aufzeichnungen Barklays hervorgeht, in Verteidigungszustand versetzt worden, mit 18 schweren Geschützen versehen und von zwei Bataillonen besetzt²⁾.

Natürlich konnte dieser Ort das weitere Vordringen des Feindes nicht verhindern, aber die Eroberung dieses Punktes hätte Davoust aufgehalten und hätte es ihm unmöglich gemacht, dem Fürsten Bagration in Mohilew zuvorzukommen. Indessen wurde Mohilew — so lesen wir in denselben Aufzeichnungen — infolge eines Fehlers des Oberkommandierenden der zweiten Armee entwaftet, und dieser Umstand hat später die Vereinigung beider Armeen erschwert.

Allein die Eroberung Mohilews war für uns ebenso notwendig wie für den Gegner, diesen Punkt behaupten zu können. Unter diesen Umständen war ein Kampf unvermeidlich; und zu diesem Kampf kam es auch am 11. (23.) Juli bei dem Dorfe Saltanowka.

Da es ihm an einer guten Position bei Mohilew fehlte, ließ Davoust seine Truppen, die etwa 26000 bis 28000 Mann stark waren, auf dem Wege nach Stary Bychow vorrücken und besetzte mit ihnen das linke Ufer eines Flüsschens, das sich in den Dnjepr bei Saltanowka ergießt. Die Front dieser schnell besetzten Position war für die Verteidigung recht günstig;

¹⁾ M. Bogdanowitsch, Die Geschichte des Vaterländischen Krieges vom Jahre 1812. Teil I, S. 213.

²⁾ Eigenhändige Aufzeichnung Barklays.

der linke Flügel stützte sich auf den Dnjepr; der rechte Flügel aber blieb ungedeckt und konnte leicht umgangen werden, und deswegen wurde der größte Teil der Infanterie und die ganze Kavallerie des Feindes an diesem Punkte aufgestellt. Da Fürst Bagration ein so bedeutendes Übergewicht an Streitkräften besaß, so fiel es nicht schwer, die Position der Franzosen zu umgehen und sie zur Aufnahme des Kampfes unter weniger günstigen Bedingungen zu zwingen; zu diesem Zweck brauchte man nur die Ankunft der Hauptkräfte der Armee abzuwarten, die sich am Abend des 11. (23.) Juli mit Rajewski hätten vereinigen können. Anstatt dessen befahl Bagration dem General Rajewski, der nicht mehr als 15000 Mann zur Verfügung hatte, den Gegner am Morgen des 11. Juli anzugreifen. Die Folgen solch einer Anordnung konnten keine günstigen sein. Die Frontangriffe Kojubakins und Paskewitschs wurden trotz der Tapferkeit der Truppen und der Selbstaufopferung der Feldherren zurückgeschlagen, und der blutige Kampf endete mit dem Rückzug des siebenten Korps zu dem Punkte, von wo aus die Operationen begonnen hatten und wo nachts die übrigen Truppen der zweiten Armee anlangten. Die Verluste auf beiden Seiten waren sehr bedeutend; der Feind verlor etwa 3400 Mann, wir 2504¹⁾.

Am anderen Tage erwartete Davoust einen zweiten Angriff, aber ein solcher erfolgte nicht; die zweite Armee zog sich nach Nowy Bychow zurück, wo schon alles zum Übergang über den Dnjepr vorbereitet war. Nur Rajewski blieb noch in der Nähe von Daschkowka zurück, um den Rückzug zu decken, und folgte dann der Armee nach. Die Truppen Platows und Dorochow²⁾ gingen bei Daschkowka und Workolabow über den Fluß, um sich schneller mit der ersten Armee zu vereinigen.

Der Angriff auf die Soltanowsche Position allein mit dem Korps Rajewski und die rechtzeitigen Vorbereitungen zum Pas-

¹⁾ M. Bogdanowitsch, Die Geschichte des Vaterländischen Krieges vom Jahre 1812. Teil I, S. 216.

²⁾ Das 1. Jäger- und das Isjumsche Alanenregiment; das 18. Jägerregiment war bei der II. Armee geblieben.

fieren des Flusses bei Nowy Bychow berechtigen zur Annahme, daß Fürst Bagration nicht die feste Absicht hatte, sich den Weg über Mohilew zu bahnen und möglicherweise auch die unaufschiebbare Vereinigung beider Armeen nicht für so sehr wünschenswert hielt. Diese Annahme wird durch die Erzählung Wolzogens von seiner Begegnung mit Bagration am 13. (25.) Juli bei Nowy Bychow bestätigt. Er war aus Witebsk hergeschickt worden, als man dort verschiedene sich widersprechende Nachrichten über die zweite Armee erhalten hatte, mit deren Operationen Barklay unzufrieden war; er hatte den Auftrag erhalten, von der Lage der Dinge Kenntnis zu nehmen und den Fürsten Bagration von der Notwendigkeit einer schnelleren Vereinigung mit der anderen Armee zu überzeugen und ihm den entsprechenden Allerhöchsten Befehl zu übermitteln. Der Flügeladjutant Wolzogen traf die zweite Armee an dem Orte, wo sie den Übergang über den Dnjepr bewerkstelligte, war aber nicht imstande, den Fürsten davon zu überzeugen, daß ein Zug nach Smolensk möglich sei. Der Fürst willigte in diesen Zug nur ein, weil er sich durch den Allerhöchsten Willen dazu gezwungen sah. Die Motive, von denen sich Bagration leiten ließ, bestanden nicht darin, daß er sich dem Willen Barklays nicht unmittelbar fügen wollte, wie einige ausländische Schriftsteller behaupten, und auch nicht darin, daß er es etwa für nützlicher hielt, der zweiten Armee eine selbständige Rolle zu sichern, wie andere vermuten; er hielt einfach den Marschall Davoust für viel stärker, als dieser in der That war, und war überzeugt, daß er Davoust in Smolensk zuvorkommen würde.

Die Nachrichten, die der Leutnant Fürst Mentischifow von dem Übergang über den Dnjepr und von der darauffolgenden Bewegung des Fürsten Bagration brachte, befreiten Barklay von der Notwendigkeit, dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Hier erzählen unsere Militärschriftsteller Einzelheiten, die nicht ganz der Wahrheit entsprechen. So lesen wir bei dem einen¹⁾, daß die betreffenden Nachrichten am Morgen des 16. (28.) Juli auf der Position in dem entscheidenden Augenblick erhalten wurden, als

¹⁾ Michailowski-Danilewski.

das Signal zum Beginn der Schlacht gegeben werden sollte; aber dagegen spricht das einfache Faktum, daß Menschikow schon am Abend vorher, wenn auch spät in der Nacht, angekommen war.

Ein anderer beruft sich auf die Erzählung Jermolows, Barklay habe auch, nachdem er die betreffenden Nachrichten erhalten habe, die Schlacht nicht aufgeben wollen und habe seine Absicht erst auf das energische Drängen Jermolows hin fallen gelassen, der ihm als Ausgang einer Schlacht den unvermeidlichen Untergang der Armee prophezeit habe. Abgesehen davon, daß die Ratschläge Jermolows vor der Veröffentlichung seiner Aufzeichnungen niemandem bekannt waren, erscheint ein derartiger Rat von seiten Jermolows schon aus dem Grade unwahrscheinlich, da er den nationalen Forderungen der damaligen Führer widerspricht, deren Seele gerade er war. Andererseits entspricht die dem Oberkommandierenden zugesprochene Absicht absolut dem Kriegsplan Barklays, an dem er gerade im Gegensatz zu den nationalen Forderungen unerschütterlich festhielt. Man kann sogar daran zweifeln, ob er überhaupt die Absicht gehabt hat, in der Nähe von Witebsk den Kampf aufzunehmen. Wenn er solch eine Absicht gehegt hat, so hatte er jedenfalls nur den Zweck ins Auge gefaßt, der zweiten Armee zu helfen, die man auf dem Marsche aus Mohilew nach Orscha vermutete, wo sie im Falle eines unaufhaltbaren Rückzuges der ersten Armee von den gesamten Streitkräften Napoleons und Davousts zermalmt worden wäre. Aber es liegt ja auf der Hand, daß, sobald man an deren Zweck, sowie an irgendeine Mitwirkung von seiten des Fürsten Bagration nicht mehr denken konnte, auch Barklay auf eine Schlacht gar nicht bestehen konnte, die völlig nutzlos in seinen Augen und geradezu als ein Verbrechen gelten mußte, weil die Armee sinnlos hingeopfert worden wäre. Sogar ein Sieg, so schrieb er, hätte uns gar keinen Nutzen gebracht, wenn Davoust unterdessen Smolensk eingenommen hätte; ich hätte 20000 bis 25000 Mann geopfert, ohne daß es nur möglich gewesen wäre, selbst nach einem Siege den Feind zu verfolgen¹⁾.

¹⁾ Bericht über die kriegerischen Operationen der I. Armee.

Was diesen Gegenstand anbetrifft, sind die Gedanken Barklays noch genauer in seinen eigenhändigen Aufzeichnungen ausgedrückt, wo wir folgendes lesen: „Napoleon kannte seinen Gegner nicht und seine Rechnung war falsch. Auch die allgemeine Stimmung der russischen Armee konnte ihn auf falsche Gedanken bringen, denn das Heer glühte vor Verlangen, sich zu schlagen. Und dazu kamen noch die öffentlichen Kundgebungen ihres Führers, der beständig von der bevorstehenden Schlacht sprach; er wußte es nicht, daß dieser Veteran seinem Monarchen das Wort gegeben hatte, die Armee nicht einer nutzlosen Gefahr auszusetzen, da auf der Erhaltung dieser Armee die Erhaltung des ganzen Vaterlandes beruhte“¹⁾.

Trotzdem blieb Barclay seinem Prinzip treu, beim Rückzug nicht allzusehr zu eilen. Auch jetzt war es noch durchaus notwendig, den Irrtum Napoleons aufrecht zu erhalten und ihn zu veranlassen, durch gesteigerte Ansprüche an eine möglichst schnelle Konzentration der Truppen diese zu ermüden. Und in der That, in demselben Augenblick, als der russische Oberkommandierende dem General Winzingerode den Befehl erteilte, mit zwei Reservebataillonen und zwei Kosakenregimentern Platows zur Deckung von Smolensk und Krassnoi vorzurücken, und der Hetman den Auftrag erhielt, zu demselben Zweck mit den übrigen Truppen seiner Abteilung Liosna einzunehmen, zu derselben Zeit, als er seinen Troß nach Poretschje, die schwersten Gepäckstücke aber nach Dorogobusch schickte, sprengten die Ordonanzen des Kaisers der Franzosen den heranrückenden Kolonnen entgegen mit dem Befehl, ihren Marsch zu beschleunigen²⁾, obgleich die Hitze in diesen Tagen bis auf 28 Grad im Schatten stieg. Am Morgen des 16. (28.) Juli stellte Barclay de Tolly die Armee unter Gewehr, ließ einige Jägerregimenter zur Unterstützung des Grafen Pahlen vorrücken und stellte zwischen ihm und der Armee einen Teil der Kavallerie mit ihrer reitenden Artillerie auf, mit einem Wort, traf alle Vorbereitungen zum

¹⁾ Die eigenhändigen Aufzeichnungen Barklays.

²⁾ Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire.

Kampf. Er hatte bald die Genugthuung, zu sehen, wie sich der Feind ans Refognoszieren machte und seine Truppen, sobald sie ankamen, in Schlachtordnung aufstellte¹⁾.

Unterdessen wurden alle Vorbereitungen zu einem allmählichen, ruhigen, möglichst unbemerkbaren Rückzug unserer Armee getroffen. Graf Pahlen, der den Befehl erhalten hatte, dem Feinde den Weg nach Witebsk zu versperren und zu dem Zweck zur Unterstützung 14 Bataillone, 32 Eskadrons und zwei Kosakenregimenter mit 40 Kanonen erhalten hatte, stellte seine Abteilung acht Werst weit von der Stadt auf in einer ausgedehnten Position, die auf dem rechten Flügel durch die Düna, an der Front durch ein in die Düna mündendes Flüsschen gedeckt war. Bald darauf erschien die Infanteriedivision Broussiers unmittelbar hinter dem 16. reitenden Jägerregiment vor Pahlen. Vor ihrem Angriff erneuerten die Franzosen die zerstörte Brücke, die über den Fluß führte, wobei die Arbeiter und ihre Deckung schwer unter dem Feuer unserer reitenden Artillerie litten. Dann begannen die Franzosen mit großer Kühnheit ihren Angriff, und der Kampf entbrannte bald in der ganzen Linie. Aber Pahlen hielt sich standhaft und führte den Kampf so geschickt, daß Barklan, der seinen Operationen folgte, einen Adjutanten zu ihm sandte, um ihm seine Anerkennung auszudrücken²⁾. Es unterliegt indessen keinem Zweifel, daß Napoleon, der ebenfalls den Verlauf der Schlacht verfolgte, an diesem Tage nicht allzu energisch operieren wollte; er wollte im Gegentheil die Wachsamkeit des russischen Oberkommandierenden täuschen, ihn in bezug auf seine wirklichen Streitkräfte im Unklaren lassen, um ihm desto sicherer am nächsten Tage eine völlige Niederlage zu bereiten. Erst spät am Nachmittage wurden die übrigen Kavallerieregimenter vom Korps Mansoutys und die Infanteriedivisionen Delzons dem General Broussiers zur Unterstützung gesandt; natürlich war es jetzt unmöglich, sich gegenüber all diesen Truppen zu halten, und Graf Pahlen zog sich hinter die Lutschessa zurück.

¹⁾ Löwenstern, Denkwürdigkeiten eines Livländers, S. 186.

²⁾ Ebenda.

Das geschah um 5 Uhr. Aber zu dieser Zeit hatte der Rückzug der weiter nach hinten liegenden Truppen unserer Armee schon begonnen und bald nach ihnen begannen allmählich auch die vorne postierten Truppen zurückzuweichen, so daß zur Nacht nur noch die Abtheilung Pahlens auf der Position zurückblieb, indem sie in ihrer ganzen Linie die Bivakfeuer unterhielt. Aus den Truppen dieser Abtheilung wurden drei Arieregarden unter dem Oberbefehl Pahlens, Korffs und Schewitschs gebildet. Sie erhielten den Auftrag, den Rückzug der drei Armeekolonnen nach Poretschje und Rudnja zu decken.

So vollzog sich der berühmte Rückzug aus Witebsk, der Napoleon eines Sieges beraubte, an den er sicher geglaubt hatte, und den er so nötig hatte. Dieses unerwartete, fast spurlose Verschwinden der russischen Armee rief bei den Franzosen eine tiefe Enttäuschung hervor, im Kaiser aber weckten sie die ersten Zweifel an einem glücklichen Ausgang des geplanten Unternehmens. Underthhalb Monate dauerte schon der Krieg, aber was hatte man erreicht? Die geschickten Kombinationen und Anschläge gegen die zweite Armee waren mislungen; ungehindert hatte sich die Armee nach Smolensk zurückgezogen. Alle Operationen gegen die erste Armee mit dem Zweck, die Korps an den Flanken abzuschneiden, den linken Flügel zu umgehen, ihn im Lager zu Drissa zu vernichten oder ihm bei Witebsk eine völlige Niederlage zu bereiten, hatten keinen Erfolg gehabt; der linke Flügel hatte ungehindert sein Ziel erreicht. Ferner hatten die kleineren und dabei doch oft recht blutigen Gefechte nur empfindliche Verluste und äußerste Erschöpfung der Truppen zur Folge gehabt. Inzwischen waren von den 300000 Mann, die nach dem Übergang über den Njemen gegen Bagration und Barclay gesandt worden waren, nachdem man Mohilew und Witebsk erreicht hatte, kaum 200000 Mann nachgeblieben. Und ebensowenig erfreulich war der innere Zustand der Armee. Die unausgesetzten Marsche der Truppen bald hierhin, bald dorthin hatten bis zu dem Grade ihre Verproviantierung erschwert, daß viele Truppen-

teile schon damals an gesunder Speise Mangel litten. Ebenso hatten die Requisitionen, zu denen Napoleon so gern seine Zuflucht nahm, in einem so armen und dünn bewölkerten Lande wenig Erfolg; einen Nutzen hatten von diesen Requisitionen allenfalls noch die privilegierten Teile der Armee: das Hauptquartier, die Stäbe, die Garden; die Masse mußte sich mit schnell gekochtem Fleisch von frisch geschlachteten Rindern begnügen, oft ohne Salz und Brot. Auf solche Mißerfolge und Entbehrungen waren die Truppen, die an Siege und Wohlleben gewöhnt waren, nicht vorbereitet; natürlich wirkte dieser Umstand schlecht auf die Stimmung und die Disziplin im Heere, so daß Fälle von Marodieren nicht zu den Ausnahmen gehörten. Auch die Pferde litten sehr unter dem unreifen Korn, mit dem sie gefüttert wurden. Schon bei Witebsk verblieben viele Kavalleristen zu Fuß bei den Regimentern in Erwartung von Remonten. Die Artillerie ergänzte ihre Verluste aus dem Train, der dadurch noch unbeweglicher wurde. Alle diese Umstände mußten die Truppenführer beunruhigen, ebenso wie auch den Kaiser, der zu begreifen anfang, daß ein sofortiger Sieg für ihn eine Lebensfrage war. Da er in seiner Umgebung lauter deprimierte Gesichter sah, faßte Napoleon einen Beschluß, der seinem Charakter und seiner gewöhnlichen Handlungsweise eigentlich gar nicht entsprach — nämlich sich mit denen zu beraten, denen er bisher nur Befehle erteilt hatte. Viele Schriftsteller nehmen an, daß diese Beratung bei Smolensk stattgefunden hat, andere aber setzen diese Beratung in die Zeit der Ankunft in Witebsk, was auch viel wahrscheinlicher ist. Ein Vorrücken bis Smolensk führte zu ununterbrochenen kriegerischen Operationen, während bei Witebsk eine Unterbrechung eintrat, die die Möglichkeit gab, die wichtigsten Kriegsgefährten fast der ganzen dort konzentrierten Armee zur Beratung heranzuziehen. Zudem konnten die in der Beratung ausgesprochenen Gedanken unter den damaligen Umständen nur in Witebsk laut werden. Der wichtigste Gegenstand der Beratung bestand darin, ob man die begonnene Kampagne in derselben Weise fortsetzen

solte oder ob man an der Grenze Litauens halt machen, sich bequem einquartieren, eine besondere innere Verwaltung des Landes einrichten und dasselbe bewaffnen sollte und dann im Frühling den Krieg mit neuen Kräften fortsetzen sollte. Der Gedanke, mit den kriegerischen Operationen innezuhalten, jetzt, wo noch nichts erreicht worden war und noch dazu in der besten Jahreszeit, paßte so wenig zum Charakter Napoleons und zu seiner Handlungsweise, daß sich die Erörterung dieser Frage im Kriegsrat nur durch seinen Wunsch erklären läßt, die ganze Sinn- und Zwecklosigkeit einer derartigen Entscheidung klar zu machen: „Wir dürfen um keinen Preis unserem Gegner Zeit lassen, seine Rüstungen zu beenden, die er zum Teil erst begonnen hat; wir müssen vorrücken und entscheidende Schläge führen, Smolensk und Moskau wird man uns nicht ohne Kampf überlassen; wir werden auf die gewünschte Schlacht und den Sieg nicht lange zu warten haben. Unternehmungen, wie wir sie begonnen haben, gelingen nur gewissermaßen in einem Zuge oder nie. Unsere Truppen werden gerne vorwärts dringen; die Offensive wird sie anfeuern. Meine Kunst besteht im Schlagen, meine Politik im Erfolg. Für uns ist nichts so gefährlich wie ein sich in die Länge ziehender Krieg.“ Napoleon hatte Recht, wenn er von der Gefahr sprach, die in einem sich in die Länge ziehenden Feldzuge lag; aber ungeachtet dessen konnte er die kriegerischen Operationen auch jetzt nicht beschleunigen, er mußte den Truppen einige Ruhe gönnen und für eine bessere Verproviantierung sorgen. Und deshalb war auch die Verfolgung unserer Arieregarden eine sehr schwache, und die gesammelten Truppen lagerten sich zur Erholung bei Witebsk, Poretschje, Rudnja und Orscha, allein mit der Berechnung, daß man im Falle eines Angriffes von seiten der russischen Armeen durch einen Tagesmarsch mehr als 100 000 Mann konzentrieren konnte und eine fast ebenso große Zahl zur Verfügung hatte, um die beiden Flügel und den Rücken des Feindes zu umgehen und Smolensk einzunehmen. Napoleon setzte voraus,

¹⁾ Fr. von Smitt, Aufklärung über den Krieg von 1812.

daß sofort nach der Vereinigung unserer Armeen der Durst nach Heldentaten und die scheinbare Leichtigkeit eines Erfolges unsere Armee zur Offensive verleiten würde; dann verbreitete er selbst das Gerücht von einem erzwungenen Aufenthalt und von einer notwendig gewordenen ausgedehnten Aufstellung seiner Armee¹⁾.

Durch diese Kriegslift hoffte Napoleon, die so sehnlichst erwünschte Entscheidung herbeiführen zu können.

Unterdessen näherten sich unsere Armeen Smolensk und schlugen hier ein Lager auf. Die erste Armee am 20. Juli (1. August) auf dem rechten Ufer, und die zweite Armee den 22. Juli (3. August) auf dem linken Ufer des Dnjepr. Die Arieregarden Pahlens und Schewitsch, die erstere verstärkt durch die Kavallerie Korffs, deckten wie früher die erste Armee auf den Wegen nach Poretschje und Rudnja. Die Beobachtung des linken Flügels der feindlichen Armee wurde dem General Winzingerode aufgetragen. Er verfügte über ein Dragoner- und vier Kosakenregimenter; die unter seinem Kommando in Krassnoi stehenden Reserven blieben hier bis zur Ankunft der 27. Division des Generals Njowerowski stehen. Vor der Ankunft seiner Armee begab sich Bagration in Begleitung seines Stabes und der Generale Rajewski, Worosdin, Paskewitsch und des Grafen Woronzow²⁾ nach Smolensk zu Barclay, der einerseits, da er nicht imstande war, seinem an Dienstjahren älteren Kriegskameraden zuvorzukommen, eilig die Schärpe anlegte und Bagration mit den Worten empfing: „Ich war eben im Begriff, mich zu Ihnen zu begeben“³⁾.

Diese gegenseitige Höflichkeit machte einen sehr guten Eindruck, konnte aber alle Schwierigkeiten in den gegenseitigen Beziehungen der beiden Oberkommandierenden nicht völlig aus dem Wege räumen. Im Gegenteil, diese Schwierigkeiten konnten

¹⁾ Spectateur militaire.

²⁾ Aufzeichnungen des Adjutanten Barclays, Löwensterns. S. 188.

³⁾ Aufzeichnungen Löwensterns, S. 188. M. Bogdanowitsch, Teil I, S. 219.

noch empfindlicher werden, da es leichter war, die Allerhöchsten Befehle ohne offizielle Vollmacht schriftlich, als mündlich und unmittelbar weiter zu geben. Kaiser Alexander, der persönlich die Pflichten und die Verantwortlichkeit eines Oberkommandierenden Barclay auferlegt hatte, wollte auch jetzt noch nicht diese Tatsache in seinen Reskripten¹⁾ ausdrücklich aussprechen, die er jetzt beiden Oberkommandierenden in Anlaß ihrer Vereinigung übersenden ließ.

Er schrieb an Barclay: „Ich habe mich sehr gefreut, als ich von der freundschaftlichen Eintracht hörte, die zwischen Ihnen und dem Fürsten Bagration besteht. Sie fühlen ja selbst den ganzen schweren Ernst des Augenblicks und sehen ja selbst ein, daß jedes persönliche Moment hier wegbleiben muß,“ und an Bagration schrieb er: „Ich bin überzeugt, daß Sie in dieser für unser Vaterland so ernsten Zeit alle persönlichen Motive zum Schweigen bringen werden und immer einmütig und in ungestörter Eintracht handeln werden, wodurch Sie ein neues Anrecht auf meine Anerkennung erwerben“²⁾.

Es liegt auf der Hand, daß durch solche Ermahnungen die Schwierigkeit der Situation nicht gehoben wurde: Bagration unterordnete sich scheinbar Barclay, und diese Unterordnung wurde, weil sie freiwillig war, von allen gerühmt; aber gerade in dieser Freiwilligkeit lag etwas Schlimmes, da sie nicht den Fürsten verpflichtete, sondern Barclay. Und in der That zeigte es sich bald, daß sich Bagration nur so lange unterordnete, als seine Meinung, d. h. eigentlich die Meinung der hinter ihm stehenden Personen, als richtige anerkannt wurde; an diese Personen schlossen sich natürlich alle übelwollenden Elemente aus dem Hauptquartier der ersten Armee an. Nun begann für Barclay eine Zeit beständiger Kompromisse, die ihm so verhaßt waren, jene schwere Zeit, die er selbst in einer später dem Monarchen überreichten Denkschrift so beschreibt: „Noch nie

¹⁾ Vom 28. Juli.

²⁾ M. Bogdanowitsch, Die Geschichte des Vaterländischen Krieges vom Jahre 1812. Teil I, S. 219.

hat sich der Oberkommandierende irgendeiner Armee in einer ähnlichen Lage befunden, wie ich sie damals durchkosten mußte. Beide Oberkommandierende der vereinigten Armee hingen in gleicher Weise und ausschließlich von Ihrer Majestät ab und hatten die gleichen Rechte. Beide konnten unmittelbar Ihrer Majestät Rapport abstatten und nach eigenem Gutdünken über die ihnen anvertrauten Truppen verfügen. In meiner Stellung als Kriegsminister hatte ich natürlich das Recht, im Namen Ihrer Majestät Allerhöchste Befehle zu veröffentlichen; aber in Angelegenheiten, von denen das Schicksal ganz Rußlands abhing, konnte ich dieses Recht ohne Ihre spezielle Erlaubnis nicht benutzen. Auf diese Weise war ich gezwungen, um übereinstimmende, auf ein gleiches Ziel gerichtete Operationen zu erzielen, zu allen möglichen Mitteln zu greifen, um zwischen mir und dem Fürsten die Eintracht zu erhalten; ich mußte seiner Eigenliebe schmeicheln und Zugeständnisse gegen meine Überzeugung machen, um mir in wichtigeren Fällen die Möglichkeit zu wahren, auf meiner Meinung zu beharren; mit einem Wort, ich mußte mich zu einer Art des Luftretens zwingen, die mir fremd war und meinem Charakter und meinen Gefühlen gar nicht entsprach. Aber ich hoffte wenigstens dadurch mein Ziel wirklich zu erreichen; allein die späteren Ereignisse überzeugten mich vom Gegenteil."

Die erste Frucht der erzielten Eintracht war die Abkommandierung der 27. Division des Generals Njeverowski, verstärkt durch einen Teil der Smolensker Landwehr, durch das Charkower Dragonerregiment und drei Kosakenregimenter nach Krassnoi zum Ersatz der Reservetruppen, die zusammen mit den in Smolensk gebliebenen Truppen — im ganzen 17 Bataillone und vier Artillerierotten — zur Vervollständigung der Streitkräfte bei der Armee dienen sollten¹⁾.

Dann schritt man zur Beratung der nächst folgenden Operationen beider Armeen. Aber hier trat der tiefe Gegensatz

¹⁾ Die in Smolensk stehenden 8 Reserve-Eskadronen wurden nach Kaluga geschickt, um Truppentabes zu bilden, die dort formiert wurden.

zwischen dem vorsichtigen Barclay und dem Fürsten Bagration zutage, der zum Werkzeug der Partei herabsank, die durch eine sofortige Urtacke auf die ausgedehnte Linie der feindlichen Streitkräfte den Franzosen einen tödlichen Schlag zu versetzen hoffte. Aber dieses Mal wurde auch Toll zum entschiedenen und natürlich offenen Anhänger der letzteren Idee. Noch am Vorabend der Beratung, zu der der Fürst Bagration, der Großfürst Konstantin Pawlowitsch, die beiden Chefs der Stäbe und die General-Quartiermeister beider Armeen sowie der Oberst Wolzogen eingeladen wurden, legte er Barclay seinen Angriffsplan vor, der darin bestand: durch ein schnelles Vorrücken auf Rudnja und Witebsk die feindlichen Streitkräfte zu trennen und dann die beiden Teile einzeln zu schlagen. Wie sehr der heiße Drang nach entscheidenden Schlägen damals sogar den tüchtigsten Kriegseuten die Augen blendete, läßt sich aus einem Brief Tolls an den Fürsten Wolkonski vom 30. Juli erkennen, in welchem er seine Kombinationen darlegt und die Stellung und Zahl der feindlichen Streitkräfte so darstellt, als ob unsere Armeen durchaus imstande gewesen wären, das feindliche Zentrum mit Erfolg zu attackieren, das ja aus nicht mehr als etwa 65000 Mann bestehen konnte. Die Nachrichten, die Barclay und Bagration über den Feind erhielten, lauteten gleich; der Unterschied bestand nur darin, daß Barclay in diesen Nachrichten zum Glück nicht das lesen konnte, was die anderen darin lesen wollten, nämlich, daß Napoleon seiner Armee keine richtige Stellung gegeben habe. Ubrigens sprach sich Barclay nicht gegen einen Angriff aus; drei Tage vor der Sitzung des Kriegsrates und bevor ihm Toll seinen Kriegsplan vorgelegt hatte, meldete er dem Kaiser: „Ich habe die Absicht, vorzurücken und das nächststehende feindliche Korps anzugreifen; es ist, wie mir scheint, das Korps Neys bei Rudnja“¹⁾. Aber er verstand darunter nur eine Urtacke, wie sie zum ganzen System seines Kriegsplanes paßte, d. h. er wollte dem Gegner möglichst großen Schaden zufügen und eine voreilige und daher leicht verderbliche entscheidende

¹⁾ Bericht Barclay de Tollhs vom 22. Juli.

Schlacht durchaus vermeiden. Und in der That, eine zwischen Smolensk und Witebsk verlorene Schlacht mußte die Verfolgung der besiegten Armee und ihre völlige Vernichtung zur Folge haben.

Auf dem Kriegsrat, der am 25. Juli (6. August) zusammentrat, legte Barclay die Gründe dar, weswegen es geboten erschien, mit großer Vorsicht vorzugehen. „Wir haben es mit einem unternehmenden Feldherrn zu tun,“ sagte er, „der gewiß keine Gelegenheit unbenützt lassen wird, seinen Gegner zu umgehen und ihm dadurch den Sieg aus den Händen zu winden“¹⁾.

Zu gleicher Zeit wies er im Falle, daß unsere Armee vorrückte, auf die Gefahr hin, die von Poretschje her drohte, wo sich nach erhaltenen Meldungen 40 000 Mann feindlicher Streitkräfte befanden. „Wenn wir mit dem Angriff Murats (bei Rudnja) beginnen, was wird die Folge sein, wenn er sich nach Babinowitschi zurückzieht? Ihn verfolgen werden wir nicht dürfen, da wir, so lange der Vizekönig in Poretschje steht, auch nicht drei Tagesmärsche weit von Smolensk uns entfernen können“²⁾.

Aber im Kriegsrat bestanden alle, mit Ausnahme von Wolzogen, stürmisch auf einem sofortigen Angriff, wobei der Großfürst besonders schroff die sofortige Ausführung desselben forderte. Im selben Sinne schrieb ihm auch der Kaiser, so daß Barclay jetzt unmöglich im Namen des Kaisers befehlen konnte. Es blieb Barclay nichts anderes übrig, als nachzugeben und er gab auch nach, aber stellte die Bedingung, daß man sich nicht weiter als drei Tagesmärsche weit von Smolensk entfernen würde³⁾.

„Nie habe ich Barclay in einer größeren inneren Bewegung gesehen, weil er mit sich selbst nicht im Reinen war. Einerseits

¹⁾ Bernhardi, Denkwürdigkeiten des Grafen Toll. Teil I, S. 342.

²⁾ Konfidentielle Aufzeichnungen Barclays über den Feldzug vom Jahre 1812.

³⁾ Bernhardi, Denkwürdigkeiten des Grafen Toll. Teil I, S. 342.

fah er alle Vorteile der vorgeschlagenen Bewegungen, aber andererseits auch die Gefahren“. So schreibt sein Adjutant Löwenstern¹⁾.

Die Bedingung, die Barkley stellte, weckte noch größere Unzufriedenheit und Haß gegen ihn; aber sie rettete die Armee vor einer sicheren Katastrophe!

Am Morgen des 26. Juli (7. August) rückten beide Armeen in der Richtung auf Rudnja vor. Die zweite Armee in einem Bestande von ungefähr 30 000 Mann regulärer Truppen, vor sich die Avantgarde Wassiltschikow's, überschritt den Dnjepr und rückte weiter bis Katan; ein Regiment Infanterie blieb in Smolensk zurück. Die erste Armee, außer den Kosaken aus etwa 70 000 Mann bestehend, folgte in zwei Kolonnen: Die linke unter Dochturow's Führung (das 5., 6. Infanterie- und 3. Kavalleriekorps), geführt von der Avantgarde des Grafen Pahlen, rückte auf Pritas-Wydra vor — die rechte des Generals Tutschkow (das 2., 3., 4. Infanterie- und das 1. und 2. Kavalleriekorps) unter Deckung der Avantgarde Passkew's rückte auf dasselbe Ziel los — über Erabno. Eine besondere Abteilung des Generalmajors Fürsten Schachowskoi zog als Flankenvorhut, rechts von Tutschkow, und noch mehr nach rechts die Kosakenabteilung Krasnow's. Endlich gab es noch eine Zwischenabteilung, um den Zusammenhang beider Armeen aufrecht zu erhalten; dem General Njemerowski wurde zur Pflicht gemacht, seine Wachsamkeit in der Richtung nach Dubrownja zu verdoppeln; man sandte Kosakenpatrouillen aus, um den Feind zu beobachten. So hatte man an alles gedacht, um den allgemeinen Angriff zu sichern. Aus den ergriffenen Maßregeln ergibt es sich, daß Barklay von seiten Napoleons, sobald sich diesem die Möglichkeit bieten sollte, Operationen gegen einen seiner Flügel erwartete; aber gegen welchen, war schwer vor- auszusehen.

Der Angriff sollte am 27. Juli mit dem Vorrücken einer Abteilung Kosaken unter dem Kommando des Hetmans Platow

¹⁾ Denkwürdigkeiten eines Livländers.

beginnen, der von leichten regulären Truppenteilen unterstützt werden sollte. Er stand mit 10 Regimentern bei Sarubenska und bereitete sich vor, einen unerwarteten Angriff auf die Avantgarde des Gegners bei Molewa-Boloto zu unternehmen; zu seiner Verstärkung war die Abteilung Pahlens bestimmt, die aus 32 Eskadronen und 8 Jägerbataillonen bestand und sich bei Prikas-Wydra postiert hatte. Gleich hinter diesen vorgeschobenen Truppenteilen sollte die erste Armee den Angriff in der Richtung von Inkowa und die zweite in der Richtung von Nadwa fortsetzen. Alles ließ auf ernste Operationen schließen; allein es kam anders. In der Nacht auf den 27. Juli kam von Generaladjutanten Winzingerode die Meldung, daß sich bei Porjetschje bedeutende Streitkräfte konzentrierten: das Korps des Bizekönigs von Italien, das Kavalleriekorps Mansfouts, die Kürassierdivision des Generals Defrance; die Kosaken aber meldeten, daß sich die Vorposten der Franzosen, außer auf dem Wege von Porjetschje, überall zurückzögen¹⁾.

Unter diesen Umständen faßte Barclay den Beschluß, den begonnenen Angriff auf den schon vorbereiteten Überfall der vorgeschobenen feindlichen Truppen zu beschränken und die Armeen mehr in der bedrohten Richtung zu konzentrieren. Am 3 Uhr morgens am 27. Juli begab er sich persönlich zu Graf Pahlen und befahl ihm, Platow energisch zu unterstützen. Darauf ließ er die Kolonne Tutschkows auf den Weg nach Porjetschje hinübermarschieren und schlug Bagration vor, nach Prikas-Wydra zu marschieren, von wo Dochturow nach der Ankunft der zweiten Armee zur Vereinigung mit der ersten Armee ausrücken sollte. Unterdessen war der Angriff, den Platow und Pahlen unternommen hatten, von glänzendem Erfolge gekrönt worden. Der erstere erhielt von Anführern seiner Avantgarde die Meldung über die Annäherung der feindlichen Kavallerie und Infanterie in der Richtung von Leschnja her, rückte jetzt vor und ließ 12 Geschütze reitender Kosakenartillerie auf einer Position vorfahren. Generalmajor Denissow, der die Avant-

¹⁾ Denkwürdigkeiten des Grafen Toll. Teil I, S. 344.

garde kommandierte, warf anfangs bei Molewa-Boloto die vorgeschobenen Truppenteile der Division des Generals Sebastiani aber zog sich, als er auf dessen Hauptkräfte stieß, zu den Truppen Platow's zurück. Da griff der Feind seinerseits unsere Abteilung an, wobei seine Infanterie unserer Artillerie so nahe kam, daß diese in Gefahr geriet; allein die tapferen Donschen Regimente Melnikow's und Charitonow's eilten, um die Batterie zu retten, herbei und verdrängten den Gegner. Dieser Erfolg wurde das Signal zu einer allgemeinen Attacke der Kosaken, sowie der Tjumschen, Sumschen und Mariupolschen Husaren, die die Verfolgung des Feindes erst einige Werst von Rudnja entfernt einstellten und darauf nach Leschnja zurückkehrten. Die Verluste der Franzosen waren bedeutend; allein an Gefangenen verloren sie über 300 Mann, unter ihnen 10 Offiziere. Über unsere Verluste haben sich keine Nachrichten erhalten¹⁾.

Unter den Gegenständen, die unseren Kosaken in Molewa-Boloto in die Hände fielen, befand sich eine Notiz Murat's, die im Quartier des Generals Sebastiani gefunden wurde; in dieser Notiz meldete er den bevorstehenden Angriff der Russen bei Rudnja und gab den Befehl, sich zur Infanterie zurückzuziehen. Mogenscheinlich hatte Sebastiani die Notiz unmittelbar vor dem Erscheinen der Kosaken erhalten, sonst wäre die Notiz nicht auf seinem Tische gefunden worden. Aber wie war der von uns geplante Angriff Murat bekannt geworden? Dieses Rätsel ist lange ungelöst geblieben, und erst einige Jahre später klärte es sich auf, daß ein Brief des Flügeladjutanten und Fürsten Ljubomirski an seine Mutter, die auf ihrem Gute Ljady lebte, wahrscheinlich in die Hände Murat's geriet, der dort sein Quartier aufgeschlagen hatte; in diesem Briefe hatte Ljubomirski, der aus früheren Gesprächen von der beabsichtigten Operation erfahren hatte, seine Mutter gebeten, Ljady zu verlassen²⁾.

¹⁾ Bogdanowitsch, Die Geschichte des Vaterländischen Krieges vom Jahre 1812. Teil I, S. 233.

²⁾ Diese durchaus wahrscheinliche Erzählung hat Fürst Menschikow 1818 in Aachen dem Flügeladjutanten Wolzogen mitgeteilt; Wolzogen, Memoiren.

Aber damals veranlaßte die Notiz Murats im Hauptquartier eine Menge Vermutungen und Verdächtigungen: man sprach von Verrat, und die nationale Partei beschuldigte sogar dem Oberkommandierenden nahestehende Persönlichkeiten wie Wolzogen und Löwenstern, ja sogar den im Dienst des Chefs der zweiten Armee stehenden Jean Bart.

Barclay schenkte natürlich derartigen Anklagen kein Gehör und schrieb den Vorfall nicht einem Verrat zu, sondern der Unvorsichtigkeit und Schwachhaftigkeit müßiger Leute, deren es im Hauptlager so viele gab. Zugleich kannte er Wolzogen und den tiefen Haß des früheren preußischen Offiziers gegen den schlimmsten Feind seines Vaterlandes zu gut, um nicht in all diesen Beschuldigungen nichts weiter als blinden Haß gegen den Ausländer zu sehen; und darum schenkte er all diesen Anklagen nicht das geringste Gehör. Anders verhielt er sich zu den Verdächtigungen Löwensterns, nicht etwa, weil er an seiner Unbescholtenheit gezweifelt hätte, sondern weil gewisse Umstände eine besondere Handlungsweise von Seiten Barclays forderten. Gleich zu Beginn des Krieges war Löwenstern als Parlamentär aus Widsh zu Murat gesandt worden und hatte sich dort etwa 24 Stunden bei demselben General Sebastiani aufgehalten, auf dessen Tisch man in Molewo-Boloto die Notiz gefunden hatte; vor der letzten Operation bei Rudnja hatte man ihn mit einem Auftrag zu den Vorposten geschickt. Dieses zufällige Zusammentreffen erschien so kompromittierend, daß Barclay, um einen Zusammenstoß zwischen seinem Adjutanten und irgendeinem der fanatischen Patrioten zu verhüten, es für nötig fand, ihn für kurze Zeit aus dem Hauptquartier zu entfernen; und darum schickte er ihn nach den Schlachten bei Smolensk und Dubin mit Papieren zum Grafen Rostoptschin und bat letzteren, Löwenstern unter irgendeinem schicklichen Vorwande in Moskau festzuhalten¹⁾.

Es fiel dem ehrlichen Kriegsmann recht schwer, dem nichtshnenden Adjutanten seine Bitte abzuschlagen, ihn nicht jetzt

¹⁾ Briefe Barclay de Tollys an Rostoptschin vom 11. und 21. August 1812.

nach Moskau zu schicken, wo gerade eine Schlacht bevorstand: „Lieber Löwenstern, Sie müssen reisen,“ antwortete Barklay mit vor Erregung zitternder Stimme, „ich hoffe, Sie werden bald zurückkommen und ich denke, daß in der Zwischenzeit kein Haupttreffen sich ereignen wird“¹⁾.

Und wirklich, schon nach zwei Wochen, befand sich Löwenstern — es war bei Borodino — bei seinem Chef und wurde in der Schlacht verwundet.

Als man die Nachricht erhalten hatte, daß sich die Truppen des linken französischen Flügels nach Liosna hin gerückt wären, das Zentrum aber aus Witebsk nach Babinowitschi, da ließ der Oberkommandierende die erste Armee wieder auf den Weg nach Rudnja rücken, um Napoleon, dessen Angriff auf Smolensk absolut sicher schien, auf einer außerordentlich vorteilhaften Position bei Wolokow entgegentreten zu können. Es ist bemerkenswert, daß in derselben Zeit, als unsere Chauvinisten so hartnäckig auf einem Angriff bestanden, Napoleon Murat und Ney den Befehl erteilte, durch einen schwachen Widerstand bei Rudnja die Russen zu einem weiteren Vorrücken zu verlocken, um sich dann mit dem erdrückenden Übergewicht seiner Streitkräfte auf sie zu stürzen. Der vorsichtige und erfahrene Barklay hat das vorausgesehen; das erkennen wir ganz klar aus dem Brief an seine Frau am 27. Juli: „Ich dachte, es würde in diesen Tagen zu einem ernststen Zusammenstoße mit dem Feinde kommen, aber er begann zurückzweichen und wollte mich augenscheinlich in eine Falle locken; in dieser Hoffnung wird er sich aber getäuscht sehen“²⁾.

Die unerschütterliche Festigkeit Barklays hatte von neuem die Armee vor einer Niederlage bewahrt. Aber sein Staunen war nicht gering, als er erfuhr, daß die zweite Armee, die er bei Prikas-Wydra gelassen hatte, ohne seine Erlaubnis, ja sogar ohne sein Wissen nach Smolensk zurückgeführt worden war, wegen Mangel an frischem Wasser. Nur die Avantgarde

¹⁾ Denkwürdigkeiten eines Livländers. Teil I, S. 200.

²⁾ Brief Barklay de Tollhs vom 27. Juli 1812.

der Armee und die ihr zur Unterstützung hergegebene Abteilung des Fürsten Gortschakow waren bei Wolotow geblieben. Bagration erhielt die unweigerliche Aufforderung, sich sofort der ersten Armee zu nähern, infolgedessen das 8. Korps nach Nadwa rückte und sich mit den Abteilungen Wajsiltschikows und Gortschakows vereinigte, die zweite Kürassierdivision nach Katani, das 7. Korps aber auf dem Wege des 8. Korps, von welchem es sich nur 12 Werst entfernt hatte.

In der Nacht auf den 3. (15. August) erhielt der Oberkommandierende die Nachricht von einem Unternehmen Napoleons, das von Clausewitz als das Unbegreiflichste im ganzen Kriege bezeichnet wurde. Dieses Unternehmen bestand darin, daß Napoleon mit großer Schnelligkeit alle seine Streitkräfte auf das linke Ufer des Dnjepr hinüberwarf in der Absicht, den linken Flügel der russischen Armeen zu umgehen, in ihrem Rücken Smolensk zu nehmen und sie so zu einer entscheidenden entgültigen Schlacht zu zwingen.

Sobald Napoleon die erste Nachricht vom Zuge der Russen nach Rudnja gehört hatte, beeilte er sich sofort seine Truppen im Gebiet von Piosna, Babinowitschi, Ljubawitschi und Rasasna zu konzentrieren. Als er sich aber davon überzeugt hatte, daß der vorsichtige Barclay nicht die Absicht habe, sich allzuweit von Smolensk zu entfernen, änderte er sofort seinen Plan; die Truppen, die sich auf dem linken Ufer des Dnjepr befanden, wurden über Romanowo nach Smolensk dirigiert und die übrigen nach Rasasna und Chomino, um auf schon erbauten Brücken über den Fluß gesetzt und dann nach Krassnoje und Smolensk geschickt zu werden. Murat, Ney und drei Divisionen Davousts überschritten schon am 1. (13.) August den Dnjepr, und den Tag darauf folgten ihnen die übrigen Truppen. Gegen 3 Uhr desselben Tages erschien Murat, hinter ihm Ney, mit drei Kavalleriekorps vor Krassnoje und griff sofort Njewe-rowski an.

Die bedeutendsten Militärautoritäten, Clausewitz, Saint-Cyr und andere, tadeln diese Operation Napoleons. Der erstere ist

der Meinung, Napoleon hätte Barcklay von Rudnja aus angreifen sollen, wo Barcklay sich zu einer Hauptschlacht vorbereitet hatte; Saint-Cyr meint, daß der Angriff am besten von Porjetschje aus hätte erfolgen können, wie es Barcklay auch anfangs erwartet hatte. Aber wahrscheinlich befürchtete Napoleon, wie er es auch selbst in seinen Memoiren gestand, daß der russische Oberkommandierende wieder einem entscheidenden Kampfe ausweichen würde, und hoffte durch die unerwartete Einnahme von Smolensk und durch die Besetzung des Hauptweges nach Moskau Barcklay zu einer Schlacht zwingen zu können. Und man muß zugeben, wenn die russischen Armeen nicht so nahe bei Smolensk geblieben wären, wäre das Manöver Napoleons, das so meisterhaft durchgeführt wurde, sicher noch von Erfolg gekrönt gewesen.

Der Widerstand des Generals Njwerowski, der gleichzeitig von den Kavalleriekorps Grouchy, Mansfuty und Montbrun und dem Infanteriekorps Ney's angegriffen wurde, konnte nicht von langer Dauer sein. Anfangs wichen die Dragoner zurück, dann begann die Infanterie zurückzugehen, die in dichten Kolonnen stand, um die Kavallerieattacken besser zurückwerfen zu können. Dieser Rückzug von zehn Bataillonen, die den unaufhörlichen Attacken von 15000 Reitern ausgesetzt waren, liefert einen glänzenden Beweis für die Überlegenheit einer Infanterie, die genügend Mut und Ruhe besitzt, über eine hitzige Kavallerie, die ihre Attacken ohne die nötige Vorbereitung durch die Artillerie wiederholt. Njwerowski, der sich — wie Segur sagt — wie ein Löwe zurückzog, gelang es, obgleich nicht ohne empfindliche Verluste ¹⁾, abends Korytnja zu erreichen, wo er von dem 50. Jägerregiment mit 2 Geschützen empfangen wurde. Das Feuer dieser Geschütze hielt die weitere Verfolgung auf. Am folgenden Tage setzte unsere Abteilung den Rückzug nach Smolensk ruhig fort, bis wohin noch etwa 20 Werst zurückzuliegen waren; einige Werst vor der Stadt begegnete er dem Korps Rajewskis und vereinigte sich mit ihm.

¹⁾ Dieser Verlust belief sich außer 7 Geschützen auf 1500 Mann, darunter 800 Gefangene.

General Rajewski nahm auf einer Position 3 Werst von der Stadt seine Aufstellung. Am fünf Uhr mittags zeigte sich seine Avantgarde, die sich zurückzog, weil bedeutende feindliche Streitkräfte ihren linken Flügel zu umgehen drohten. Da zog sich Rajewski nachts nach Smolensk zurück, in dessen Vororten und hinter dessen Mauern er Stützpunkte zu finden hoffte, um den überlegenen Streitkräften des Feindes hartnäckigen Widerstand zu leisten. Obgleich die alte Stadtmauer, 40 Fuß hoch und 18 Fuß dick, mit ihren 17 Türmen nicht zur Verteidigung geeignet war, stellte sie doch ein so ernstes Hindernis dar, daß man es nur überwinden konnte, wenn man zwei Tore und einen Durchbruch eroberte. Auf der westlichen Seite der Stadtmauer erhebt sich eine fünfeckige Befestigung aus den Zeiten Sigismunds III., die sogenannte Königs-Bastion, und vor ihrer Front und vor ihren Flanken liegen die Vororte: Krasnenskoje, Mstislawskoje, Roslawskoje, Nikolskoje und Ratschenko. Das dritte Tor und der zweite Durchbruch¹⁾ dienten als Ausgänge zum Dnjepr. Eine hölzerne Brücke verband die Stadt mit der Petersburger Vorstadt; zur besseren Sicherung der Verbindungen im Rücken der Armeen über den Fluß waren noch zwei Pontonbrücken über den Fluß geschlagen worden. Auf dieser Position stellte Rajewski seine Truppen in folgender Weise auf: die 26. Division mit 20 Geschützen im Vorort Krasnenskoje; 5 Regimenter der 12. Division mit 28 Geschützen im Vorort Mstislawskoje und Nikolskoje; 2 Regimenter der 27. Division mit 24 Geschützen im Vorort Roslawskoje; je ein Regiment der 12. und der 27. Division mit 4 Geschützen bei der Brücke am Dnjepr; die übrigen 3 Regimenter in der Stadt hinter der Mauer und in der Reserve; 2 Kavallerie- und 4 Kosakenregimenter auf dem linken Flügel, zur Deckung der Moskauer Straße. Am folgenden Tage, den 4. (16.) August um 9 Uhr morgens zeigte sich die Kavallerie Murats in der Richtung von

¹⁾ Diese Durchbrüche stammten aus der Zeit, als die Kaiserin Katharina Smolensk besuchte, da sich die Tore als zu eng für ihre Kutsche erwiesen.

Krasnenskoje und entwickelte sich rechts vom Wege; hinter ihr folgte die Infanterie Ney's und stellte sich gegenüber der Königsbastion auf, mit dem linken Flügel an den Dnjepr stoßend. Bald begann der Artilleriekampf, der bis zum Abend, aber ohne besondere Resultate dauerte. Die Versuche des Feindes, unsere verhältnismäßig so schwache Kavallerie zu attackieren, bewirkten nur den Rückzug derselben zum Vorort Nikolskoje; die übrigens äußerst lässigen Versuche Ney's, sich der Bastion zu bemächtigen, hatten keinen Erfolg. So verlief der Tag viel ruhiger, als man es erwarten konnte, und Rajewski selbst sagt in seinen Aufzeichnungen: „Wenn ich einerseits die Wichtigkeit des überstandenen Kampfes, andererseits die geringen Verluste erwäge, die meine Truppen erlitten haben, so muß ich den Erfolg wohl weniger meinen eigenen Anordnungen, als der Schwäche der Attacken Napoleons zuschreiben.“ Diese „Schwäche der Attacken“ war zweifellos eine beabsichtigte; die Hauptkräfte des Gegners befanden sich noch unterwegs und konnten erst in der Nacht ankommen, und deshalb wäre eine Eroberung Smolensk durch die Truppen Murats und Ney's nur ein Teilerfolg gewesen. — Napoleon brauchte aber einen ganzen und entscheidenden Sieg. Aber in dieser Nacht langten auch die übrigen Truppen unserer Armeen an.

Da die Absicht Napoleons; den linken Flügel unserer Truppen zu umgehen und sowohl Smolensk, als den Weg nach Moskau einzunehmen, klar zutage trat, so mußte man annehmen, daß er das große Übergewicht seiner Streitkräfte ausnutzen würde¹⁾ und einen Teil derselben nach Dorogobusch dirigieren würde. Und deshalb kam Barclay mit Bagration überein, daß die zweite Armee nach ihrer Vereinigung mit dem Korps Rajewskis direkt auf Dorogobusch rücken, die erste Armee aber die Verteidigung

¹⁾ Unter den Papieren Berthiers, die beim Rückzug der Franzosen gefunden wurden, erwiesen sich auch offizielle Meldungen, die da von 225 000 Mann, als bei Smolensk konzentriert, berichteten. (Eigenhändige Aufzeichnungen Barclays.) In dem Vaterländischen Kriege von Bogdanowitsch finden wir die Streitkräfte des Gegners mit 180 000 Mann angegeben.

von Smolensk auf sich nehmen sollte bis zum Eintreffen der Nachricht, daß die erste ihr Ziel (Dorogobusch) erreicht habe. Hierbei verpflichtete sich Fürst Bagration bei der Furt von Prudischewsk eine starke Abtheilung zur Deckung des späteren Zuges der ersten Armee zurückzulassen. Zur Verteidigung aber von Smolensk wurden außer dem 6. Korps, welches das 7. ablöste, die 27. und die 3. Division, das 6. Jägerregiment der 12. Division und 3 Dragonerregimenter bestimmt.

Am 4 Uhr morgens des 5. (17.) August zog die zweite Armee nach Dorogobusch, und Dochturow besetzte Smolensk mit seinen Truppen in folgender Weise: auf dem rechten Flügel stand die 24. Division Lichatchewsk im Vorort Krasnenskoje und auf der Königsbastion, im Zentrum die 7. Division Kapzewitsch bei den Vororten Mstislawskoje und Koslawskoje; auf dem linken Flügel die 27. Division Njewerowskis beim Vorort Nikolskoje und Ratschenko; vor ihm standen die Dragoner des Generalmajors Scalon; in der Reserve die dritte Division Konownizynsk. Das Gefecht begann mit einem Gewehrfeuer, währenddessen Dochturow um 8 Uhr einen Ausfall machte, wobei es ihm gelang, den Feind aus den Vororten hinauszudrängen. Augenscheinlich hoffte Napoleon, daß Barclay, um die Stadt zu retten, unter dem Schuß ihrer Mauern den Fluß überschreiten und sich zu einer Schlacht entschließen würde. Aber Barclay dachte auch nicht daran, mit seinen 70 000 bis 75 000 Mann gegen eine Armee von 140 000 Mann anzurücken, die gegen Abend noch eine Verstärkung von 40 000 Mann erwartete; er bereitete sich nun darauf, den Angreifenden energisch Widerstand zu leisten und ließ zu diesem Zweck auf den Höhen rechts und links von der Stadt Batterien auffahren, um die anstürmenden Kolonnen zu beschießen. Bald erkannte Napoleon, daß seine Hoffnungen vergeblich waren; als er die Meldung von der Bewegung der zweiten Armee nach Dorogobusch erhalten hatte, begriff er sofort, daß nicht Barclay, sondern er selbst über den Dnjepr gehen müsse. Aber wie sollte man über den Fluß gelangen? Die Furten waren nicht bekannt, und ein

Brückenbau hätte zu lange gedauert; es blieb nur eins übrig, die Stadt zu nehmen. Napoleon zögerte keinen Augenblick. Gegen 3 Uhr stieg eine Rakete empor, dann noch eine, dann eine dritte; die letzte war das Signal, denn gleich darauf sausten 200 Kanonenkugeln und Granaten in die bisher verschont gebliebene Stadt. Diese Kanonade war der Vorbote eines allgemeinen Sturmes. Zuerst wurden von der Division Bruyères unsere Dragoner angegriffen, die über den Haufen gerannt wurden und eiligst in die Stadt zurückwichen, wobei General Escalon umkam. Zu gleicher Zeit rückte Poniatowski mit seiner Infanterie gegen die Vororte Nikolskoje und Ratschenko vor und ließ 60 Geschütze am Ufer des Flusses auffahren, um unsere Brücken und die Batterien des Generals Nilus, die Barklay auf der rechten Seite des Dnjepr postiert hatte, zu beschießen. Einige Gebäude fingen von den feindlichen Granaten an zu brennen; das benutzten die Polen und setzten den Angriff fort, wobei General Grabowski ums Leben kam; als sie aber bis an die Mauern kamen und keine Leitern hatten, wurden sie unter furchtbaren Verlusten zurückgeworfen; unter den Verwundeten befand sich auch der Chef der Division, General Sajontschek. Unterdessen hatte Ney auf unserem rechten Flügel ohne große Anstrengung den Vorort Krasnenskoje erobert; aber er wagte es nicht, die Königsbastion anzugreifen. Vielleicht wollte Napoleon auch keine allzu großen Verluste hier riskieren, da die Hauptattacke gegen unser Zentrum gerichtet war. Diese Aufgabe hatte er dem Marschall Davoust aufgetragen, der drei Divisionen seines Korps, die Divisionen Morand, Gudin und Friant, gegen die Vororte Mstislawskoje und Roslawskoje vorrücken ließ. Nach hartnäckigem Widerstand wichen Kapzewitsch und der ihn unterstützende Konownizyn in die Stadt zurück. Da schickte Dochturow einen Boten zu Barklay de Tolly und bat um Unterstützung. Barklay antwortete: „Sagt Dmitri Sergejewitsch, daß von seinem Mut die Rettung unserer Armee abhängt“ und schickte ihm zur Verstärkung die 4. Division des Prinzen Eugen von Württem-

berg und das Leib-Garde-Jägerregiment. Unterdeffen machte auch der Feind neue Anstrengungen, sich der Stadt zu bemächtigen. 36 Batteriegeschütze wurden aufs neue vor den Mauern Smolensk's aufgestellt, so daß ihre Gesamtzahl auf 150 stieg; die Geschosse schadeten den dicken Mauern nur wenig, aber die über die Mauern fliegenden trafen die Menschen auf den Straßen und verursachten Feuersbrünste. Um 5 Uhr befahl Napoleon dem Marschall Davoust, die Stadt zu stürmen, und gleich darauf begannen die Franzosen so kühn und entschlossen den Angriff, daß sie sich beinahe des Malochowschen Thores bemächtigt hätten; aber dort trafen sie auf die frischen Truppen der 4. und 3. Division. Der Prinz von Württemberg kam seiner Division zuvor, besprach sich in großer Eile bei diesem Thore mit Dochturow und Konownizyn, eilte dann seiner Division entgegen und schickte die Regimenter Tobolsk und Wolhynien zur Ratschenka gegen die Polen, und die Regimenter Kremenschug und Minsk auf den rechten Flügel Lichatschew zur Hilfe. Er selbst aber mit dem 4. Jägerregiment und Konownizyn mit einem Theil seiner Division stürzten sich auf die Franzosen, die auf Malachow losrückten und warfen sie zurück. Hier kam es zu einem hitzigen Gefecht, wobei Konownizyn an der Hand verwundet wurde, der Prinz aber mit seinen Jägern aus dem Thore in den gedeckten Weg drang und den Feind von dort vertrieb.

Als Napoleon sich von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, die Stadt mit Sturm zu nehmen, ließ er das Artilleriefeuer durch Haubizen verstärken, die Sprenggeschosse in die Stadt schleuderten, welche die Häuser zerschmetterten und viele in Brand steckten. Am 2 Uhr versuchten die Franzosen einen zweiten Sturm, aber abermals vergeblich. Diesmal war der heftigste Angriff gegen unseren rechten Flügel gerichtet; allein der vorsichtige Barklay hatte rechtzeitig das 30. und 48. Jägerregiment der 17. Division zur Verstärkung hingesandt, und sie warfen den Gegner zurück. Um 9 Uhr verstummte die Kanonade, und unsere Truppen lagerten sich hinter der Stadtmauer, in

dem sie ihre Schützenketten in die Vororte und auf den gedeckten Weg vorschoben. Sie hatten diesen Tag mit ungewöhnlicher Hartnäckigkeit gekämpft, und sogar die Verwundeten gingen ungern zu den Verbandplätzen; selbst Konownizyn ließ sich vor dem Ende des Kampfes keinen Verband anlegen. Die Verluste, besonders des Gegners, waren sehr groß; bei uns betrug die Zahl der Getödeten und Verwundeten etwa 5000, aber beim Gegner etwa 12000.

Barclay hielt es nicht für möglich, die Verteidigung des brennenden Smolensk fortzusetzen und befahl Dochturow, die Stadt zu verlassen und die Brücken zu zerstören. Die Truppen der zweiten Armee gingen über den Dnjepr und marschierten nach Dorogobusch. Einige Truppen der ersten Armee zogen zur früheren Position bei der Porjetschjeschen Straße in der Nähe der Stadt; zuletzt zogen die Truppen Konownizyns und des Prinzen Eugen aus der Stadt. Gegen 4 Uhr schlugen sie schwimmende Brücken über den Fluß und verbrannten die feste alte Brücke. Aber gleich darauf entspann sich ganz unerwartet ein neuer Kampf, der jedoch nur kurze Zeit dauerte. Marschall Ney, der in die von uns verlassene Stadt rückte, glaubte, daß auch die Petersburger Vorstadt auf dem rechten Ufer des Dnjepr gesäubert sei und schickte einige Infanterietruppen auf einer Fähre hinüber, um sie zu besetzen. Die dort stehenden Jäger der 17. Division hatten keinen Angriff erwartet und wurden herausgedrängt. Zum Glück bemerkte es Barclay. Er befahl der Jägerbrigade Konownizyns umzukehren und den Feind zu attackieren; die Jäger der 17. Division vereinigten sich mit ihnen, und in kurzer Zeit wurden die Franzosen über den Dnjepr zurückgeworfen. Jetzt wurde eine neue Arrieregarde aus 14 Bataillonen und 16 Eskadronen des Sumschen und Mariupolschen Regiments gebildet unter dem Oberbefehl des Generals Korff. Er besetzte die Vorstadt und unterhielt gegen den Feind ein Gewehrfeuer, das bis in die Nacht dauerte.

Die letzten zwei Tage waren für die Truppen so ermüdend gewesen, daß der Oberkommandierende es für nötig hielt, ihnen

eine Raft zu gönnen. Und in der That hatten sie am 4. August einen Eilmarsch von 40 Werst am Tage geleistet; in der Nacht hatte Dochturow Rajewski in Smolensk abgelöst; am 5. hatte ein großer Teil der Armee an der Schlacht teilgenommen, die bis in den späten Abend hinein dauerte. Und deshalb wurde die Fortsetzung des Marsches nach Dorogobusch bis zum Abend des 6. August verschoben. Unterdessen erhielt Barclay vom Fürsten Bagration einen Brief, der ihm meldete, daß bedeutende Streitkräfte des Feindes über Zelnja auf Dorogobusch losrückten. Bagration beschwor ihn, nicht nur sich in Smolensk zu halten, sondern auch zu einem energischen Angriff überzugehen. Zu gleicher Zeit bat Bagration Barclay, ihm noch ein Korps der ersten Armee zur Unterstützung zu schicken. Es ist schwer verständlich, wie ein so erfahrener Feldherr wie Bagration, der um ein ganzes Korps der ersten Armee gebeten hatte und wußte, daß diese ganze Armee dann nur noch 65 000 Mann gezählt hätte, Barclay überreden konnte, mit solchen Streitkräften über den Dnjepr zu gehen und Napoleon anzugreifen, der über eine Armee von 170 000 Mann verfügte, die vor Begier brannte, sich mit den Russen in einer Generalschlacht zu messen. Wie schwer es dem Oberkommandierenden fiel gegenüber dem blinden Optimismus seiner Umgebung fest zu bleiben — wenn auch dieser Optimismus durch die glückliche Verteidigung von Smolensk einigermaßen erklärlich war —, das sehen wir aus seiner Antwort an den Grafen Kutaisow, der ihm die Bitte und den Wunsch der älteren Führer übermittelte, man möge die Verteidigung der Stadt fortsetzen. Aufmerksam ließ Barclay den Chef der Artillerie zu Ende sprechen, dann gab er die freundliche, aber feste Antwort: „Jeder mag seine Pflicht tun, und ich werde die meinige tun“¹⁾.

Und gerade in diesem Augenblicke kam der Brief Bagrations, der sofort den Haupttablern im Hauptquartier bekannt wurde und sie so sehr aufregte, daß sie jede Spur von Selbstbeherrschung verloren, sich entschlossen, zum Oberkommandierenden zu gehen,

¹⁾ Aus den Aufzeichnungen des Grafen P. S. Grabbe.

um ihn zu veranlassen, alle Anordnungen aufzuheben, die den verlockenden Plänen Bagrations nicht entsprachen. Der Herzog N. von Württemberg, die Generale Bennigsen, Korsakow und Arnfeld¹⁾, die gar keine Pflichten in der Armee hatten, hielten sich doch für berufen, ihre Wünsche auszusprechen. Um der Demonstration ein größeres Gewicht zu verleihen, vielleicht aber auch, um von sich die Verantwortlichkeit abzuwälzen, sicherten sie sich die Mitwirkung des Großfürsten, der auf diese Weise das Haupt dieser eigenwilligen Deputation war. Zusammen mit ihnen kamen noch Tutschkow I und Jermolow; der erstere wußte wahrscheinlich gar nicht, worum es sich handelte, und schloß sich den obenerwähnten Personen als Führer jenes Teiles der Armee, bei der sich der Oberkommandierende befand, an; was Jermolow anbetrifft, so konnte seine Gegenwart als Chef des Stabes eine zufällige sein. Dieses unerwartete Auftreten von Personen, die eigentlich nichts mit der Sache zu tun hatten, mußte Barclay in Erstaunen setzen; aber sein Staunen wuchs, als der Großfürst im Namen aller zu erklären anfang, daß die Armee schwer an dem beständigen Rückzug trage, eine andere Kriegführung wünsche und sich mit dem Gegner messen wolle, und daß dies auch der Wille Seiner Majestät sei. Barclay de Tolly ließ den Großfürst zu Ende reden und erklärte dann in kurzen scharfen Worten allen Erschienenen, daß er, sobald er eines Rates bedürfen werde, jeden, der ihm nötig wäre, auffordern werde und daß er ungebetene Ratschläge als etwas durchaus Dienstwidriges betrachte; darauf wandte er sich an den ZäsaREWITSCH Konstantin PawlowITSCH und fügte hinzu, daß der Hinweis auf den Willen des Monarchen von so großer Bedeutung sei, daß es zur deutlicheren Aufklärung über den Willen Seiner Majestät unbedingt geboten sei, daß sich der Großfürst sofort zum Kaiser begeben, um ihm persönlich die Depeschen zu übermitteln, welche sofort ausgefertigt werden sollten²⁾. Das war das Resultat dieser eigentümlichen Szene:

¹⁾ S. Beitzke, Geschichte des russischen Krieges im Jahre 1812.

²⁾ Mitteilung des Generaladjutanten Baron Meyendorff, der bei Tutschkow Offizier des Quartiermeisterstabes war.

ein Resultat, wie es freilich den Erwartungen der beteiligten Personen wenig entsprach. Der Großfürst, so berichtet ein Augenzeuge, war „im höchsten Grade erbittert, und verglich seinen Auftrag mit dem eines Feldjägers“¹⁾.

Barclay wünschte, daß dem Feinde der anfängliche Rückzug der Armee verborgen bliebe, auch wollte er ihr die Flankenbewegung auf die Moskauer Straße erleichtern und daher traf er die Anordnung, daß die Armee den 6. (18.) August in zwei Kolonnen ausrücken sollte. Die erste sollte aus dem 5. und 6. Infanterie-, aus dem 2. und 3. Kavalleriekorps und der Reserveartillerie unter dem Oberbefehl Dochturows bestehen, sie sollte um 7 Uhr in der Richtung auf Stabaja und Eufschewo nach Prudischtsch marschieren, am folgenden Tage nach Solowjewo zur Überfahrtsstelle. Die zweite Kolonne, aus dem 2., 3., 4. Infanterie- und dem 1. Kavalleriekorps, sollte um 9 Uhr über Krachotkino und Gorbunow auf die Moskauer Straße bis Bredichin und am anderen Tage ebenfalls bis Solowjewo marschieren. Baron Korff erhielt den Befehl, vor Tagesanbruch die Vorposten einzuziehen und sich hinter der zweiten Kolonne zurückzuziehen, der Hetman Platow hingegen sollte einen Teil seiner Kosaken an die Arrieregarde Korffs abgeben, mit den übrigen aber zwischen Smolensk und Cholm hinter der Armee zurückgehen, die einzelnen Abteilungen allmählich zusammenziehen und dann bis Solowjewo eine Hauptarrieregarde aus allen dort konzentrierten Truppenteilen bilden.

Obgleich Barclay, der alles im voraus überdachte und erwog, die Moskauer Straße durch die Truppen der zweiten Armee für genügend gesichert halten konnte, befahl er doch einer besonderen Avantgarde aus drei Infanterie- und drei Kosakenregimentern, den Selisawetgradschen Husaren und einer Rotte Artillerie unter dem Oberbefehl des Generals Tutschkow III um 8 Uhr auszurücken und an der Spitze der zweiten Kolonne

¹⁾ Schirkewitsch, „Rußtaja Starina“, 1874, S. 651.

zu marschieren, um etwaige unerwartete Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Diese kluge Vorsicht hat, wie wir sehen werden, die Armee vor gefährlichen Komplikationen bewahrt.

Die Avantgarde der zweiten Kolonne, aufgehalten durch den schlechten Zustand der Wege und die Bauälligkeit der Brücken, gelangte erst um 8 Uhr morgens zur Moskauer Straße. Die dort stehende Abteilung der zweiten Armee unter Fürst Gortschakow marschierte sofort, sobald sie die ersten Truppen der Avantgarde unter dem Oberbefehl des Generals Wsewoloschski erblickte, zum Überfahrtspunkt Solowjewo und überließ die weitere Überwachung der von Smolensk herführenden Landstraße sowie der Überfahrtsstelle bei Prudischewo den Kosaken Karpows. Da beschloß Tutschkow III, mit seiner Abteilung den Weg zu decken, auf dem die zweite Kolonne ausrücken sollte, und schickte Wsewoloschski, der den Marsch nach Bredichin schon begonnen hatte, den Befehl, umzukehren.

Bald erwies es sich, daß die Kosaken schon bis zum Berge Walutino weggedrängt waren und daß feindliche Truppen, die bei Prudischewo über den Fluß gegangen, schon auf der Moskauer Landstraße heranrückten. Unter diesen Umständen hielten Tutschkow und Oberst Toll, der ihn begleitete, es für geboten, mit ihrer Abteilung eine Position hinter dem Fluß Kolodnja zu besetzen, vor welchem Karpow stand.

Unterdessen kam es ganz unerwartet zu einem Gefecht in der Nähe von Smolensk. Beim Ausrücken der zweiten Kolonne hatte sich das vierte Korps verspätet und die Verbindung mit dem dritten verloren, infolgedessen einige von seinen Regimentern und auch einige von den Regimentern des zweiten Korps vom Wege abirrten und sich um 5 Uhr morgens bei Gedeonowo, eine Werst von Smolensk, befanden. Hier befand sich auch der Prinz E. von Württemberg. Gerade um diese Zeit waren die Truppen des Marschalls Ney über den Dnjepr gegangen und machten es sich gerade in der Petersburger Vorstadt bequem. Die Verwirrung, die durch den Zusammenstoß unserer Kolonnen

entstand, hätte leicht schlimme Folgen haben können, wenn der Feind sie bemerkt hätte. Zum Glück erschien gerade in diesem Augenblick plötzlich Barclay de Tolly. Er war in der Nacht aufgebrochen und rechnete darauf, mit den letzten Truppen den übrigen zu folgen, da erfuhr er zu seiner großen Verwunderung von der entstandenen Unordnung. Er erkannte gleich die Gefahr, die der Armee drohte, und traf sofort, aber in völliger Ruhe alle nötigen Anordnungen, um die Ordnung wiederherzustellen. Dem General Sermoloff befahl er die Bewegung der zweiten Kolonne zu beschleunigen; die verirrtten Truppenteile erhielten Führer. Die nächsten Regimenter wurden zurückgehalten, um einer eventuellen unerwarteten Attacke des Feindes entgegenzutreten; die zu diesem Zweck gebildete Abteilung übergab er dem Kommando des Prinzen von Württemberg mit dem Befehl, sich bei Gedeonowo zu halten, bis Korff zurückgekehrt wäre. „Jetzt ist mehr Eifer nötig als vorgestern“, sagte der Oberkommandierende dem Prinzen, „es handelt sich jetzt um die Rettung der Armee.“

Marschall Ney war im Ungewissen: Korff zog sich auf die Petersburger Landstraße zurück; auf der Moskautschen sah man die Kosaken Korffs; bei Gedeonowo befanden sich verschiedene Truppen. Und darum wartete er bestimmtere Nachrichten über die Lage der Dinge ab, die er vielleicht von der Kavallerie Murats erhalten konnte, die gleich nach der Infanterie über den Dnjepr gegangen war. Zugleich wurden die Korps Mansoutys und Montbruns zum Rekognoszieren auf die Moskauer Landstraße abkommandiert, und das Korps Grouchys auf die Petersburger Landstraße. Die Untätigkeit gab dem Prinzen Eugen die Möglichkeit, sich zur Verteidigung zu rüsten. Um 8 Uhr morgens begann das Gewehrfeuer und um 9 Uhr rückten die französischen Kolonnen vor und griffen das Tobolskische Bataillon an, das vor der Position in einer halbzerstörten Erdbefestigung stand, und umzingelten es. Da eilte das Regiment Bjeloozero zur Hilfe herbei, aber auch dieses Regiment wurde von überlegenen Kräften attackiert und zum Rückzug gezwungen. Trotz-

dem dauerte der Kampf mit wechselndem Erfolge fort, bis endlich um 10 Uhr die Reserven des Gegners in Bewegung gerieten, seine Kavallerie sich in der Nähe der Moskautschen Landstraße entfaltete und auf das Regiment Wilmanstrand losstürmte, das den linken Flügel der Position auf dem Wege nach Gorbunow einnahm. Als der Prinz das sah, fürchtete er sofort die Besetzung der Landstraße und warf sich daher mit der nächsten Husareneskadron den Franzosen in die Flanke; aber gerade in diesem Augenblick wurden die Franzosen von der Kavallerie des Baron Korff erreicht und attackiert, die der Oberkommandierende, der den Gang des Gefechtes von einer Anhöhe hinter Gedeonowo verfolgte, in dem kritischen Augenblick zum bedrohten Punkte schickte. Dieser Erfolg hielt den Feind auf, aber unterdessen kam auch die Infanterie Korffs heran. Da konnte auch das Zentrum, nachdem es die Franzosen zurückgedrängt hatte, ungehindert weitermarschieren, und die ganze Abtheilung erhielt den Befehl, die Bewegung nach Gorbunowo fortzusetzen.

Indessen begannen auch die übrigen Truppen Napoleons heranzukommen und nahmen die ihnen angegebenen Ortschaften ein. Das Korps Sunot setzte bei Prudischtschew über den Fluß; das Korps Davoust ließ eine Division bei Ney zurück und lagerte mit den vier übrigen in der Nähe der Petersburger Vorstadt; die Garde besetzte die Stadt und auch das Korps des Vizekönigs näherte sich ihr; das Korps Poniatowski blieb auf dem linken Ufer des Dnjepr oberhalb Smolensk. Als das Gefecht bei Gedeonowo zu Ende war, zog Ney auf der Moskauer Landstraße weiter; ihm folgten zwei Divisionen des Korps Davoust, die Kavallerie Murats und das Korps Sunot. Es fehlte aber an einem gemeinsamen Oberbefehlshaber.

Gegen Mittag erschien der Feind vor der Position Tutschkow III. Hier nahmen das 20. und 21. Jägerregiment des Fürsten Schachowskoi die Gebüsch auf beiden Seiten der großen Landstraße ein, zwischen beiden Regimentern war die Artillerie-

rotte postiert; das Regiment Reval und die Jelisawetgradschen Husaren standen in der Reserve, die Kosaken aber auf dem linken Flügel. Die Vorbereitungen des Gegners zum Kampf dauerten eine ganze Stunde; da kamen auch, von Jermolow geführt, das Leibgrenadierregiment und das Grenadierregiment des Grafen Uraktschew mit einer Batterierotte herbei. Diese Hilfe machte es Tutschkow möglich, sich bis 3 Uhr zu halten, als das bedeutende Übergewicht der Franzosen ihn nötigte, sich hinter den Fluß Stragan zurückzuziehen und dort eine neue Position zu besetzen, die man unbedingt bis aufs äußerste verteidigen mußte, da sie den Ausmarsch der zweiten Kolonne auf die Moskauer Landstraße deckte. Aber zu der Zeit gelang es dem Oberkommandierenden noch die an der Spitze marschierenden Regimenter des vierten Korps vorzuschicken: Zekaterinenburg, Zelesk und Nylsk, sowie ein kombiniertes Regiment aus Bataillonen des dritten Korps. Auf diese Weise wuchs die Abteilung Tutschkows bis zu einer Größe von 17 Bataillonen, zusammen 8000 Mann an und lagerte sich auf einer neuen Position in folgender Anordnung: im Zentrum bei der großen Landstraße stand die ganze Artillerie und hinter ihr das Leibgrenadier-, das Zekaterinburgsche und das Zelesksche Regiment; auf dem rechten Flügel das Revalsche Regiment links vom Wege, im Gehölz das 20. und 21. Jägerregiment, die in der Reserve noch ein kombiniertes Bataillon und ein Bataillon vom Regiment des Grafen Uraktschew hatten, noch weiter nach links, im Walde, das Nylksche Regiment mit dem noch übrigen Bataillon des Uraktschewschen Regiments in der Reserve. Die Kosaken Karpows standen am Ende des linken Flügels, ein wenig nach vorn. Unterdessen schickte Jermolow, als er von der Bewegung der Kavallerie Murats und des Korps Junot erfahren hatte, im Namen des Oberkommandierenden dem Grafen Orlow-Dennissow den Befehl, mit dem ersten Kavalleriekorps im Trab nach Sabolotje zu reiten und vor dem Sumpf auf den Anhöhen Stellung zu nehmen. Unter sein Kommando wurden 26 Eskadrons Husaren und vier Geschütze der berittenen Artillerie

gestellt, die Barclay de Tolly aus der Abteilung des Barons Korff gesandt hatte.

Nach einer Kanonade von ungefähr einer Stunde ließ Ney die Division Gudin in zwei Kolonnen gegen unser Zentrum vorrücken und befahl der Division Razout, unseren linken Flügel anzugreifen. Viermal stürzten sich die Franzosen auf unsere Geschütze, aber wurden jedesmal von der Infanterie zurückgeworfen, wobei sich besonders die Leibgrenadiere auszeichneten. Beim letzten Male wurde der Divisionskommandeur General Gudin tödtlich verwundet. Mit derselben Energie griffen auch die Truppen Razouts an. Sie schlugen das Regiment Rylsk aus dem Walde und drängten sogar die Jäger des 20. und 21. Regiments zurück, aber darauf wurden sie selbst von den Bataillonen der Reserve angegriffen und zurückgeworfen. Jetzt verstärkte der Gegner das Feuer der Artillerie, wahrscheinlich, um eine neue Attacke vorzubereiten; aber in diesem Augenblick kamen noch andere Truppen der zweiten Kolonne heran, aber mit ihnen zusammen kam auch der Oberkommandierende. Er begann jetzt persönlich mit gewohnter Kaltblütigkeit seine Anordnungen zu treffen. Da er einen neuen Angriff auf unser Zentrum voraussah, befahl er zur Unterstützung dem General Konownizyn, mit den Regimentern Murom, Tschernigow und Kaporje vorzurücken; zu gleicher Zeit schickte er das Dekaterinowslawische Regiment auf den rechten Flügel, sowie die Regimenter Pernau und Polozk mit einer Rottte berittener Artillerie zur Verstärkung der Kavallerie des linken Flügels. Dann erhielt das Kergholmsche Regiment den Befehl, den Hain rechts vom ersten Kavalleriekorps zu besetzen, und die Regimenter Pawlow, Taurien und St. Petersburg mit drei Artillerierotten sollten bei Lubin stehen bleiben und die allgemeine Reserve bilden. Schon vorher hatte Marschall Nugereau auf das Drängen Murats seine Kavallerie abkommandiert. Dieser gelang es, unsere Kosaken auf die hinter ihnen stehenden Esymyschen Husaren zu werfen und so eine Unordnung hervorzurufen. Aber gleich darauf attackierten die Mariupoler und Selisawet-

grader Husaren den Feind in der Flanke und, indem sie diese Attaque wiederholten, hinderten sie die französische Kavallerie, sich zu entfalten. Allein die Operationen Nugereaus beschränkten sich nicht nur darauf. Gegen 5 Uhr bemerkte Graf Orlow eine Bewegung der feindlichen Artillerie mit der Absicht, unsere Kosaken zu umgehen, befahl daher all seinen Linien, auf dem linken Flügel zurückzutreten, postierte dann Husaren und Kosaken in Kolonnen hinter den kampfbereiten Linien, deckte seine 16 Geschütze auf einer kleinen Anhöhe und ließ die zu ihm gesandten Infanterieregimenter nahe an die Geschütze heranrücken. Gegen 6 Uhr begann die Division Ochs auf den rechten Flügel Orlows loszurücken; die Batterien ließen sie bis auf die Nähe eines Kartätschenschusses heran und eröffneten dann ein ungemein heftiges Feuer, das von einem starken Gewehrfeuer unserer Infanterie unterstützt wurde. Der Feind wurde unter großen Verlusten zurückgeworfen und von unseren Husaren und Kosaken verfolgt. Zu gleicher Zeit mit diesen Operationen des Gegners gegen unseren linken Flügel begannen mit neuer Energie die Angriffe auf unser Zentrum und unseren rechten Flügel. Die Attaque wurde mit solch einer Entschlossenheit durchgeführt, daß unsere Regimenter nicht widerstehen konnten und zurückwichen; aber darauf wirkte das Feuer unserer Batterien, verstärkt durch 12 Geschütze und auf die anstürmenden Truppen konzentriert, so erfolgreich, daß der Feind nicht imstande war, der heftigen Attaque Konownizyns stand zu halten, der sie wieder zurückwarf. Jetzt konzentrierten die Franzosen ihre Anstengungen auf unseren rechten Flügel, aber auch hier wurden sie nach kurzem Erfolge von unserem Leibgrenadierregiment angegriffen und zurückgeworfen. Am 8 Uhr hörte der Kampf, wie es schien, überall auf. Allein um 9 Uhr, als es schon dämmerte, warf sich die Division Gudin unter dem Kommando des an seine Stelle getretenen Gerard von neuem auf die Position des Zentrums. Tutschkow führte dem Feinde das Regiment Zekaterinoslaw entgegen, aber dabei wurde sein Pferd unter ihm getödet, und Tutschkow, durch Bajonettstiche am Kopf und in der

Seite verwundet, geriet in die Hände der Franzosen. Zwei Regimenter des zweiten Korps unter dem Oberbefehl des Generals Olsuffjew hielten den Feind zurück, aber waren nicht imstande, Tutschlow zu befreien. So endete der Tag des 7. August. Die indessen eingetroffenen letzten Truppen des zweiten Korps und der Abteilung des Baron Korff nahmen in der Nacht hinter dem Zentrum Positionen ein, und alle Truppen der zweiten Kolonne erhielten den Befehl, am folgenden Tage um 4 Uhr morgens auszumarschieren und den Weg nach Solowjewa einzuschlagen. Die Schlacht bei dem Berge Walutino und bei Lubin war sehr blutig gewesen. Die Verluste dieser Tage einschließlich der bei Gedeonowo Getöteten und Verwundeten betragen bei Gedeonowo beim Feinde fast 9000 Mann und bei uns fast 5000 Mann. Diese Schlacht bildete den letzten Akt des blutigen Dramas bei Smolensk, das den 2. August bei Krasnoje begonnen hatte und Napoleon 21 000 Mann kostete, wobei sein Hauptzweck nicht erreicht war: nämlich unsere Armee zu einer Generalschlacht zu zwingen und einen endgültigen Sieg über sie zu erringen. Aber die Schlacht beim Berge Walutino war auch für den ganzen Krieg von Bedeutung und bildet gewissermaßen eine Grenzscheide zwischen der Lage der Dinge vor Smolensk und den später folgenden Operationen. In Beziehung auf den Gang des Krieges wurde die Lage unserer Armee nach ihrem Rückzug aus Smolensk viel günstiger als früher. Der Hauptzweck Barklajs: die allmähliche Schwächung des Gegners bis zu dem Grade, daß sich die Streitkräfte auf beiden Seiten gleich standen, war hauptsächlich schon erreicht; zu Beginn des Krieges besaß Napoleon doppelt so viel Streitkräfte wie wir, aber nach der Schlacht beim Berge Walutino nur $1\frac{1}{2}$ so viel. Jeder weitere Schritt ins Innere Rußlands näherte uns unseren Verstärkungen, und entfernte die Franzosen von ihrer Heimat und ihren Hilfsquellen. Schwierigkeiten in der Verproviantierung der Truppen brauchten wir, da die ganze Bevölkerung bereit war, uns zu dienen, nicht zu fürchten; der Feind aber litt Mangel schon zu Beginn des Krieges, und dieser Mangel

konnte sich späterhin bis zu einem entsetzlichen Grade steigern. Dieser Umstand wurde schon damals nicht nur von Barclay und einigen Personen, die sich der Meinung der Gesellschaft und der Armee widersetzen, erkannt, sondern auch von einigen unserer Gegner. Und darum brauchen wir uns nicht zu wundern, daß Napoleon am 8. (20.) August nach der Rückkehr von der Besichtigung des Schlachtfeldes bei Walutino, nachdem er die in zwei Monaten erreichten Erfolge erwogen hatte, am Erfolge des begonnenen großen Unternehmens zweifeln und auf den Gedanken kommen konnte, den Krieg zu unterbrechen und ihn zu erneuern, falls der Friedensschluß nicht im Frühling erfolgen würde. Das gleiche dachten auch einige der ihm am nächsten stehenden Personen, wie der Vizekönig, Berthier und Caulincourt. Allein der Wunsch, die Entscheidung der Angelegenheiten zu beschleunigen, bewog ihn, die Verfolgung fortzusetzen.

Barclay de Tolly, erfahren und vorsichtig, durchschaute die Absichten Napoleons und vermied daher mit unerschütterlicher Festigkeit und großer Kunst Schlachten, die bei dem erdrückenden Übergewicht an Kräften dem Gegner einen entscheidenden und endgültigen Sieg versprachen; d. h. er vermied Schlachten, wie sie Napoleon immer zu suchen und zu erreichen pflegte. Aber nach Smolensk änderte sich die Lage: Die Streitkräfte waren jetzt beiderseits so ausgeglichen, daß ein Kampf auf einer vorteilhaften, künstlich befestigten Position erfolgreich sein konnte. Daher schickte Barclay, als er aus Smolensk ausrückte, Generalstabsoffiziere aus, um die Gegenden an der Moskauer Landstraße zu besichtigen und für die Verteidigung günstige Positionen ausfindig zu machen. Auf der Straße von Smolensk bis Gschatsk wurden zwei brauchbare Positionen gefunden: bei Nswjätje vor Dorogobusch und bei Zarewo-Saimischtsche zwischen Wjesma und Gschatsk. Unsere Armeen vereinigten sich auf der Position bei Nswjät am 11. (23.) August; aber Fürst Bagration fand, daß die zweite Armee, die den linken Flügel bildete, umgangen werden konnte und daß die Gegend bei Dorogobusch vorteilhafter sei. Da befahl der Oberkommandierende den Marsch fort-

zufetzen, und als es sich erwies, daß die Position bei Dorogobusch vollständig untauglich¹⁾ sei, weiter nach Sarewo-Saimischtsche zu gehen.

Unterdessen folgten die Korps Murat, Ney und Junot unseren Armeen auf den Fersen nach (am 10. [22.] August); in derselben Richtung, aber auf Nebenwegen, zogen die Truppen des Viketönigs, Grouchy's, Poniatowski's und Latour-Maubourg's. Als Napoleon erfuhr, daß die russischen Streitkräfte bei Dorogobusch Halt gemacht hatten, hoffte er auf das Zustandekommen einer Generalschlacht, schickte am 12. (24.) die Garde voraus und verließ Smolensk mit Anbruch der Nacht, nachdem er in Smolensk alle Anordnungen getroffen hatte. Diese Anordnungen bezogen sich auf eine bessere Sicherung des Rückens und der Flanken der großen Armee in dem Maße, wie sie immer tiefer ins Innere Rußlands eindrang. Dem Marschall Victor (33000 Mann) erteilte er den Befehl, aus Preußen nach Litauen zu ziehen, gegen Wilna und Smolensk. Zugleich wurden ihm alle zur Rückendeckung dienenden Truppen unterstellt. Marschall Augereau (56000 Mann) sollte aus Deutschland nach Polen ziehen und die Landschaft zwischen der Weichsel und dem Njemen besetzen. Schwarzenberg, Macdonald und Saint-Cyr erhielten den Auftrag, mit Energie zu operieren, Kiew einzunehmen und Petersburg zu bedrohen.

Die Armee, mit der Napoleon von neuem vorrückte und Barclay bei Dorogobusch anzugreifen hoffte, zählte mit Ausschluß der Gardedivision, die bis zur Ankunft der Marschbataillone in Smolensk blieb, 155 000 Mann. Aber die Hoffnung auf eine Generalschlacht wurde wieder getäuscht. Napoleon fand Dorogobusch schon verlassen und rückte in der früheren Ordnung weiter vor, mit Murat in der Avantgarde. Unsere Arrieregarde, die sich nach Wjasma zurückzog, wurde von Murat und Davoust stark bedrängt, aber hielt sich noch trotzdem

¹⁾ Clausewitz nennt sie in seiner Beschreibung des Jahres 1812 „abscheulich“.

bis zur Nacht. Am folgenden Tage wurde die Arrieregarde durch die 3. Infanteriedivision und das 2. Kavalleriekorps verstärkt und kam unter das Kommando Konownizyns. Dann wurde eine neue Ordnung beim Rückzuge eingehalten; auf jedem für die Artillerie geeigneten Punkte ließ man einige Geschütze aufstellen und gegen den Feind ein Feuer eröffnen. Dadurch zwang man ihn, seine Artillerie vorzuschieben und Front zu machen. Darauf wurde der Rückzug fortgesetzt, und an dem nächsten geeigneten Punkte wiederholte man dasselbe Manöver. An diesem Tage, den 17. (29.) August, nahmen unsere Armeen auf der Position bei Zarewo-Saimischtsche Stellung, der Feind jedoch zog in Wjasma ein, das die Bewohner verlassen und zum Teil verbrannt hatten.

Nach Besichtigung der Position, deren Verstärkung durch Feldbefestigungen sofort in Angriff genommen wurde, fühlte Barclay, daß er endlich das Recht erworben hatte, dem Gegner eine Generalschlacht anzubieten und so den allgemeinen Wunsch mit ruhigem Gewissen zu erfüllen. Seine Truppen bestanden mit den von Miloradowitsch nach Gschatsk geführten Verstärkungen aus 110000 Mann; an Zahl standen sie noch dem Feinde nach, aber das frühere, gewaltige Mißverhältnis war geschwunden. Die Tapferkeit der Truppen war erprobt, sie hatten zuverlässige Führer und befanden sich auf einer vorzüglichen Position¹⁾. Einen halben Tagesmarsch hinter Zarewo-Saimischtsche befand sich eine andere sehr gute Position, die, wenn es der Umstand erfordern sollte, der zum Rückzug gezwungenen Armee einen guten Zufluchtsort bieten konnte. Ein Zusammentreffen von so günstigen Umständen mußte sehr beruhigend auf den Entschluß Barclays einwirken, sich mit Napoleon zu messen. Aber es war ihm nicht beschieden, diesen Entschluß auszuführen. Die ganze schwere Zeit der Krieg-

¹⁾ Der bekannte Militärschriftsteller Blesfow hat die Gegend besichtigt und bezeichnet die Position als eine außerordentlich vorteilhafte und als die beste auf der ganzen Strecke von Smolensk bis Moskau. Das ist auch die Meinung Bernhardis und Beizkes.

führung gegen Napoleons Riesenarmee von fast einer halben Million Streitkräfte blieb nicht nur unverstanden und ungeschätzt, sondern war sogar mit bitteren Prüfungen verbunden: die so geschickten und erfolgreichen Operationen bei Smolensk hatten zu ihrem nächsten Resultat nur die Ernennung eines neuen Oberkommandierenden; aber die Vorbereitungen zu einer Generalschlacht hatten keine Folgen, weil Fürst Kutusow zwei Tage vor der beabsichtigten Schlacht ankam.

VII.

In den eigenhändigen Aufzeichnungen Barklays lesen wir, daß er selbst dem Kaiser Alexander die Notwendigkeit nahelegte, einen Generalissimus für alle Armeen zu ernennen. Von den vier Oberkommandierenden war er den Dienstjahren nach der Jüngste, aber in seiner Stellung als Minister erteilte er seine Befehle im Namen des Kaisers; dies konnte leicht Unzufriedenheit wecken und die Operationen ungünstig beeinflussen. Barklay war der Ansicht, daß die Würde eines Generalissimus nur Kutusow auferlegt werden könne, obgleich ihm seine vorzeitige Hinfälligkeit, seine schwache Sehkraft und seine dadurch erklärliche Abhängigkeit von unserer Umgebung ihm bekannt waren. Die Gerüchte über die Ernennung eines neuen Oberkommandierenden kamen der Ankunft desselben um zwei Tage zuvor, so daß Barklay schon den 16. August seiner Frau schrieb: „Was die Anstellung des Fürsten Kutusow anbelangt, so war es höchst nötig, da der Kaiser selbst nicht kommandiert, daß ein Höchstkommandierender alle Armeen befehligt; ob aber die Wahl glücklich gewesen ist, weiß der liebe Gott; was mich anbelangt, so bin ich zu sehr Patriot, um mich getränkt zu fühlen“¹⁾.

Am selben Tage schrieb Barklay de Tolly dem Kaiser: „Als Oberkommandierender, der dem Fürsten Kutusow untertan ist, kenne ich meine Pflichten und werde sie gewissenhaft erfüllen. Aber ich bin noch im Ungewissen, was meine Beziehungen in der Eigenschaft als Kriegsminister anbetrifft. Vielleicht, Majestät, liegt der Grund dafür in dem Wohlwollen Ew. Majestät mir gegenüber, der ich schon früher das volle Vertrauen Ew.

¹⁾ Brief Barklays an seine Frau vom 16. August 1812.

Majestät genoß. Ich wage anzunehmen, daß nur dieser Grund Ew. Majestät veranlaßt hat, die Übergabe der von mir bisher erfüllten Pflichten irgendeinem anderen zuzuschieben. Ich beschwöre Ew. Majestät, auf mich keine Rücksicht zu nehmen, damit der Nutzen des Dienstes auch nicht einen Augenblick dadurch Schaden erleide. Ich werde von den Operationen der mir anvertrauten Armee, jezt wo die Entscheidung so nah ist, nicht reden. Wenn leichtsinnige Eitelkeit das Motiv meiner Handlungen wäre, so würde Ew. Kaiserliche Majestät von mir Relationen über die von mir gelieferten Schlachten erhalten, aber der Feind wäre dessenungeachtet jezt vor den Mauern Moskaus, und Moskau hätte keine zur Verteidigung der Stadt genügenden Streitkräfte vor sich“¹⁾.

Am folgenden Tage, den 17. (29.) August, kam Kutusow in Gschatsk an, und dann in Sarewo-Saimischtsche, wo er nach dem Mittagessen mit Barclay zur Besichtigung der Position hinausfuhr. Er fand sie sehr vorteilhaft, sprach den Entschluß aus, hier eine Schlacht anzunehmen und befahl, den begonnenen Bau der Befestigungen zu beschleunigen. Barclay war mit diesem Beschluß sehr zufrieden, weil ein entschlossener Kampf nach seiner Meinung unbedingt möglichst weit von Moskau aufgenommen werden mußte, der uns aufgezwungene Rückzug würde uns einige Vorteile gewähren, aber dem Gegner entschiedenen Schaden zufügen und könnte dann zu einer zweiten günstigeren Schlacht führen. Aber am anderen Tage, ganz unerwartet, erhielt die Armee den Befehl, sich weiter auf die Position bei Gschatsk zurückzuziehen. Diese zweite Position wurde von dem neuen Oberkommandierenden ebenfalls für eine gute erklärt, und er befahl, sie sofort durch Redouten zu verstärken. Da machte Bennigsen, der zum Chef des Hauptstabes der vereinigten Westarmeen ernannt worden war und mit dem Fürsten Kutusow angekommen war, darauf aufmerksam, daß er auf der Fahrt aus Moskau noch vorteilhaftere Positionen bemerkt habe; aber der Oberkommandierende bestand auf seiner Absicht, den Kampf

1) Brief Barclay de Tollys an Kaiser Alexander vom 16. August 1812.

bei Gschatsk aufzunehmen. Dessenungeachtet kam am Abend der Befehl, den Rückzug auf der Moskautschen Landstraße fortzusetzen. Da begann man zu erraten, daß beide Positionen ein und denselben Mangel hatten: sie waren von Barklay gewählt und von ihm gebilligt; Kutusow ließ sich von seiner Umgebung leicht überzeugen, daß der Ruhm des Sieges, wenn der Feind bei Zarewo-Saimischtsche oder Gschatsk geschlagen werden würde, nicht ihm, sondern dem früheren Oberkommandierenden zugeschrieben werden würde. Allein als Kutusow in Gschatsk angekommen war, schickte er selbst die Generalstabsoffiziere zurück, die man abkommandiert hatte um für den Fall eines Kampfes eine neue Position aufzusuchen, „wir brauchen gar keine Positionen hinter der Armee, wir sind schon ohnehin zu weit zurückgewichen“¹⁾.

Wie konnte man jetzt im offiziellen Bericht die Ursachen eines so plötzlichen und freiwilligen Rückzuges erklären? Nun, die Gründe fanden sich und wurden gleich in dem ersten Bericht vom 19. August folgendermaßen bezeichnet: „Die Erschöpfung des Heeres, das Marodeuren, die bequeme Ergänzung der Truppen durch die gestern von General Miloradowitsch herbeigeführten Verstärkungen, der unbefriedigende Zustand der Positionen“²⁾.

Unter den angeführten Umständen verdient der erste besondere Aufmerksamkeit — nämlich die Bemerkung über den inneren Zustand der Armee; sie gab den Gegnern Barklays die Möglichkeit, in Petersburg falsche Gerüchte über den Geist und die Disziplin in der Armee zu verbreiten. Dies offenbarte sich 1½ Monate später, als ein Feldjäger ins Hauptquartier nach Sarutino 6 große Ballen neuer Eidesformulare brachte, die in so starken Ausdrücken abgefaßt waren, daß alle, bevor man sie sammeln und zurückschicken konnte, errieten, daß diese Formulare die Folge der gegen die Armee Barklay de Tollys gerichteten

¹⁾ M. Bogdanowitsch, Der Vaterländische Krieg vom Jahre 1812, S. 125.

²⁾ Dasselbst S. 126/127.

Verleumdungen waren. — Angesichts solcher unwürdiger Ränke und Intriguen müssen wir mit besonderer Befriedigung Urtheile von Personen, wie etwa dem Prinz von Württemberg, lesen, der alle Gefahren des Krieges mit seinen Soldaten theilte, und dem Obersten Toll, der allen Truppen vom ersten Tage des Feldzuges an so nahe stand. Der erstere schreibt in seinen Erinnerungen: „Einige Verschiedenheit der Meinungen im Hauptquartier konnte zwar auch auf einzelne Urtheile in der Armee hinwirken — der Geist der Truppen blieb aber davon ebenso unberührt als ihre Disziplin; die Arriergarde schlug sich stets mutig und mit Vorteil; die Regimenter buhlten um die Ehre der Theilnahme an diesen Kämpfen, und die dazu nicht Berufenen blieben auf Marschen und Bivaks, wenn auch nicht ohne Theilnahme an dem Elende des von Hab und Gut vertriebenen Landleute, doch immer munter und getrost“^{1) 2)}).

Und in Bernhardis Denkwürdigkeiten des Grafen Toll lesen wir: „Die beiden Armeen hatten bis zum Eintreffen in Sarewo-Saimischtsche seit ihrer Vereinigung bei Smolensk 16- oder 17000 Mann verloren, das heißt kaum einen Mann anders als im Gefecht, ein ehrenvoller Beweis von Ordnung, streng bewahrter Kriegszucht und guter Haltung“³⁾).

Nach einem zweitägigen Aufenthalt in Sarewo-Saimischtsche, am 19. (31.) August, rückten die Westarmeen aus, und ohne in Gschatsk anzuhalten, marschierten sie auf der Moskauer Landstraße weiter. Einen allgemeinen Befehl hatte man bei diesem Anlaß nicht erteilt. Der Stab des neuen Oberkommandierenden war schon zusammengestellt worden; außer dem Chef des Stabes waren ernannt: Generalmajor Wistigki zum Generalquartiermeister, der Oberst Raissarow zum dejourierenden General, der Oberst Toll zum Adjutanten des Fürsten Kutusow⁴⁾.

1) M. Majewski, Mein Zeitalter. Rußkaja Starina, August 1873.

2) Herzog E. von Württemberg, Erinnerungen aus dem Feldzuge 1812, S. 64/65.

3) Bernhardi, Denkwürdigkeiten des Grafen Toll. Teil I, S. 409.

4) Armeebefehle Kutusows vom 18., 19. August, Nr. 1—3.

Über der General Bennigsen war schon vorher mit einigen Offizieren des Generalstabes fortgeritten, um einige Positionen, die er bei der Herreise bemerkt, wieder aufzusuchen. Allein alles lief glücklich ab. Die Arrieregarde Barclays, unter dem Oberbefehl Konowinzyns hielt wie bisher den Gegner auf, bestand sogar ein glückliches Gefecht mit ihm bei Gschatzk, wobei es gelang, 500 Gefangene zu machen und wo sich besonders Generalmajor Kreuz auszeichnete. Bald erlahmte auch der Eifer der feindlichen Avantgarde. Als Napoleon den 20. August in Gschatzk angekommen war, so erfuhr er dort die Ankunft des neuen russischen Oberkommandierenden und sah darin das sichere Anzeichen einer bevorstehenden Schlacht. Da sah er die Notwendigkeit ein, seinen Truppen eine dreitägige Rast zu gewähren und setzte den Marsch erst am 23. August (4. September) fort. Unterdeffen zogen unsere Armeen bis Borodino, weiter, wo sie den 22. August ankamen und Halt machten, weil es bis Moskau eine bessere Position nicht gab; dort schlossen sich ihnen noch 10 000 Mann aus der Moskauer und Smolensker Landwehr an. So vollzog sich der Rückzug der russischen Armeen aus Smolensk längs einer Strecke von ungefähr 300 Werst; dieser Rückzug ist ein glänzender Beweis für die Aufrechterhaltung der Ordnung und Disziplin; dem Feinde war es nicht gelungen, weder auch nur einen zurückgebliebenen Soldaten noch eine Fuhre zu erbeuten. Die Truppen waren frisch und immer kampfbereit. Die Arrieregarde Konowinzyns nahm in Erwartung des Feindes bei Gridnjewo Stellung, 15 Werst von den Armeen. Dort wurde er den 23. August (4. September) von Murat angegriffen, aber trotz des hitzigen Kampfes hielt er sich auf der Position so lange, bis er die Meldung erhielt, daß der Bizekönig sich anschicke, seinen rechten Flügel zu umgehen. Da zog er sich in der Nacht zum Kloster Kolozk zurück. Am anderen Morgen setzte Murat die Attacke fort, aber Konowinzyn verteidigte sich mit großem Erfolge. Dabei gelang es dem Ijumschen Husarenregiment, den italienischen Jägern zu Pferde eine Niederlage beizubringen; als es sich

aber erwies, daß der Vizekönig von neuem seinen rechten Flügel umgehe, führte er seine Truppen bis hinter die Kolotscha zurück, wo sie sich mit ihren Korps, die auf ihren Positionen standen, vereinigten.

Die von Bennigsen gewählte Position erstreckte sich auf dem rechten Flügel, etwa 5 Werst von einem Walde, der an der Mündung der Kolotscha in die Moskwa liegt, auf dem linken Flügel bis zu einem Walde bei dem Dorfe Utiza. Das Flüsschen Kolotscha fließt in einer flachen Gegend, parallel dem Smolensker Wege bis Borodino, wo es den Weg durchschneidet, und von dort an in einem tiefen Tale mit steilen, bisweilen ganz unzugänglichen Ufern weiterfließt. Dieser Umstand gab der Position des rechten Flügels eine große Stärke. Ein Teil des Zentrums, bei Borodino, war ebenfalls durch die Kolotscha und durch das in die Kolotscha mündende Flüsschen Stones gedeckt. Zwischen beiden Gewässern erhob sich ein alter Grabhügel bei dem Dorfe Gorki. Weiter bis Utiza war die Gegend für die Verteidigung nicht günstig; die ganze Gegend besteht aus sanft geneigten kahlen Hügeln, zum großen Teil mit Gebüsch von 3 bis 4 Fuß Höhe bedeckt. Und darum war es durchaus nötig, diese Gegend künstlich zu befestigen. Man machte sich sofort an diese Aufgabe, aber sie wurde oberflächlich durchgeführt; einestheils, weil die zur Arbeit beorderten Landwehroleute nicht das nötige Schanzzeug hatten und die nötigen Turen und Faschinen nicht anzufertigen verstanden, andernteils, weil der Grund steinig war und die trockene Erde immer wieder zusammenfiel. Die auf der Position bei Borodino angelegten Befestigungen waren folgende: Auf dem Grabhügel (Kurgan) zu Gorki zwei Batterien, eine von drei Geschützen auf dem Gipfel, die andere auf dem Abhang nach Borodino zu von 9 Geschützen. Auf der Anhöhe zwischen Borodino und dem Dörfchen Semjonowskoje stand die Kurganbatterie oder die Batterie Rajewskis, auf der die Umbrasuren erst für 10 Geschütze fertig waren, die Lunette aber noch nicht fertig war. Weiter hinter dem ausgetrockneten Flüsschen Semjonowskaja und links vom Dorf

standen drei schwache Batterien, die sogenannten Bagrationischen Fleschen. Endlich 2 Werst vor dem Centrum der Position, bei dem Dorfe Schewardino war eine fünfeckige Redoute als erste vorgeschobene Befestigung aufgeführt, aber noch nicht ganz beendet. Auf dieser Position nahm die Armee Barclay de Tollys den rechten Flügel und das Centrum, und die zweite Armee Bagrations den linken Flügel ein. Die Stellung der Truppen war folgende: auf dem äußersten rechten Flügel stand das Infanteriekorps Baggohuffwudts, links von ihm an das Dorf Gorki sich anlehnend das vierte Infanteriekorps des Grafen Ostermann, und hinter ihm das zweite Kavalleriekorps des Barons Korff. In der Reserve hinter den Truppen des rechten Flügels stand das erste Kavalleriekorps Uwarows und zwei Kosakenregimenter Platows. Im Centrum gegenüber Borodino und der großen Lünette (Batterie Rajewskis) das sechste Infanteriekorps Dochturows, und hinter ihm das dritte Kavalleriekorps des Grafen Pahlen¹⁾.

Von der großen Lünette bis zum Dorf Ssemjonowskoje das siebente Infanteriekorps Rajewskis und hinter ihm das vierte Kavalleriekorps des Grafen Sievers. Auf dem linken Flügel bei dem Dorfe Ssemjonowskoje das achte Infanteriekorps Borodins: die zweite Grenadierdivision hinter dem Dorfe und die kombinierte Grenadierdivision bei den Bagrationischen Fleschen. Die dem achten Korps zugezählte 27. Division Njemerowskis, sowie die zweite Kürassierdivision Dukas war den unter Führung des Fürsten Gortschakow weiter vorgeschoben, um die Redoute von Schewardino zu verteidigen, die aus 12 Batteriegeschützen bestand; dabei stand die 27. Division hinter der Redoute, mit der Kavallerie auf beiden Flügeln; die Jägerregimenter aber standen im Dorfe Doronino und in den nahe liegenden Gebüsch. Die Hauptreserve, das dritte Infanteriekorps Tutschkow, das fünfte Infanterie-(Garde-)korps Lawrow und die erste Kürassierdivision Borodins zwischen Knjaskowo-Catarinowo. Das Dorf Borodino war von dem Leibgardejägerregiment besetzt. An den Endpunkten des rechten und

¹⁾ Zeitweilig unter dem Kommando des Barons Korff.

linken Flügels befanden sich Kosakenpatrouillen zur Rekognoszierung und Deckung der Gegend. Die ganze russische Armee zählte in ihren Reihen bis 104000 Mann regulärer Truppen und gegen 7000 Kosaken; außerdem gab es noch 10000 Landwehrleute, zum Teil mit Piken bewaffnet. Die Artillerie bestand im ganzen aus 640 Geschützen.

Die Avantgarde Murats, die am 24. August (5. Sept.) Konowinzyn auf den Fersen folgte, wurde bald durch ein Artillerief Feuer aus der Redoute von Schewardino und durch Gewehrfeuer vom rechten Ufer der Kolotscha zum Stehen gebracht. Da überschritt Murat die Kolotscha bei Walujewo und Fomino und griff sofort das Dorf Doronino an, das er gegen 4 Uhr nachmittag einnahm. Unterdessen hatte Napoleon die Situation überschaut, hielt es für nötig, die Redoute von Schewardino zu nehmen und betraute mit dieser Aufgabe den Fürsten Poniatowski, der auf der alten Smolensker Straße heranzuging und Ielnja erreicht hatte. In kurzer Zeit gelang es Poniatowski, die russischen Jäger aus den Gebüschern hinauszudrängen, und dann befahl er dem 61. Linienregiment zu stürmen, was auch mit großem Erfolge geschah; aber da stürzten sich Teile der 27. Division auf die verlorene Befestigung; es entspann sich ein hitziger Kampf, und während dieses Kampfes ging die Redoute dreimal aus der einen in die andere Hand über, blieb aber zuletzt im Besitze des Gegners. Als Fürst Bagration davon erfuhr, führte er zur Unterstützung Gortschakows die zweite Grenadierdivision des Prinzen K. von Mecklenburg herbei, und diese griff um 8 Uhr abends von neuem die Redoute an. Trotz der verzweifelten Gegenwehr wurde sie genommen, wobei das 61. Linienregiment große Verluste hatte; zu gleicher Zeit erbeutete unsere Kavallerie sieben Geschütze. Allein da Schewardino von der Hauptposition so weit entfernt lag, und da es unmöglich war, die Redoute ohne große Verluste zu halten, befahl Kutusow, die Abteilung Gortschakows wieder zurückzuführen, was auch um 11 Uhr nachts geschah. Njewierowski nahm nun hinter den Fleschen Bagrations Stellung

beim Flüßchen Ssemjonowstoje, und die zweite Kürassierdivision stellte sich hinter die zweite Grenadierdivision auf. Zur Verstärkung des linken Flügels, dem gegenüber, wie es schien, sich bedeutende Streitkräfte konzentrierten, wurde aus der Hauptreserve am nächsten Tage das dritte Korps Tutschkows nach Altiza geführt. Den folgenden Tag verbrachten beide Armeen in Vorbereitungen zum Kampf, und die russische Armee rüstete sich zur Schlacht durch ein Gebet. Napoleon gab seinen Truppen folgende Aufstellung: Das polnische Korps Poniatowski rückt auf Altiza vor, greift den linken Flügel der Russen an und versucht ihn zu umgehen. Drei Divisionen des ersten Korps Davousts, das Korps Neys und das Korps Junots, unterstützt von der Kavallerie Murats, sollten gegen unseren linken Flügel operieren. Zwei Divisionen des ersten Korps, das 46. Korps des Vizekönigs, die italienische Garde und das Kavalleriekorps Grouchys waren zu Operationen gegen unser Zentrum und gegen die Kurganbatterie bestimmt. Die Kavalleriedivision Ornanos stellte sich auf den linken Flügel auf, und die Garde, die alte wie die junge, bei Doronino. Bei all diesen Truppen gab es nicht weniger als 140000 Mann und 570 Geschütze. Um 6 Uhr morgens, am 26. August (7. Sept.) wies Napoleon auf die aus dichtem Nebel aufsteigende helle Sonne und rief aus: „Das ist die Sonne von Austerlitz“, dann befahl er die Schlacht zu beginnen.

Als erster rückte Fürst Poniatowski auf der alten Smolensker Straße vor und griff Tutschkow an, der die Position vor Altiza besetzt hatte. Er hatte Jägerregimenter zur Verfügung, die in aufgelöster Aufstellung bis zum linken Flügel des achten Korps standen. Nach hartnäckigem Widerstand zog sich Tutschkow hinter Altiza zurück und stellte seine Artillerie auf einer Anhöhe auf. Das starke Feuer der Geschütze gebot den stürmenden Feinden Halt. Unterdessen hatte auch Davoust, unterstützt vom Feuer von mehr als 100 Geschützen, die Divisionen Compans und Desaix' vorrücken lassen, um die Ssemjonowische Position zu nehmen; aber ihre vorderste Reihe wurde beim

Austritt aus dem Walde von solch einem Kartätschenfeuer empfangen, daß sie sich nicht entfalten konnten, bis die französischen Batterien, die uns bisher wenig Schaden zugefügt hatten, vorgeschoben wurden und Marschall Ney sich zu ihnen gesellte. Da stürzten sich die feindlichen Kolonnen trotz des heftigen Feuers von seiten unserer Artillerie und unserer Infanterie auf unsere Befestigungen und drangen in einer der Bagrationschen Fleschen von der Rückseite hinein. Aber der Triumph dauerte nicht lange: die Grenadiere Woronzow's und die Bataillone Njemerow'ski's schlugen die Franzosen mit dem Bajonett hinaus, und die Uchtyrkaschen Husaren und Noworossijskischen Dragoner vollendeten ihre Niederlage durch eine hartnäckige Verfolgung. In Erwartung eines neuen Angriffes befahl Bagration Tutschkow, das achte Korps durch die Division Konowinzyn zu verstärken und schickte Boten zu Barclay de Tolly, um ihn um Hilfe zu bitten. Barclay schickte sofort das ganze 26. Korps auf den linken Flügel. Dorthin wurde auch aus der Hauptreserve eine Garde- und eine freie Grenadierbrigade abkommandiert, außerdem drei Regimenter Kürassiere und drei Rotten Gardeartillerie.

Als um 6 Uhr morgens die ersten Kanonenschüsse erdröhnten, ritt Barclay de Tolly auf die Anhöhe bei dem Dorfe Goroki. Er war in voller Uniform mit Orden und Sternen und im Federhut. Der Nebel begann allmählich zu weichen, und bald konnte man deutlich sehen, wie sich der Feind Borodino näherte, das an beiden Ufern der Kolotscha von dem Leibgarde-Jägerregiment besetzt war. Da schickte Barclay dem Regiment den Befehl, sich auf dem rechten Ufer des Flüsschens zu konzentrieren und die Brücke zu verbrennen. Allein eine Kolonne der Division Delzons benutzte den Nebel, drang unbemerkt längs dem Ufer der Kolotscha in Borodino ein und erhielt dadurch die Möglichkeit, die Brücke gerade in dem Augenblicke zu beschießen, als die Jäger sie passierten, und konnten ihnen schwere Verluste zufügen. Aber schon rückten zur Verstärkung der Gardejäger die von Barclay abkommandierten Jägerregi-

menter (Nr. 1, 19, 40) heran. Sie warfen den Feind mit großen Verlusten zurück und trugen die Brücke ab. Darauf begannen sich die Truppen des Vizekönigs für die bevorstehenden Angriffe zu konzentrieren: Die Division Delzons und die bayerische Kavallerie hinter Borodino, und rechts von ihnen die Divisionen Gerards und Brouffiers, die italienische Garde und das Kavalleriekorps Grouchy's. Allmählich rückten diese Truppen bis zur Kolotscha vor, wo Brücken über den Fluß geschlagen waren, und setzten unter der Deckung der Schützen von der Division Morands auf das rechte Ufer über. Die Schützen hatten schon längere Zeit ein heftiges Feuergefecht mit unseren Jägern vom siebenten Korps, vor dem Rajewskihügel unterhalten. Am Ende des linken Flügels der Franzosen blieb nur die Kavalleriedivision Ornanos zurück. Gegen 9 Uhr bemerkte Barclay eine gewisse Unordnung und Verwirrung vor der großen Lünette, schickte den Adjutanten Löwenstern, um zu erfahren, was da eigentlich vor sich gehe, und folgte ihm auch bald selbst nach. Die Verwirrung erwies sich als ein Kampf, der sich zwischen den Schützen Delzons und den Jägern Rajewskis entsponnen hatte. Von den übrigen Truppen des siebenten Korps blieben in der Nähe der von ihnen besetzten Lünette vier Bataillone der 26. Division unter dem Oberbefehl Paskewitschs und vier Bataillone der 12. Division unter der Führung Wassiltschikows; die zur Unterstützung abkommandierten zwei Regimenter des sechsten Korps und ein Regiment des vierten Korps waren hinter der Lünette aufgestellt. Der im Buschwerk entbrannte Kampf hatte unterdessen größere Dimensionen angenommen; auch die Divisionen Morands und Brouffiers beteiligten sich schon am Gefecht. Um 12 Uhr verstärkte der Feind das Artilleriefeuer, und die Infanterie rückte kühn vor; bald darauf warf sich die Brigade Bonami an der Spitze einer der heranrückenden Kolonnen auf die Befestigung und nahm sie in Besitz. In diesem Augenblick ritten Jermolow und Kutaischow herbei. Jermolow erschien es möglich, bei der allgemeinen Aufregung durch einen plötzlichen

unerwarteten Angriff die Lünette den Händen des Feindes wieder zu entreißen; er nahm sich die ersten besten Truppen — es war das Afasche Bataillon — und stürzte sich mit unbezwinglicher Gewalt auf den Feind; dasselbe tat auch der Adjutant Barklay, Major Löwenstern, mit dem Tomskischen Bataillon. Da rückten auch Paskewitsch, Wassiltschikow und die übrigen Regimenter so einmütig vor, daß die Befestigung sofort wieder gewonnen und der verwundete General Bonami gefangen genommen, der Feind aber überall mit großen Verlusten zurückgeworfen wurde. Gleich darauf begannen die von Barklay zu dem Zweck bereitgestellten Dragoner des Generals Kreuz den Feind so schnell zu verfolgen, daß sie sogar in den zur Hilfe herbeigesandten Reserven eine Verwirrung hervorriefen. Dies war der Ausgang dieses verzweifelten Kampfes, der seit 9 Uhr morgens ununterbrochen getobt hatte. Barklay, der überall zu sehen war, wo es Gefahr gab, setzte alle durch seine großartige Ruhe in Erstaunen. Fast alle in seiner nächsten Umgebung wurden verwundet oder getötet, ihn aber, der den Tod nicht fürchtete, bewahrte die Vorsehung. Als er sich überzeugt hatte, daß die bisherigen Verteidiger der Batterie zu erschöpft waren, ersetzte er sie durch die Truppen der 24. Division Lichatschewsk. Der mißlungene Anschlag des Feindes auf die Batterie Rajewskis kostete ihm 3000 Mann. Aber auch uns kam der Kampf teuer zu stehen; in ihm verlor der junge, begabte, tüchtige Kutaischow sein Leben. Verwundet wurden, wenn auch nur leicht, Jermolow und Löwenstern. Der letztere sah bald darauf am Verbandplatz den schwer verwundeten Fürsten Bagration, der sofort nach Barklay fragte und dann mit erlöschender Stimme hinzufügte: „Sagen Sie ihm, daß die Rettung der Armee in seinen Händen liegt; noch steht alles gut, Gott möge ihn bewahren“¹⁾.

Die Erwartung eines neuen Angriffs, die den Fürsten Bagration bewogen hatte, Barklay um Unterstützung zu bitten,

¹⁾ W. v. Löwenstern, Denkwürdigkeiten eines Livländers.

ging in Erfüllung; schon um 9 Uhr erneuerten die Marschälle Davoust und Ney, nachdem sie den Sturm durch ein Artilleriefeuer vorbereitet hatten, den Angriff. Nach einem hartnäckigen Kampf gelang es ihnen, die Fleschen zu nehmen und in Semionowstkoje einzudringen. Aber auch dieses Mal säuberten die Grenadiere der zweiten Division mit dem Bajonett die Befestigung, und der herbeieilende Konownizyn schlug die Franzosen aus dem Dorfe heraus. Noch einmal wurden die Fleschen von dem Feinde genommen, und noch einmal wurden sie von Konownizyn zurückgewonnen. Unter Mitwirkung der drei von Barklay abkommandierten Husarenregimenter Dorochow's drängte er den Feind endlich zurück. Da gelangten die Marschälle zur Überzeugung, daß sie nicht nur der Unterstützung der Kavallerie, sondern der Mithilfe des ganzen Korps des Marschalls Junot bedurften. Als sie die Erlaubnis erbeten und erhalten hatten, erhielt Junot den Auftrag, die Jäger aus den Gebüsch hinauszuwerfen, das sie zwischen dem linken Flügel und Utiza besetzt hielten — und dann mit Poniatowski Fühlung zu gewinnen; im Falle des Erfolges konnten die Fleschen umgangen und durch einen Angriff im Rücken genommen werden. Dann wäre Tutschkow abgeschnitten worden. Aber zum Glück rückte schon das von Barklay abkommandierte Korps Baggohuffwudts heran; von diesem Korps führte Olsufjew zwei Regimenter Tutschkow zu Hilfe, alle übrigen blieben bei Bagration.

Gegen Mittag konzentrierte Napoleon das Feuer von 400 Geschützen gegen die Semionowsche Position; von unserer Seite wurden gegen 300 Geschütze aufgestellt. Dann begann auf einem Flächenraum von einer Quadratverst ein Artilleriefeuer von 700 Geschützen, beispellos in der Geschichte früherer Kriege. Angeachtet dessen rückten die Franzosen mit unerschütterlichem Mut vor; von unserer Seite schritten ihnen die Kolonnen in einer langen Linie entgegen, und bald begann ein verzweifelter Nahkampf. An dem allgemeinen Handgemenge nahm auch die von beiden Seiten herbeieilende Kavallerie teil, so daß sich ein riesiger Knäuel von kämpfenden Russen und Franzosen, von

Infanterie und Kavallerie bildete. Mitten im Kampfgewühl wurden einige von unseren Führern getödet oder verwundet, und in der Zahl der letzteren befand sich auch Bagration; vieler ihrer Führer beraubt, begannen die Truppen zurückzuweichen, und der Feind nahm die Fleschen. Der ruhige Konownizyn, der bis zur Ankunft Dochturows an Bagrations Stelle getreten war, führte die Truppen hinter den Bach von Ssemionowo, der eben ohne Wasser war, und hier blieben die Truppen bis zum Ende der Schlacht. Die Kavallerie Latour-Maubourgs und Mansoutys versuchte ihren linken Flügel zu umgehen, aber sie stießen auf das scharfe Feuer des Ismailowschen und Litauischen Garderegiments, welche drei Attacken der Kürassierdivision Saint-Germains zurückwarfen, worauf General Borosdin mit drei Kürassierregimentern sie noch weiter hinter die Ssemionowsche Schlucht zurückwarf. Allein die Truppen unseres linken Flügels waren so geschwächt, daß noch ein einziger Angriff mit frischen Truppen der Schlacht eine für uns sehr gefährliche Wendung geben konnte; Napoleon hatte das auch erkannt und war bereit, dem Drängen Murats nachzugeben und die junge Garde vorrücken zu lassen. Aber in diesem Augenblick erhielt er eine Nachricht, die ihn zwang, seinen Entschluß zu ändern; es war die unerwartete Meldung vom Angriff Uwarows auf den linken Flügel der Franzosen. Dieser Angriff war auf folgende Weise zustande gekommen. Am Anfang der Schlacht war der Hetman Platow mit den Kosaken über die Kolotscha gegangen und hatte bemerkt, daß der linke Flügel des Bizekönigs ungeschützt einem Angriff offen stand, worüber er sofort dem Oberkommandierenden Bericht erstattete. Da Kutusow, wenn auch nur durch eine Diversion, die Aufmerksamkeit des Gegners von unserem linken Flügel ablenken wollte, so befahl er Uwarow, eine solche Diversion mit dem ersten Kavalleriekorps und den Kosaken Platows auszuführen. Uwarow überschritt die Kolotscha, griff die leichte Kavallerie Ornanos an, warf sie zurück und stürzte sich auf das vierte Regiment der Division Delzons, der sich beeilte, ein Karree zu bilden, wo

sich der Bizekönig bergen konnte. Hierbei gelang es Uwarow, einige erfolgreiche Attacken auszuführen, aber der größte und wichtigste Erfolg bestand darin, daß sein plötzlicher Angriff Napoleons Anordnungen aufhielt und uns in den Stand setzte, rechtzeitig die Truppen des Zentrums und des linken Flügels zu verstärken. Wir haben schon gesehen, daß vom zweiten Korps, das zur Unterstützung Bagrations diente, zwei Regimenter Tutschkow, zur Verfügung gestellt worden waren, den Poniatowski kurz vorher von dem Grabhügel verdrängt hatte. Nun beschloß Tutschkow ihn wieder zu nehmen und begann die Attacke zusammen mit Olsuffjew und Stroganow. Poniatowski wurde hinausgedrängt und auf Kanonenschußweite zurückgeworfen. Bei der Gelegenheit erhielt Tutschkow eine tödtliche Verwundung.

Noch wogte der heiße Kampf auf der Position Bagrations, als Napoleon einen ähnlichen Schlag gegen die Batterie Rajewskis vorbereitete. Aber die Verwirrung, die durch Uwarow hervorgerufen worden war und den Kaiser der Franzosen an der Ausführung seines Beschlusses gehindert hatte, hielt auch jetzt die Verwirklichung des vorbereiteten Angriffs auf. Allein die vorbereitenden Maßregeln des Feindes waren der Aufmerksamkeit Barlays nicht entgangen. Er hatte schon vorher die zurückeroberte Lunette mit der 24. Division Lichatschewsk besetzt; jetzt ersetzte er auch in der ersten Linie die übrigen Regimenter Lichatschewsk, die schwer gelitten hatten, durch Truppen vom vierten Korps des Generals Ostermann, die links von der siebenten Infanteriedivision des Generals Kapzewitsch postiert waren. Auch ein Teil des dritten und darauf des zweiten Kavalleriekorps, und die Regimenter Preobraschensk, Ssemionowsk, Chevaliergarde und Garde à cheval wurden vorgeschoben. Endlich wurden auch die Jägerregimenter der vierten Division des Herzogs von Württemberg, als das zweite Korps nach Ssemionowskoje marschierte, zu dem erwarteten entscheidenden Kampfe herangezogen. Von der feindlichen Seite wurden zur Attacke folgende Divisionen konzentriert: die Divisionen Delzon, Gerard, Broussier, Morand, Claparede, die italienische Garde,

die junge Garde, die Bayrische Kavallerie, die Kavalleriekorps Grouchy, Latour-Maubourg und das frühere Korps Montbrun unter dem Oberbefehl Caulincours.

Als Napoleon sich überzeugt hatte, daß der Angriff Uwarow's keine ernste Gefahr bedeutete, befahl er dem Vizekönig, mit den Operationen zu beginnen. Nach dem im voraus gefaßten Plan, sollte die Urtacke auf die Kurganbatterie (Rajewski) von der Infanterie in der Front und auf den beiden Flügeln, von der Kavallerie aber im Rücken ausgeführt werden. Vorbereitet wurde die Urtacke durch ein Kreuzfeuer der Artillerie des Vizekönigs und der 85 Geschütze, die zwischen Schewardino und Semionow'skoje aufgestellt waren. Diese entsetzliche Kanonade war besonders empfindlich für die Truppen des vierten Infanteriekorps und für die Jägerregimenter des Fürsten Eugen. Da kam Barclay de Tolly zu ihnen geritten — kurz vorher von den Garderegimentern mit Hurrarufen begrüßt, und „das ruhige Aussehen dieses Helden“, schreibt der Herzog, „der mit aufmerksamem Auge dem Gange der Schlacht folgt, ohne sich auch nur im geringsten um die von allen Seiten herbeifliegenden Geschosse zu kümmern, beruhigte alle und flößte ihnen Zuversicht ein.“ Als er auf die Batterie hinwies, erwarteten die Bataillone nur ein Zeichen, um vorzurücken, aber im selben Augenblick sahen sie plötzlich vor sich einen Haufen feindlicher Kavallerie, der im Begriff war, sich auf sie zu stürzen, und der Herzog hatte kaum Zeit zu kommandieren: „Formiert Karree“. Es geschah sofort, und Barclay und seine nächste Umgebung erhielten so die nötige Deckung. Das war die Kavallerieattacke, welche dem Angriff der Infanterie vorausging. Unsere Truppen ließen die französische Reiterei bis in die Nähe eines Flintenschusses heran und eröffneten solch ein Feuer, daß sie sich gegen dasselbe nicht halten konnte. Nur Caulincour mit seinen Kürassieren drang in die Lünette ein, aber fand den Tod, seine Kürassiere aber gerieten in Verwirrung und wichen eilig zurück. Darauf erfolgte eine Urtacke der Infanterie und des Kavalleriekorps Latour-Maubourg's, an deren Spitze die sächsische Garde und die

Kürassiere Zastrows den Angriff eröffneten. Die Sachsen stürzten sich auf die Batterie, aber die Kürassiere, von der westfälischen Brigade unterstützt, warfen sich auf die Regimenter des vierten Korps, die hinter der Batterie standen. Allein die letzteren empfingen sie mit wohlgezielten Salven und zwangen sie, sich in großer Unordnung zurückzuziehen. Aber die sächsischen Gardisten drangen trotz des verzweifelten Widerstandes der Regimenter der 24. Division in die Batterie und nahmen sie, wobei ihr tapferer Verteidiger General Lichatschew gefangen genommen wurde. Darauf wurde die Befestigung von den ersten Bataillonen des Bizkönigs, der mit den Divisionen Bruffier, Marand und Gerard herangekommen war, besetzt. Der Bizkönig wollte den errungenen Erfolg ausnutzen und befahl der ganzen Kavallerie und der ganzen Infanterie, vorzurücken. Da kam ein Augenblick, von welchem Barclay de Tolly in seiner Beschreibung der Schlacht bei Borodino sagte: „Jetzt scheint der Augenblick der Entscheidung für den Kampf gekommen zu sein. Meine Kavallerie konnte die ungeheure Masse der auf sie losstürzenden Streitkräfte nicht zurückhalten, und ich wagte es nicht, sie gegen den Feind zu führen, weil ich annahm, daß sie zurückgeworfen, in Unordnung zurückweichen und die Infanterie in Verwirrung bringen würde.“

Und in der That, von den zweiten und dritten Kavalleriekorps war noch nichts da und er konnte nur auf die Chevaliergarde und auf die Garde à cheval rechnen, denen er den Befehl gab, sich der Infanterie zu nähern. Der Angriff der feindlichen Kavallerie und Infanterie war nun gegen die siebente Infanteriedivision Kapzewitsch gerichtet, die auf dem rechten Flügel stand; diese Division empfing den Gegner mit einem starken Artillerie- und Kleingewehrfeuer und sogar die Kavallerieattacken des Gegners hatten keinen großen Erfolg. In den Intervallen der Bataillonskarrees erschienen plötzlich einige Geschütze der berittenen Gardebatterie, die ein mörderisches Kartätschenfeuer eröffneten; ihre Deckung hatte das Chevaliergarderegiment übernommen.

Bald darauf ritt Barclay de Tolly an dies Regiment heran und befahl diesem sowie der Garde à cheval, den Feind zu attackieren. Der Kommandeur der Chevaliergarde hatte kaum das nötige Kommando erteilt, als er tödlich getroffen vom Pferde stürzte; die von den Regimentern einigemal ausgeführten Attacken hielten den Angriff der feindlichen Reiterei bis zur Ankunft der ersten Regimenter des Generals Korff auf, die sofort in den Kampf geführt wurden. Da nahm der Kampf immer größere Dimensionen an und wurde immer heftiger. Die Kavallerie des Gegners wuchs immer mehr an, aber auch von unserer Seite traten Teile des dritten Kavalleriekorps und die übrigen Regimenter des zweiten Korps allmählich in den Kampf. Zahllose Attacken wiederholten sich von beiden Seiten mit wechselndem Erfolge, und der gewaltige Flächenraum bot dem Auge die Bilder von Tausenden von Kriegeren in einem wirren Knäuel oder den Anblick in ganzen Herden dahinrasender Pferde gefallener Krieger. Eine Attacke war jedoch während des heißen Kampfes besonders bemerkenswert: die Attacke der Chevaliergarde und der Garde à cheval, bemerkenswert sowohl, weil sie von Barclay persönlich geführt wurde, als auch wegen der unwiderstehlichen Wucht ihres Anpralls; dem Ansturm dieser Reiter, sagt ein Augenzeuge, war es einfach unmöglich, Widerstand zu leisten¹⁾.

Um 4 Uhr begannen die Anstrengungen der ermüdeten Truppen schwächer zu werden, und ihre Operationen hörten allmählich auf. Barclay hielt einen neuen Kampf zur Wiedererlangung der Kurganbatterie für nutzlos und führte die Truppen ein wenig zurück, auf die Positionen zwischen den Dörfern Gorki und Ssemionowskoje. Die Batterie wurde übrigens in der Nacht vom Feinde verlassen.

Das war der Ausgang der Schlacht bei Borodino. Barclay hielt es für möglich, sie am folgenden Tage wieder aufzunehmen und sprach diese Meinung auch dem Oberkommandierenden gegenüber aus, der sich mit ihm völlig einverstanden erklärte.

¹⁾ Der Adjutant Barclays: Major Löwenstern.

Als aber Kutusow die letzten Nachrichten vom Zustande der Truppen in der zweiten Armee erhalten hatte, änderte er seinen anfänglichen Entschluß und befahl den Rückzug bis hinter Moshaisk anzutreten. Die Verluste dieses Tages waren enorme und betragen bei uns gegen 44000 Mann; die Verluste des Feindes waren nur wenig geringer. Der Widerstand, auf den Napoleon bei Borodino stieß, überzeugte ihn von der Notwendigkeit, die Garde von der Teilnahme am Kampfe fernzuhalten. „3000 Werst von Frankreich entfernt darf man nicht seine letzten Reserven riskieren.“

Über die heldenmütige Tapferkeit der Truppen tat er folgenden Ausspruch: die Franzosen erwiesen sich als wert und würdig, den Sieg zu erringen, aber die Russen erkämpften sich das Recht, unbefiegt geblieben zu sein¹⁾.

Bei Borodino hat Barclay seine Worte im Briefe an den Kaiser Alexander wahrgemacht, die er schrieb, als er die Nachricht von der Ernennung Kutusows erhalten hatte: „Ich möchte wohl gern durch das Opfer meines eigenen Lebens meine Bereitwilligkeit beweisen, dem Vaterlande zu dienen“. Mit einer eifigen Kaltblütigkeit drängte er sich zu den gefährlichsten Punkten. Das weiße Roß des Feldherrn war schon von weitem in den dichten Dampfswolken der Geschütze leicht zu sehen. Die Offiziere und sogar die Soldaten sagten, indem sie auf ihn hinwiesen: „Er sucht den Tod“. Aber er blieb unverletzt²⁾.

Erst am folgenden Tage, als der weitere Rückzug der Armee nach Moskau erfolgte, erkrankte er an einem heftigen Fieber. Hierzu muß man bemerken, daß Barclay schon früher bei Zarewo-Saimischtsche die Absicht hatte, nötigenfalls nach der Schlacht den Rückzug anzutreten und die Armee nach Kaluga zu führen, was das weitere Vorrücken Napoleons bis nach Moskau hätte verhindern können; damals erfolgten auch die Anordnungen in Kaluga und Tula, für Proviant zu sorgen.

¹⁾ Pelet, Bataille de la Moscowa.

²⁾ E. F. Glinka, Bilder aus der Schlacht bei Borodino.

Der Rückzug der Armee nach Moschaisk und weiter nach Moskau vollzog sich in ungestörter Ruhe. Die Arrieregarde unter dem Oberbefehl Platows, und später Miloradowitsch, hielt Murat zurück, und bei dem Dorfe Krymskoje kam es sogar zu einem recht heftigen Gefecht mit ihm. Den 1. (13.) September gelangte die Armee bis in die Nähe von Moskau und nahm auf einer Position, die Bennigsen zum Schutz der ersten Residenzstadt ausersehen hatte, Stellung. Der rechte Flügel stieß an eine Biegung der Moskwa beim Dorfe Fili, und der linke befand sich auf den Sperlingsbergen. Barclay de Tolly, völlig erschöpft durch das Fieber, kam doch zu dem Berge Poklonnaja, wo sich die Hauptführer um Kutusow versammelt hatten, und begab sich mit Dochturow sofort auf eine Rekognoszierung. Die Untauglichkeit der Position sprang ihm sofort in die Augen, und er beschrieb sie in folgender Weise: „Viele Divisionen waren durch unpassierbare Schluchten voneinander getrennt, in einer von ihnen gab es sogar ein Flüsschen, das den Verkehr sehr störte. Der rechte Flügel stieß an einen Wald, was dem Feinde die Möglichkeit gab, unsern rechten Flügel zu umgehen. Hinter der ersten Linie des linken Flügels befand sich eine steile Schlucht, wodurch die Reserve der Möglichkeit beraubt wurde, sie zu unterstützen. Die Kavallerie war zur Untätigkeit verurteilt. Hinter den Truppen lag der Fluß und jenseits des Flusses die Stadt. Im Falle einer Niederlage wäre die ganze Armee vernichtet worden“¹⁾).

Als sich Barclay von der völligen Untauglichkeit der Position überzeugt hatte, eilte er zum Oberkommandierenden und machte ihm die große Gefahr klar, in solch einer Position den Kampf aufzunehmen. Es erforderte großartigen Patriotismus und heldenmütige Selbstaufopferung, um es damals offen auszusprechen, daß es unbedingt notwendig sei, Moskau ohne Kampf preiszugeben. Barclay nahm diese Pflicht auf sich; ohne Umschweife sprach er offen seine Meinung aus, daß die geplante Schlacht unvermeidlich zum Verluste der ganzen Armee und

¹⁾ Schilderung der Operationen der ersten Armee.

zugleich damit auch zum Verluste Moskaus führen werde und daß es daher besser sei, Moskau zu verlieren, aber die Armee für Rußland zu retten. Fürst Kutusow, auf den die Beweisführung Barklays einen tiefen Eindruck gemacht hatte, befahl sofort, daß sich alle Hauptführer zu einer Sitzung des Kriegsrates im Dorfe Fili versammeln sollten. Auf dieser Sitzung schlug Bennigsen vor, die Armee um 7 Uhr abends auf den linken Flügel der Position hinüberzuführen, am Morgen vorzurücken und den rechten Flügel des Feindes anzugreifen. Darauf erwiderte Barklay, daß die Truppen, die so viele Generale, Regimentskommandeure und Stabsoffiziere verloren hätten, wohl imstande wären, dem an Streitkräften überlegenen Gegner auf einer guten Position Widerstand zu leisten, nicht aber fähig wären, nachts auf eine andere Position hinüberzugehen und darauf die geplanten Manöver auszuführen. Fürst Kutusow, der alle Vorschläge angehört, aber für sich schon längst beschlossen hatte, Moskau zu verlassen, schloß die Beratung mit den Worten: „Ich gebe den Befehl zum Rückzug“. Er motivierte diesen Beschluß mit denselben Gründen, die Barklay angeführt hatte. Die Armee durch Moskau zu führen — durch die endlosen Straßen mit ihren zahllosen Quergassen und verführerischen Schenken, — das war keine leichte Aufgabe. Barklay ergriff alle Maßregeln, damit der Zug in voller Ordnung vor sich ging. Die Quergassen waren durch Kosakenpatrouillen gesperrt, und an vielen Punkten standen Adjutanten zur Kontrolle; Barklay selbst, obgleich er noch krank war, saß 18 Stunden zu Pferde und ließ alle Truppen an sich vorbei defilieren. Seine heldenmütige Tapferkeit bei Borodino und seine weise Besonnenheit in Moskau erwarben Barklay die Ergebenheit und das Vertrauen des russischen Soldaten.

Als die Armee die Borowstische Brücke auf der Njasaner Straße, 30 Werst von Moskau, erreicht hatte, schwenkte sie den 4. (16.) Oktober nach Podolsk und nach Krassnaja Pachra ab, um den Weg nach Kaluga einzuschlagen. Der krankhafte Zustand Barklays besserte sich nicht, und dazu gesellte sich bei ihm eine

schwere drückende Seelenstimmung. Die Unannehmlichkeiten, die mit der Ankunft Kutusow begonnen hatten, wurden mit jedem Tage zahlreicher und empfindlicher. „Es riß in der Armee eine greuliche Anordnung ein“ sagt Jermolow in seinen Aufzeichnungen. „Anfangs wurden die Befehle des Fürsten nur mir und dem Grafen Saint-Priest durch den Obersten Raissarow übermittelt; es kam aber auch vor, daß sie unmittelbar den Korpskommandeuren und den Abteilungschefs erteilt wurden, welche darüber Bericht erstatteten, wenn die Truppen ausrückten oder zurückkehrten. Befehle wurden aber auch von Toll, Rudaschew, Skobelev erteilt, und zwar Befehle, die sich nicht felten widersprachen“¹⁾.

Wie schwer es für Barclay war, diese Anordnung und Willkür in der Führung der Armee zu ertragen, beweist ein Brief an seine Frau. Er schrieb aus Krasnaja Pachra: „Ich habe Sr. Majestät einen Brief geschickt und wünsche, wenn nicht eine Antwort, doch eine Resolution. Gott gehe, daß sie bald erfolgen möchte, denn länger kann ich es hier nicht mehr aushalten.

Ich erfahre nicht, wenn Kurriere nach Petersburg abgefertigt werden. Mit Ungeduld warte ich auf meine Erlösung. Unsere Angelegenheiten haben jetzt eine solche Wendung genommen, daß wir hoffen können, den Krieg glücklich und ehrenvoll zu beendigen, nur muß anders zu Werke gegangen werden und mehr Tätigkeit sein; mir kann man den Vorwurf nicht machen, daß ich gleichgültig dabei bin, denn ich habe immer offenherzig meine Meinung gesagt; es scheint aber, daß man mich vermeidet und vieles mir verheimlicht. Es möge nun erfolgen, was da wolle, so bleibt mir die Überzeugung, daß ich alles getan habe, was zur Erhaltung des Staates getan werden konnte, und wenn Se. Majestät noch eine Armee hat, die dem Feinde den Untergang droht, so hat man es mir zu danken. Nach mehreren blutigen Gefechten, durch die ich den Feind auf jeden Schritt aufhielt und empfindliche Verluste zufügte, habe

¹⁾ Aufzeichnungen Jermoloffs, Ausgabe des Jahres 1863.

ich in dem Augenblick, da der Fürst Kutusow in Person das Kommando übernahm, die Armee in einem solchen Zustand ihm übergeben, daß sie sich mit jeder feindlichen Macht messen konnte“¹⁾).

Und Barclay hatte sich nicht geirrt; Kutusow, Bennigsen und alle Glieder des Hauptquartiers wünschten seine Anwesenheit nicht mehr und gaben es ihm zu fühlen. Unterdessen verschlimmerte sich sein Gesundheitszustand immer mehr, und dieser Umstand bewog ihn, sich mit der Erklärung an den Oberkommandierenden zu wenden, daß er unbedingt zur Kur nach Kaluga reisen müsse; die Erlaubnis erfolgte sofort, und am 22. September verließ Barclay de Tolly die Armee. Als er Abschied nahm, sagte er seinem Adjutanten Löwenstern die folgenden, für diesen unvergeßlichen Worte: „Die Gegenwart ist gegen mich, und ich muß ihr weichen; aber ich sehe eine kühlere Zeit kommen, eine Zeit der Übersicht des Geschehenen, und diese wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich habe den Wagen auf den Berg gebracht; hinab rollt er selbst bei geringer Senkung. Das lustige Hinabrollen gönne ich jedoch dem Fürsten und würde gern als bloßer Chef meines Jägerregiments ein bescheidenes Teil daran nehmen, wenn solches irgend tunlich wäre. Aber ich sehe, daß mein Bleiben Zwietracht veranlassen, einen Zwiespalt im Heer erwecken würde. Also ich gehe! Mein Werk, mein Denkmal steht da. Eine wohlerhaltene, wohlversehene, kampffertige Armee; der Feind ihr gegenüber mit zerrütteten Heereskräften, verzweifelnd, ein Spiel unseres Willens“²⁾).

In Kaluga mußte Barclay den Kelch der Erniedrigung austrinken. Der Pöbel warf ihm Steine in die Kalesche, und man hörte die Rufe: Verräter! Die weitere Reise nach Tula und Wladimir war schon deshalb unsagbar schwer, weil Barclay ein strenges Inkognito wahren mußte. In den Briefen an seine Frau teilt er ihr mit, daß er den Adjutanten Kawer abgesandt

¹⁾ Briefe Barclays an seine Frau vom 10. und 11. September.

²⁾ W. v. Löwenstern, Denkwürdigkeiten eines Livländers.

habe, um die Antwort schneller zu erhalten: „Du wünschst zu wissen, ob es wahr ist, daß ich in die Verlassung und Räumung Moskaus gewilligt habe. Ja! und ich glaube dadurch die Armee und mit ihr den Staat gerettet zu haben, denn durch die Leitung des Generals Bennigsen war die Armee bei Moskau in eine solche Position gestellt, daß sie nicht nur geschlagen, sondern gänzlich aufgerieben werden mußte; wir verloren also Armee und Moskau zugleich; es war also wohl ganz natürlich, daß es besser war, Moskau hinzugeben und die Armee zu retten; denn solange diese existiert, so existiert auch der Staat.

Ich rechne auf nichts mehr; bereite Dich auf eine einsame und karge Lebensweise, verkaufe alles was Dir überflüssig scheinen wird, nur nicht meine Bibliothek und Kartensammlung und einige Handschriften in meinem Bureau — der Mensch bedarf nicht viel und kann, selbst bei einem dürftigen Auskommen; glücklich sein, wenn ihm nur das Herz ruhig schlägt und er Mut genug hat, sich über das Gewöhnliche hinauszusetzen. Würde Se. Majestät mir ganz den Abschied zugestehen, so würde ich es als eine Belohnung meiner vieljährigen Dienste ansehen. —

Es freut mich, daß Du das Haus verlassen hast, in dem wir wohnten — es ziemt uns jetzt nur ein kleines, einsames Häuschen, in dem wir uns selbst alles sein müssen, und wenn es möglich ist, die ganze Welt, Monarchengunst und alles Citle vergessen können. — Ich erwarte mit Ungeduld eine Antwort aus Petersburg, und erhalte ich sie nicht, so ist mein Entschluß gefaßt — ich bitte alsdann förmlich um meinen Abschied und reise nach Livland. Gott möge dem Kaiser Diener geben, die ihm mit eben dem Eifer und eben der innigen Ergebenheit dienen, als ich ihm gedient habe, und lasse ihn diesen Krieg glücklich überstehen¹⁾).

Endlich kehrte Kawer zurück, aber brachte die erwartete Antwort nicht mit sich. Da reiste Barklay auf sein kleines Gut Bekhof, im Fellinschen Kreise in Livland, und kam dort in der ersten Hälfte des Novembers an. Bald jedoch, Ende No-

¹⁾ Briefe aus Tula und Wladimir.

vember, wurde er durch eine Antwort des Monarchen erfreut. Der Kaiser schloß sein eigenhändiges, gnädiges Schreiben mit den Worten: „Ich werde nie die wichtigen Dienste, die Sie dem Vaterlande und mir erwiesen haben, vergessen, und ich möchte daran glauben, daß Sie noch größere erweisen werden. Seien Sie versichert, daß meine persönlichen Gefühle Ihnen gegenüber sich nie ändern werden“¹⁾. Da eilte Barklay, sobald es ihm seine Gesundheit erlaubte, nach Petersburg, aber traf den Monarchen nicht mehr an, da er Anfang Dezember nach Wilna gereist war. Dennoch hielt er es für seine Pflicht, am nächsten Empfangstage im Winterpalast zu erscheinen. Beim Eintritt in den Empfangssaal sah er eine Menge Personen, die ihn nicht zu erkennen schienen. Er begab sich schweigend zum letzten Fenster. Gleich darauf öffnete sich die Thür, und die Kaiserin Elisabeth trat in den Saal; sie blieb einen Augenblick stehen und überflog mit den Augen die Versammlung. Darauf eilte sie direkt auf Barklay zu, streckte ihm beide Hände entgegen und drückte ihm mit offenbarer innerer Erregung ihre Sympathie aus. Als die Kaiserin den Saal wieder verlassen hatte, umringten dieselben Personen Barklay, was ihn aufs tiefste empörte.

¹⁾ Brief des Kaisers Alexander an Barklay vom 24. November.

VIII.

Bald nach der Rückkehr auf sein Gut, im Januar 1813, wurde Barklay zum Kaiser, der sich damals im Herzogtum Warschau befand, nach Ploß berufen, und wurde am 3. (15.) Februar an Stelle Eschitschagows zum Oberkommandierenden der Armee ernannt, die damals Thorn belagerte. Nach der Einnahme der Festung, am 4. April, rückte er mit seiner Armee nach Sachsen, und zwar in die Nähe von Bautzen, und schlug vorher die siebente französische Division Perris bei Königswartha. Nach der Schlacht bei Bautzen, in welcher sich Barklay sogar die bewundernde Anerkennung des Feindes erwarb, wurde er zum Oberkommandierenden der verbündeten russisch-preussischen Armee ernannt. Der Sieg, den er am 18. August bei Kulm davontrug, machte den Erfolgen Napoleons ein Ende. Kaiser Alexander beglückwünschte den Sieger auf dem Schlachtfelde als Ritter des Georgsordens erster Klasse. In der Völkerschlacht am 6. (18.) Oktober bei Leipzig war Barklay de Tolly einer der Haupturheber des Sieges und wurde vom Monarchen in den Grafenstand erhoben. In der Schlacht bei Paris beschleunigte er durch eine energische Urtacke die Einnahme der Stadt und wurde am 18. Mai zum Generalfeldmarschall befördert. Nach dem Friedensschluß wurde er zum Oberbefehlshaber der ersten Armee ernannt, und im Frühling 1815 führte er sie aus den Grenzen Rußlands nach Frankreich. Unterdessen beendete die Schlacht bei Waterloo und die Thronentsagung Napoleons den Krieg. Den Schlußakt der langjährigen kriegerischen Epopöe bildete eine große Heereschau der russischen Truppen, die der russische Monarch am 28. August

in Gegenwart seiner Bundesgenossen bei Berty in Frankreich veranstaltete¹⁾. Als die Heereschau vorüber war, wurde Feldmarschall Graf Barklay de Tolly in den Fürstenstand erhoben.

Die Würden und Auszeichnungen, mit denen Barklay von seinem dankbaren Monarchen in den letzten Jahren überschüttet wurde, übten gar keinen Einfluß auf sein innerstes Empfinden und Gemüthsleben aus; der edle Charakter, die erhabenen Gefühle, die christliche Demut blieben immer dieselben. Ein Beweis dafür liegt uns in seinem Briefwechsel mit seiner Tante und Erzieherin Frau von Vermeulen vor, die, selbst kinderlos, den 3jährigen Neffen zu sich genommen und ihn wie einen Sohn lieb gewonnen hatte und zusammen mit ihrem würdigen Gemahl sich seiner Erziehung widmete, bis der 17jährige Jüngling in ein Regiment eintrat. Die Korrespondenz Barklays mit seiner Erzieherin charakterisiert ihn, wie er als Mensch war, und daher zitieren wir hier einen Brief, den er ihr am 5. Mai 1814 aus Paris schickte.

Paris, den 5. Mai 1814.

Gnädigste Tante!

Das immerwährende Waffengegimmeln hat mich lange Zeit des Vergnügens beraubt, Ihnen, meine gnädigste Wohltäterin, meine kindliche Ergebenheit schriftlich zu bezeugen. Jetzt, wo wir uns durch Gottes Gnade am Ziel unserer Wünsche sehen und dem ganzen Weltall Ruhe und Frieden verliehen ist, erlauben Sie, meine gnädige Tante, daß ich Ihnen die Gefühle meines Herzens darstelle. Die Ereignisse dieses Krieges und der Erfolg desselben haben alle Erwartungen übertroffen, und sichtbarlich hat die Hand Gottes, die dem menschlichen Elend einmal ein Ende machen wollte, alles so herrlich geleitet. Ich bin dabei so vielfachen Gefahren ausgesetzt gewesen und habe das Glück gehabt, zu diesen großen Ereignissen beizutragen, ich verdanke dies gewiß auch dem mütterlichen Anteil, den Sie, meine Wohltäterin, stets an mir nehmen, und Ihrem Gebete

¹⁾ Im Departement Marne.

für mich. Ich wünschte Ihnen meine Dankbarkeit dafür in vollstem Maße schildern zu können. Stets bis zum Grabe wird mir die Erinnerung der Fürsorge, mit der Sie und mein verehrter Pflegevater sich meiner annahmen, unvergesslich sein. Gott hat mich jetzt auf die höchste Stufe gestellt, die ein Staatsdiener nur einnehmen kann; er allein kann mir auch die Kräfte und Fähigkeiten verleihen, den Erwartungen meines Monarchen und meines Vaterlandes zu entsprechen. Meine gute Frau, die jetzt bei mir ist, empfiehlt sich mit mir der Fortdauer Ihrer Gewogenheit; ich küsse Ihnen ehrfurchtsvoll die Hand und bin ewig meiner gnädigen Wohltäterin ergebener Pflegeohn.

Barclay de Tolly.

Allein Kaiser Alexander begnügte sich nicht mit den zahlreichen Auszeichnungen, deren er Barclay würdigte; er wollte ihm noch eine besondere Ehre erweisen und ihm eine völlige Genugtuung im eigenen Vaterlande verschaffen, wo er so viele Erniedrigungen erfahren hatte. Wahrscheinlich zu diesem Zweck berief er Ende des Jahres 1815 Barclay in die Residenz:

„Ich bin den 10. abends 11 Uhr hier angekommen. Auf den 11. war vieles zu einem zeremoniellen Empfang für mich bereitet, da ich aber allem dem durch mein früheres Eintreffen zuvorkam und der Kaiser dieses vermutet hatte, so fand ich beim Schlagbaum einen Flügeladjutanten, der den Auftrag hatte, sich nach meiner Gesundheit zu erkundigen und mir im Namen Sr. Majestät zu meiner Ankunft zu gratulieren, zugleich mich auch nach meinem Quartier zu begleiten. Bei meiner Ankunft daselbst fand ich eine Ehrenwache vom Semionowschen Regiment, mehrere Ordonanzen und ein völlig eingerichtetes Haus, vom Hofe ein maitre d'hotel nebst Küche, Bedienung und Equipage. Ich verbat mir die Ehrenwache und dankte dem Flügeladjutanten für seine Bemühung, mich beim Schlagbaum einen halben Tag erwartet zu haben; er sagte mir, daß er den Befehl hatte, während meines Aufenthaltes in Petersburg bei mir zu bleiben und jetzt gleich zum Kaiser mußte, um meine Ankunft zu melden. Nach einer Stunde kam er wieder zurück mit einem sehr schmeichelhaften Kompliment.

ment vom Kaiser und sagte mir, daß Se. Majestät wünsche, die Ehrenwache möge bleiben. Den 11. früh 9 Uhr war ich beim Kaiser. Ich bin gewiß, daß noch nie ein Monarch seinen Feldherrn mit mehr Innigkeit empfangen hat. Er brachte mich selbst zu der Kaiserin-Mutter und hier entstand eine Szene, die mir unvergeßlich ist. Nachdem der Kaiser fast unerschöpflich von meinem Lobe war und mich mehrere Male seinen treuesten Gehilfen nannte, ohne den er nicht imstande gewesen wäre, das auszuführen, was ihm mit der Hilfe der Vorsehung gelungen ist und so gnädig dessen erwähnte, daß ich mit so vieler Standhaftigkeit und völliger Hingebung mich über alle Unannehmlichkeiten hinausgesetzt hätte, embrassierte er mich in Gegenwart seiner Mutter, die dabei so gerührt war, daß sie mich beim Arme nahm, mich zweimal küßte und darauf mit Tränen ihren Sohn in die Arme schloß und mit gerührter Stimme ausrief: „Mein Alexander“. — Dieser Auftritt geschah in Gegenwart der Gräfin Lieven und der Großfürstin Anna. Bei meiner Rückkehr fand ich die ganze Straße so mit Equipagen gesperrt, daß ich kaum durchkommen konnte, denn der Kaiser hatte befohlen, daß alle Generäle, Stabs- und Oberoffiziere mich in corpore begrüßen sollten; auch der Graf Araktschejew war unter ihnen. Denselben Tag war ein Diner beim Kaiser. Den 12. war große Cour bei Hofe und ein brillanter Ball. Den 13. war eine große fête bei dem Litauischen Garderegiment; während dem Diner erinnerte sich Se. Majestät, daß es mein Geburtstag war und brachte meine Gesundheit aus¹⁾.

Die Feierlichkeiten, welche noch eine Zeitlang dauerten, schlossen dann aber am 25. Dezember mit einem Dankgottesdienst ab in Anlaß der glücklichen Beendigung des Krieges.

Im Frühling des Jahres 1818 zwang eine arge Zerrüttung der Gesundheit Barclay zu einer Reise nach Deutschland, um eine Mineralwasserkur zu versuchen; aber unterwegs, in der Nähe von Insterburg, war er gezwungen, die Reise zu unter-

¹⁾ Aus dem Briefe des Fürsten Barclay de Tolly an seine Frau vom 14. Dezember 1815.

brechen, und man mußte ihn vorsichtig in die nächste Villa herüberbringen, die der Adjutant und der Arzt aufgesucht hatten. Am Morgen des 14. (26.) Mai ist er dort gestorben im 57. Jahre seines ruhmvollen Lebens. Seine irdischen Überreste wurden auf seinem Gute Bekhof bestattet, wo die Fürstin über dem Grabe ein schönes Denkmal errichten ließ. Später wurden noch andere Denkmäler Barklay errichtet: bei Insterburg an dem Orte, wo er gestorben, in Petersburg vor der Kasanschen Kathedrale, in Dorpat auf dem Stadtplatz und in Riga, wo es vor kurzer Zeit eingeweiht wurde. Zu diesen Denkmälern kann man auch noch das Kunstwerk unseres großen Dichters Puschkin zählen, der schon im Jahre 1835 Barklay de Tolly in seinem herrlichen Gedicht „Der Feldherr“ so lebenswahr dargestellt hat.

In demselben Verlage ist erschienen:

Baltische Offiziere im Feldzuge von 1812

von

Baron Georges Wrangell

gr. 8. 1912. Preis 75 Kop. (1 Mark 50 Pf.)

Fürstlich priv. Hofbuchdruckerei
F. Mizlaff Rudolstadt
